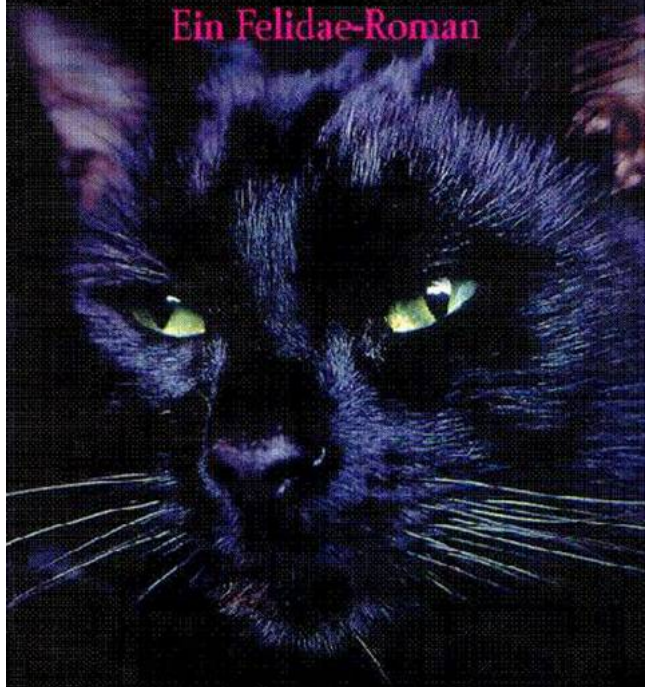


Akif Pirincci
Cave Canem
Ein Felidae-Roman



GOLDMANN

Akif Pirinçci
Cave Canem
Ein Felidae-Roman



AKIF PIRINCCI

Cave Canem

(Felidae III)

Roman

Buchinhalt

Kater Francis, diese Mischung aus Sherlock Holmes und Phillip Marlowe mit einem Schuß James Bond, hat schon wieder Ärger am Hals. In seinem Revier häufen sich rätselhafte Todesfälle, und zu den Opfern zählen nicht nur Katzen, sondern auch die elenden Kläffer. Der Vorfall schafft böses Blut, und eine Konferenz wird einberufen, um zu schlichten. Eines ist jedenfalls klar, der Fall muß dringend aufgeklärt werden, bevor die Feindschaft zwischen Hunden und Katzen eskaliert. Könnte der Mörder vielleicht aus dem Tiersyl am Stadtrand gekommen sein, dessen Belegschaft in letzter Zeit sprunghaft zugenommen hat? Das ist zumindest eine Theorie von Francis. Er soll Licht in die Angelegenheit bringen. Doch als er erfährt, daß ihm ein Partner zur Seite gestellt werden soll, ist es mit Francis'

Hilfsbereitschaft vorbei. Sein Kompagnon ist Hektor - ein Hund.

Schlimmer noch: ein pensionierter Schäferhund, vormals im Polizeidienst tätig. Empört über dieses Ansinnen kehrt Francis der ganzen Angelegenheit den Rücken. Allerdings nicht ganz. Als Francis sich also trotz aller Vorbehalte in das Tierasyl begibt, macht er eine entscheidende Entdeckung.

Er findet die Leiche eines Hundes, an dessen Halsband ein Medaillon mit der Aufschrift CAVE CANEM befestigt ist. Nach und nach kommt Francis dahinter, daß es im ehemaligen Jugoslawien eine Truppe von Minensuchhunden gab, die mit dieser Kennmarke ausgezeichnet waren.

Doch wie kamen sie in ein deutsches Tierheim? Francis beschließt, der Sache nachzugehen - unter Einsatz seines Lebens - und kommt einer riesigen Verschwörung auf die Spur...

Autor

Akif Pirincci, geboren 1959, zählt zu den erfolgreichsten deutschen Autoren der letzten Jahre - und zu den originellsten. Mit »Felidae« hat er die deutschen und internationalen Bestsellerlisten erobert. Die bisher erschienenen Romane erzielten eine Gesamtauflage von mehreren Millionen Exemplaren. Akif Pirincci lebt in Bonn.

Nähere Informationen zum Autor und seinen Romanen finden Sie unter www.pirincci.com oder www.akifpirincci.de

Von Akif Pirincci außerdem bei Goldmann lieferbar:

Felidae. Roman (09298)

Francis: Felidae II. Roman (43372)

Tränen sind immer das Ende. Roman (06380)

Der Rumpf. Roman (42366)

Yin. Roman (44563)

Die Damalstür. Roman (gebundene Ausgabe, 30499)

Akif Pirincci

Cave Canem

Ein

Felidae-Roman

(Felidae III)

GOLDMANN

Umwelthinweis

Alle bedruckten Materialien dieses
Taschenbuches

sind chlorfrei und umweltschonend

Taschenbuchausgabe August 2001

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe
1999

by Wilhelm Goldmann Verlag, München, KM

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung Design Team München

Umschlagfoto Zefa/Picture Book

Druck Eisnerdruck, Berlin

Verlagsnummer 44991

AB Herstellung Sebastian Strohmaier

Made in Germany

ISBN 3 442-44991-x

www.goldmann-verlag.de

5 7 9 10 8 6

Cujo und Lolita in memoriam

Und Simson ging hin und fing dreihundert Füchse, nahm Fackeln und kehrte je einen Schwanz zum andern und tat eine Fackel je zwischen zwei Schwänze / und zündete die Fackeln an und ließ die Füchse in das Korn der Philister laufen...

Buch der Richter 15, 4-5

Erstes Kapitel

Im Krieg und in der Liebe sind alle Mittel erlaubt, sagt man. Wenn dem so ist, dann auch die Liebe im Krieg. Und die sollte ich in den folgenden Tagen kennen lernen. Doch wie so oft im Leben würde diese Liebe sich erst als eine solche entpuppen, nachdem das Liebesobjekt dahingeschwunden ist. Kommen Sie, folgen Sie mir; ich erzähle Ihnen eine Geschichte über Krieg und liebenswerte Feinde und darüber, warum Feinde für uns so lebensnotwendig sind wie die Luft zum Atmen.

Wie bei fernem Donnergrollen kündigte sich die Gefahr zunächst nur indirekt an - dank ungebetener Gäste hatte ich beiläufig erfahren, daß in diesem Krieg schon sieben ins Gras gebissen hatten. Drei der Unsrigen und vier der Ihren. Ein Krieg, der weder eröffnet worden war noch im Geiste der

Beteiligten im gegenwärtigen Stadium richtig Gestalt angenommen hatte, jedoch so virulent schien wie eine anschwellende Grippeepidemie. Meine unfreiwillige Einmischung in die Sache begann im vergangenen Mai in Gustavs übergroßem Bett. Das Teil erweckte in seinem Zustand grandioser Unordnung den Eindruck, als hätten darin letzte Nacht ein Dutzend dieser inflationären TV-Catcher eine unvergeßliche Show abgezogen. Zudem duftete es nach fossilem Schweiß, Käsefuß-Reminiszenzen und den faszinierenden Körperausdünstungen eines fünfundfünfzig Jahre alten und hundertdreißig Kilo schweren Fleischklopes in Menschengestalt. Doch war es wohl gerade der vertraute Unwohlgeruch des ewigen Lebensgefährten oder ein narkotisierendes Gas aus der Matratze, das dem Schlaf die orgiastische Qualität verlieh - sei's drum, jedenfalls war es nirgendwo anders angenehmer, dem kleinen Tod zu frönen.

Süßsaure Gemütlichkeit ruhte an diesem Ort wie eine fette Mama mit zehn Brüsten, die jedes Mäulchen willkommen heißt.

Ich klappte die Lider einen Millimeter weit auf, linste schläfrig durch das Zimmer und versuchte herauszubekommen, was mich wohl geweckt hatte.

Die kosende Frühlingssonne flutete durch die Scheiben der Gartentür und tauchte den Raum in absurd grelles Licht. Es war eine urige Höhle: Schrank, Kommode und Bett in solch putzigem Holzdesign, als hätte der alte Gepetto höchstpersönlich Hand angelegt; dazu ein ovaler Läufer unbestimmter Couleur, sicherlich ein Milben-Metropolis, und überall Türme von archäologischer Fachliteratur, wurmzerfressen und von der Sonne gebleicht. Das i-Tüpfelchen der Intellektuellenbehaglichkeit war eine Original-Polizei-verhörlampe mit kohlschwarzem Blechschirm direkt neben dem Bett.

Erwähnte ich das Wörtchen »intellektuell«? Nun ja, Gustav verdient seine Brötchen nicht gerade als Zehnkämpfer bei Sportveranstaltungen. Sein Fach ist die Archäologie, Spezialgebiet ägyptisches Götterwesen, womit er es inzwischen sogar zum Leiter eines hochangesehenen Instituts gebracht hat.

Doch ihn als monokelscharfen Denker zu klassifizieren, wäre etwa so zutreffend, als bescheinigte man einem Esel das Verständnis für Astronomie, nur weil er den Mond anjammert. Eher macht er auf mich den Eindruck eines Kopfverletzten, bei dem durch glückliche Fügung ein paar (zu vernachlässigende) Hirnregionen heil geblieben sind. Beweise? Also wenn ich ständig in die Verlegenheit käme, daß selbst der großflächigste Standspiegel nur noch einen kleinen Ausschnitt von meinem Leib zu zeigen vermag, würde ich nicht gerade eine zweihundert Exemplare umfassende

Kochbuchsammlung mein eigen nennen wollen und wie ein Triebtäter zu jeder Tages- und Nachtzeit die Weisheiten daraus an mir zur aufgedunsenen Realität werden lassen. Wenn ich auf Frauen eine so elektrisierende Wirkung hätte wie Gülle, würde ich nicht so viel auf die Liebesschwüre zwielichtiger Kneipenbekanntschaften geben, um mich nach der Gewährung einer Nachtunterkunft am nächsten Tag zu fragen, weshalb bloß das Liebesobjekt nebst dem Original einer unschätzbar wertvollen Hieroglyphentafel spurlos verschwunden sind. Und ich würde nicht jedesmal in stundenlangen Jubel ausbrechen, wenn ich eine Drucksache mit der in der Tat erfreulichen Überschrift erhielte »Gratuliere, Sie haben eine Million Mark gewonnen!« - ohne das Kleingedruckte »Jedenfalls beinahe, wenn Sie unsere Eieruhr bestellen und an der großen Verlosung teilnehmen« gelesen zu haben. Ich meine, man kann ja ein Trottel sein, doch sollte man

möglichst vermeiden, daß die Zurschaustellung der eigenen Trotteligkeit bei seinen Mitgeschöpfen Hautausschlag verursacht.

Fragen Sie mich, warum ich trotzdem mit diesem Elefantenmensch mit Mäusegrips zusammenlebe, so antworte ich, fragen Sie mich was anderes!

Ich wurde in diese furchtbare und schöne Welt hineingeboren, und statt der Krone der Schöpfung ins Antlitz zu blicken, blickte ich unscharf auf Wurstfinger, welche mir ein Schälchen Milch vor die Nase stellten. Ich sah kunterbunte Socken wie bei einem Zirkusclown, aufgeplatzte Filzpantoffeln, die süßlich muffelten, und Hosenbeine fast so voluminös wie Fabrikschornsteine. Ein Gesicht beugte sich auf mich herab, kürbisgroß und voller Güte, und da ich ein Waisenknäblein war und mutterseelenallein und meine Äuglein eben erst geöffnet hatte, dachte ich in meiner grenzenlosen Unschuld, daß die Gesellschaft eines gütigen

Kürbiskopfes der Gipfel der irdischen Beglückungen wäre. Es war also Prägung der archaischen Art; ich konnte mich dagegen nicht wehren!

Freilich wäre es unfair, im nachhinein zu behaupten, daß meine ambivalente Beziehung zu Gustav auf reiner Prägung beruhte. Nein, uns verbindet obendrein eine so amorphe wie zwielichtige Errungenschaft, die viele Leute miteinander verbindet, welche den lieben langen Tag nichts Gescheites zu tun haben: Kultur! Beim Kerzenlicht der göttlichen Callas lauschen oder Stunden über Stunden ein gutes Buch lesen, er in seinem ramponierten Ohrensessel, ich auf seiner Schulter. Jawohl, Gustav und ich sind uns einig, daß es göttliche Sphären gibt, deren Er uns über Auserwählte teilhaftig werden läßt.

Sagte da jemand, daß ich - Freud sei uns gnädig! - »unbewußt« pseudoschlüssige Gründe vorschiebe, um nur nicht gestehen

zu müssen, daß ich in Wahrheit Gustav liebe? Nun, wie kann man jemanden lieben, der liegend aussieht wie ein gestrandeter Wal und gehend wie ein gestrandeter Wal, der zu gehen versucht. Wie? Ganz einfach, indem man die Vorzüge zu schätzen lernt. Das kleine Leckerli, das er mir während des Essens unter dem Tisch zuzustecken pflegt, die Streicheleinheiten, die mein Fell so dringend braucht, und das Heim, das er mir im ganz und gar biblischen Sinne gewährt, und so weiter und so fort. Alles hat seine Vor- und Nachteile, wie der Alltagsphilosoph sagt. Oder, um mit einem Profi aus dieser Gilde, nämlich meinem guten alten Schopenhauer, zu sprechen:

»Eine Gesellschaft Stachelschweine drängte sich an einem kalten Wintertage recht nahe zusammen, um durch die gegenseitige Wärme sich vor dem Erfrieren zu schützen. Jedoch bald empfanden sie die

gegenseitigen Stacheln; welches sie dann wieder voneinander entfernte.«

Wir wohnten in einem wunderschönen Altbaugebiet der Stadt, bloß daß der Altbau so aussah, als hätte er das Wörtchen »alt« bierernst genommen.

Gustav und sein schrulliger Freund Archie, der ein Stockwerk über uns residierte, hatten das Gründerzeitgebäude vor Jahren einer Renovierung unterzogen. Doch der ordinäre Alterungsprozeß und chronische Geldnot hatten die prachtvolle Stuckfassade mit den entzückenden Erkern und klassizistischen Konsolenfenstern in die geronnene Fratze einer Diva verwandelt, deren einstige Laszivität nun nicht einmal mehr zu erahnen war.

Kaum anders sah es drinnen aus. Daß unsere eigene Behausung unter den Fotografen der Zeitschrift »Atrium« nicht gerade als Geheimtip galt, verwunderte niemanden. Im Gegenteil, wenn diese je einen Wettbewerb

mit dem Titel »Leute, die wegen ihres schlechten Geschmacks erschlagen gehören« ausgeschrieben hätten, hätte Gustav mit links den ersten Preis eingeheimst. Schließlich wurde sein Klosettdeckel von einem lindgrünen Frotteeüberzug verhüllt - Sie verstehen? Und mit dem Rest sah es nicht anders aus.

Das hölzerne Treppenhaus glich mittlerweile der Kulisse einer Horrorfilm-Parodie. Düster, abgewetzt, spinnwebenverhangen und morsch auf jedem Quadratzentimeter, dazu ein Knarzen und Stöhnen bei jedem Tritt, selbst einem leichtpfotigen, wie er mir zu eigen ist. Archie, ein Dummerjahn von Gottes Gnaden, der jedem modischen Trend hinterher hechelt, als hätten ihn sämtliche Werbeagenturen dieser Welt einer Gehirnwäsche unterzogen, war dagegen in Sachen Wohnkultur noch ein Lichtblick. Aber wie allen Leuten, von denen man gerne mal wüßte, womit sie eigentlich ihren Lebensunterhalt

verdienen - sie selbst wüßten es in der Tat auch ganz gerne -, blieb auch Archie nichts anderes übrig, als seinem erlesenen Geschmack durch optische Onanie in Ambiente-Magazinen zu frönen und den gemächlichen Verfall über sich ergehen zu lassen.

Dazu frönte er einem teuren Hobby - wenn man Menschen, die ohnehin nicht arbeiten, ein solches überhaupt nachsagen kann. Nachdem er beim Snowboarden mehrmals in Gletscherspalten gestürzt und diverse Bergwachten wegen der kostspieligen Rettungsaktionen in Konkurs getrieben, sich beim Inlineskaten beide Arme und Beine, bedauerlicherweise jedoch nicht das Genick gebrochen und sich durch exzessives Piercing irreparable Schäden an der After-schließmuskulatur zugezogen hatte, ist er ans Internet-Surfing geraten. Angeblich Kommunikation total, quasi der Puff des Wissens schlechthin, halte ich diese

Errungenschaft für das Überflüssigste, was der Mensch je geschaffen hat. Daten und solch bedeutsame Botschaften wie Geburtstagsgrüße werden so lange um den Globus hin und her geemailt, bis der Info-Depp vor dem Monitor ganz den Grund seines Anliegens vergessen hat. Gerade wollte er sich über ein seltenes Erz kundig tun, fünf Stunden später stellt er plötzlich fest, daß er durch Querverweise das Genital von Tümmlern studiert oder Tiefgründiges mit einem einbeinigen Sambatänzer aus Sao Paulo austauscht. Reine Zeitverschwendung!

Zum Glück gibt es aus unserer maroden Villa Kunterbunt auch etwas Angenehmes zu berichten. Im Winter ist Professor Amöbius Mars in das Obergeschoß eingezogen, ein Bekannter Gustavs. Um genau zu sein, war es dieser Gelehrte gewesen, der Gustav den Posten des Institutsleiters zugeschanzt hatte. Der gute Mann ist nämlich staatlicher Koordinator für diverse kulturelle

Angelegenheiten, so auch zuständig für die Altertumsforschung. Er selbst betreibt das Fach der Ethnologie, um zu solch profunden Erkenntnissen zu gelangen wie beispielsweise, daß Buschmenschen im brasilianischen Urwald ebenso wie ihre Artgenossen in Manhattan die süßesten Früchte lieber selbst verzehren, als sie mit ihren Nachbarn zu teilen. Der alte Herr mit dem schlohweißen Haarkranz und der eckigen Goldrandbrille ist die Güte in Person und ein Ausbund an asketischem Lebensstil. Nie sah ich ein Menschenwesen einen Anzug von der Stange so erhaben tragen, als wandle er im päpstlichen Ornat, und auch nie erblickte ich eine spartanischere Wohnung als die seine. Es schien, als bestehe der Ort ausschließlich aus Bücherregalen, sonderbar isoliert wirkenden Exponaten wie der Jugendstilbadewanne mit güldenen Löwenpfoten oder einer echten Galionsfigur aus Captain Cooks Tagen und ansonsten der Abwesenheit jeglicher

Kommunikationstechnologie. Ja, man war sogar geneigt zu glauben, daß er sich ausschließlich von den stapelweise abonnierten Zeitungen ernährte. Denn selbst die Küche war ein reiner Symmetrieexzeß aus grußschwarzen Granitplatten und Chrominstrumentarium, welches man in ihrer Reduzierung auf bloße Funktionalität eher in einem Hochsicherheitslabor vermutet hätte als an einem Platz, wo es etwas zu Fressen gab. Dafür konnte man hier, anders als in den vom Design-Stalinismus oktroyierten Rumpelkammern, frei atmen und sich an sonnigen Tagen auf den honigfarbenen Dielenbrettern vor Wohlbehagen wälzen.

Was unglücklicherweise nicht gestattet war, denn Herr Mars war leider, leider mit der Krankheit geschlagen, die durch meinesgleichen ausgelöst wird (1). Deshalb gab es, was mich anging, auch kaum Kontakte zwischen dem Parterre und dem Obergeschoß, denn die hätten für ihn im

schlimmsten Falle sogar tödlich enden können. Nichtsdestotrotz hegte der Mann überhaupt keinen Groll gegen meine Art, im Gegenteil, er bedauerte zutiefst den Mangel eines Haustieres.

Wie oft sah ich diesen herzensguten Menschen unseren Liliputanergarten an der Rückseite des Hauses auf Vordermann bringen, stets bewaffnet mit der stählernen Jätekralle, obwohl die grüne Zierde eher der Markierungsmarotte meiner Rasse dienlich ist als dem Botanikgenuß des Homo sapiens. Das Fleckchen Erde mit der Mammuteiche im Zentrum ist nämlich von unserem Balkon aus gar nicht zu sehen, weil sich gleich darunter eine rissig gewordene Betonterrasse erstreckt, die als Decke der Weiterführung des Kellers dient. Erst zweieinhalb Meter tiefer kommt das verborgene Grün zum Vorschein.

Auch ich selbst war seit geraumer Zeit mit der Natur in völligem Einklang.

Der Grund hierfür hieß Roxy und war eine Van. Sie stammte vom Clan der Angora, jener türkischen Rasse mit der eleganten Körperform und dem seidigen, schneeweißen Fell, die als erste die Langhaarigen unserer Art in Europa bekannt gemacht hat. Während die Angora nach der türkischen Stadt Angora benannt wurde, dem heutigen Ankara, stammt die Bezeichnung »Van« vom Van-See, in dessen Nähe sich Roxysgleichen als reine Rasse entwickelten. Meine Geliebte funkelte silbern im Licht und hatte kastanienbraune Flecken um die Ohren und am Schwanz. Diese Art Zeichnung ist sehr selten und hat deshalb auch die Benennung Van-Zeichnung erhalten. Die Vans sind nicht nur für ihre atemberaubende Schönheit berühmt, sondern auch für ihre Angewohnheit, in seichten Gewässern zu schwimmen.

In meinem Alter - und eher küsse ich eine Ratte als mich auf eine Zahl festzulegen - ist die Wahrscheinlichkeit, daß man sich in eine

Dame mit Haut und Schnurrhaaren verliebt, etwa so hoch, wie in der Arktis von einer herabsausenden Kokosnuß erschlagen zu werden. Aber, ja aber - diese Augen! Das eine capriblau, das andere kupferfarben. Das eine verhieß Versenkung im Ozean vollendeten Gleichklangs, das andere immerwährendes Inferno der Wollust. Wie konnte ein alter Zausel wie ich dem gebieterischen Peitschen dieses flammendrot leuchtenden Büschelschwanzes widerstehen, wenn die Dame geruhte, sich in der Sonne auf einer Mauer zu positionieren, um ihre Wirkung auf den lokalen Testosteronspiegel zu testen? Und wie konnte ich je Schlaf finden, wenn ihr Liebesgesang bei Mondennächten im Karree der Gärten eine Echo-Odyssee startete? Nein, das konnte ich nicht. Denn ich war zwar alt - aber keineswegs tot!

So hatte ich kürzlich unter den Legionen meiner geifernden Mitbewerber mittels würdelosen, bedauerlicherweise jedoch

unabdingbaren Gockelgehabes das Rennen gemacht und mit ihr nach und nach angebandelt. An diesem Mittag stand das erste Rendezvous bevor, das bestimmt zu einer mehrtägigen Hochzeit ausarten würde, prognostizierte doch mein unfehlbares Naschen seit geraumer Zeit, daß sie genau heute in Hitze geraten würde. O wie leicht es ältlichen Knaben fiel, die Spottfigur des jugendlichen Springinsfelds zu geben, wenn das Feld nur in vollem Saft stand! Andererseits war meine süße Roxy eine Schande wert. Vielleicht auch zehntausend.

Wer erdreistete sich also, meinen Schönheitsschlaf vorzeitig zu beenden, jenen komatösen Bewußtseinszustand, ohne den jemand in meinem Alter wirklich alt aussieht? Ich zog die Pupille auf Schärfe...

Blaubart! Natürlich. Ich hätte es mir denken können. Der Henker der guten Laune, der Sensenmann eines jeden sonnigen Tages. Gerade, wenn man allmählich zu der

Überzeugung gelangte, daß die Magenver-
stimmung von gestern wohl doch kein Indiz
für beginnenden Darmkrebs gewesen war,
oder man zu glauben anfing, das Leben kön-
nte vielleicht tatsächlich einen Sinn besitzen,
da platzte stets Blaubart in diese erbaulichen
Betrachtungen und verkündete den Weltun-
tergang. Schwer zu sagen, ob diese Ei-
genschaft daher rührte, daß der zottelige
Methusalem von einem Maine-Coon als Kind
das Opfer widerlicher Laborversuche ge-
worden war, welche wie e in düsteres Karma
seine gesamte Vita überschatteten. Dem Er-
scheinungsbild einer aus allen Nähten
platzenden Mülltüte nicht unähnlich, sämt-
liche unserer Gattung eigenen Fellfarben
aufweisend, wobei der schwarze Ton domin-
ierte, aus nur einem Auge stierend, weil das
andere längst einer eingeschrumpelten
Wunde gewichen war, die rechte Pfote arg
verstümmelt und infolge eines nervösen
Hackebeilchens ganz und gar schwanzlos -

so stand Blaubart vor mir und machte ein derart betroffenes Gesicht, als hätte ich Sympathien für einen vegetarischen Lebenswandel bekundet. Ein leiser, meine Lauscher streichelnder Luftzug ließ mich schlußfolgern, daß er durch das Toilettenfenster in die Wohnung gestiegen war, das Gustav nach seiner Morgenentleerung gewöhnlich für eine Weile offenließ. Leider nie lange genug.

»Ist doch immer wieder faszinierend zu beobachten, wie manch einer sich furzlocker ins Delirium reinpennen kann, während draußen das große Schlachten fröhlich fortschreitet. Scheiße ja!«

Tja, was sollte man darauf antworten? Ich bete jede Nacht für den Weltfrieden?

Blaubart senkte den Kopf, der aus der Nähe wie ein aufgeplatztes Kissen mit kunterbunten Federn aussah, und schnupperte mit seinem von unzähligen Kämpfen

zerfurchten Zinken angewidert an der muffelnden Matratze.

»Das große Schlachten?« Ich krümmte die Kollektion meiner müden Knochen zu einem Halbkreis und begann mich mit der linken Hinterpfote hinterm Ohr zu krallen. »Bei deinem gesegneten Appetit müßtest du eigentlich ein glühender Anhänger von Schlachthäusern sein, Blaubart. Ja, konsequent gedacht müßtest du sogar in einem Schlachthaus wohnen. Oder meinst du das in einem metaphysischen Sinne?«

»Früher nannte man dich Francis, den Klugscheißer, mein verpennter Freund«, sagte er und wandte sich schmollend von mir ab. Seine Rückenansicht bot das Bild eines mächtigen Dampfers, der ausrangiert im Dock liegt.

»Damals war es eine Ehrenbezeichnung für dich. Heute kann man das erste

Wörtchen »klug« getrost streichen - das zweite hingegen trifft voll ins Schwarze!«

»Damals erhielt ich auch von diversen Futtermittelherstellern Angebote, in ihren Fernsehwerbespots aufzutreten. Heute nur noch von asiatischen Köchen!«

»Spar dir deinen Frohsinn für diejenigen auf, die deine elastische Moral zu schätzen wissen. Nein, mein Freund, damals hast du ein Herz besessen und mit deinem scharfen Verstand den Frieden in unseren Reihen verteidigt.

Heute verteidigst du nur noch dein warmes Bettchen und dein volles Näpfchen. Scheiße ja!«

Er glotzte mit dem einen heil gebliebenen Auge über die Schulter so verächtlich auf mich herab, als hätte ich es ihm ausgeschlagen.

»Scheiße na ja, der wahre Friede entsteht nun einmal nur, wenn jeder hübsch in seinen

vier Wänden bleibt und sich ausschließlich um sein warmes Bettchen und volles Näpfchen kümmert. Insofern übe ich eine Vorbildfunktion aus.«

Langsam merkte ich, daß mir die Witze ausgingen. Genauer gesagt, mir wurde schleichend übel von dem, was ich von mir gab. Nichtsdestotrotz hielt ich die coole Fassade aufrecht und machte mich seelenruhig an die morgendliche Fellimprägnierung. Als erstes nahm ich mir die Bauchflanken vor.

»Dir gehen also die Morde an deinen Artgenossen am Arsch vorbei?«

Obgleich Blaubart heute offenkundig von einer Überdosis Moral angetrieben wurde, schien er seine eigentliche Lebensmission nicht aus den Augen, respektive der Nase verloren zu haben. Er begann zaghaft zu schnuppern und in Begleitung verstohlener Verrenkungen durch die Tür fahrig Blicke in die anderen Räume zu werfen. Er mußte

wohl vor lauter Frustration dem Selbstmord nahe gestanden haben, als er durch das Fenster gestiegen war und meinen ach so verwerflich vollen Napf restlos leer vorgefunden hatte. Schließlich brauchte ein ewiger Streiter des Guten auch ewig einen gut gefüllten Bauch. Doch was konnte ich dafür, daß ich den größten Hunger nach meinen nächtlichen Exkursionen im Morgengrauen verspürte?

»Was für Morde?« unterbrach ich seine heimliche Ausschau nach etwas Eßbarem. »Und wieso nur Artgenossen? Wird nicht irgendwas gemunkelt, daß die sogenannte Gegenseite ebenfalls ein paar gemeuchelte Gemeindemitglieder zu beklagen hat?«

»Blödsinn! Du weißt doch, wie die sind. Stürzen sich gegenseitig an die Kehle und schieben es dann uns in die Schuhe. Lügenmäuler allesamt, Scheiße ja!«

»Was ja gar nicht unsere Natur ist, nicht wahr?«

»Allerdings!«

Er hielt mit seiner diskreten Schnüffelei inne und funkelte mich voller Hoffnungsschimmer unverwandt an.

»Dich scheint die Sache also doch ein wenig zu interessieren?«

»Nö«, entgegnete ich gespielt teilnahmslos und ging zur Frühgymnastik über, indem ich erst einmal einen strammen Buckel machte.

»Ich bezweifle, daß es sich um Morde handelt, sowohl auf unserer wie auf der anderen Seite.«

»Also da sollen mir doch auf der Stelle die Eier abfallen, wie es der Kurpfuscher gern gehabt hätte, in dessen selbige ich noch rechtzeitig meine Hauer rammen konnte! Was ist zum Beispiel mit dem schwarzen Leonardo, der bei seiner Entdeckung ein so

großes Loch im Hals hatte, als hätte ein Messerwerfer im Zirkus an ihm geübt?«

»Soweit ich weiß, wurde Leonardo neben einem Gartenzaun aufgefunden.

Dieser eitle Geck war dafür berüchtigt, daß er zur allgemeinen Belustigung Balancekunststücke auf den Spitzen der Zäune zum besten gab.

Höchstwahrscheinlich hat er sich beim Einstudieren einer besonders kniffligen Nummer einen Fehltritt geleistet und den Hals an einem der Speere aufgespießt, bevor er dann herunter gesegelt ist.«

»Aha. Und was ist mit Michi? Als man den armen Kerl neben einem Müllcontainer fand, machte er den Eindruck eines mit einem Nagel therapierten Akupunkturpatienten.«

»Ach komm, Blaubart! Michi war verhaltensgestört, das weißt du genauso gut wie ich. Der Kerl hatte einen an der Klatsche und legte sich alle naselang mit Gott und der

Welt an. Da durfte er sich nicht wundern, daß eines seiner Angriffsoffer sich einmal heftig wehrte und ihn mit dem Mut der Verzweiflung ins Jenseits verabschiedete. Ja, vermutlich wurde er umgebracht. Aber Mord war es mit Sicherheit nicht, sondern eher so etwas ähnliches wie ein provozierter Unfall.«

»Na gut. Aber was ist mit...«

Plötzlich vernahmen wir ein vertrautes Geräusch. Das heißt Blaubart vernahm es als erster, weil seine von Raupen befallenen Blättern gleichenden Lauscher für dieses spezielle Geräusch mehr Sensibilität aufwiesen.

Es hörte sich verdammt danach an, als wollte Gustav wieder einmal seine Existenzberechtigung unter Beweis stellen: ein gemächliches Schlurfen über die Dielenbretter zur Küche, ein umständliches Kramen im Schrank, dann das stumpfe Aufschlitzen von Metall und schließlich das Aufklatschen von

etwas undefinierbarem in ein Gefäß. Kein Zweifel, mein getreuer Dosenöffner hatte für mich die morgendliche Dose geöffnet!

Für mich? Blaubart, ja, genau der Blaubart, der sich noch eine Nanosekunde zuvor um den Genozid des Felidae-Geschlechts gesorgt hatte, humpelte so heißblütig los, als wäre ihm jemand auf seinen nicht vorhandenen Schwanz getreten. Wie leicht der Weltuntergang doch in Vergessenheit geriet, wenn weltliche Freuden lockten. Ich folgte ihm, selbstverständlich nicht in der ordinär gie rigen Art und Weise wie er, aber recht hurtigen Ganges, bis wir schließlich unsere beiden Mäuler vergraben im »Fleischtöpfchen mit zartem Geflügel« vorfanden. Eine geschlagene Viertelstunde lang vertieften wir uns in die Freßandacht aus der Konserve, eine in der Tat sakrale Angelegenheit. Während der ganzen Zeit blinzelte Gustav uns mit seinem dümmlichen Papa-Lächeln an, während er sich nebenbei ein

Frühstück zubereitete, das vom Umfang und Kaloriengehalt her problemlos einen kompletten Heeresverband versorgt hätte.

Blaubart beendete sein morgendliches Mahl mit einem markerschütternden Rülpsen, und ich - nun ja, ich mußte es zwangsläufig ebenfalls beenden, denn dank meines ambitionierten Mitessers war der Napf restlos leer.

»Weißt du, was ich glaube, Francis ?« brummte Blaubart bedeutungsvoll, leckte sich genüßlich die letzten Spuren des Leckerbissens von den Lippen und aus der Nase, hinkte ins Badezimmer und sprang dann erstaunlich behende auf das Fensterbrett. Wieder folgte ich ihm wie ein reumütiger Sünder, den die Buße lockt. Offen gesagt fühlte ich mich auch so.

Zerknirscht schaute ich vom Fuße des Klosetts zu ihm auf.

»Ich glaube, daß ich dir dein desinteressiertes Getue nicht glaube.«

»Und ich glaube, wir sollten bei Gelegenheit an deiner Rhetorik arbeiten«, entgegnete ich widerborstig.

»Treib du nur weiter deine blöden Scherze. Aber für jemanden, der angeblich nichts von der Hölle außerhalb des heimischen Paradieses wissen will, scheinst du dir über die Temperaturgrade da draußen verdammt lang den Schädel zerbrochen zu haben. Scheiße ja! Ich komme nur nicht dahinter, weshalb du dich gegen eine Aufklärung dieser Mordserie so sträubst.«

Wahrlich, es war leichter, die Nationalhymne von Anfang bis Ende zu furzen, als vor einem ungetrübten Geist wie Blaubart etwas zu verbergen.

»Ich frage mich nur, warum«, wiederholte er fast philosophisch.

»Ich kann kein Blut sehen«, gestand ich schließlich.

»Wie bitte?«

»Ja, ich kann kein Blut sehen. Nicht mehr.«

»Aber früher...«

»Früher war Blut eine Art Doping für meine Detektivarbeit, Blaubart.

Gewiß, es war ein verabscheuungswürdiges Mittel, destilliert aus Leid und Tod. Aber mein Hirn funktionierte um so schneller und präziser, je reichlicher dieses Mittel floß. Je grausamer der Fall sich entwickelte, je höher sich die Leichen stapelten und je renitenter des Rätsels Lösung sich mir verweigerte, desto besser arbeiteten meine grauen Zellen, bis sie zuletzt feuerrot pulsierten.«

»Ich verstehe«, tröstete Blaubart.

»Nein, du verstehst gar nichts, mein lieber guter Freund! Es war eine kranke Mischung aus besinnungsloser Neugier und Eitelkeit, die mich damals antrieb, das Rätsel zu lösen, und nur in zweiter Linie das ehrliche Mitgefühl für die Opfer oder ein hehres Gerechtigkeitsempfinden.«

»Bist du dir da so sicher, Bürschchen?«

»Ich weiß es nicht, Blaubart. Doch heute habe ich Angst vor Blut. Vor denen, die es vergießen, und vor denen, die es zum Fließen bringen. Ich habe Alpträume, jede Nacht. Ich sehe sie mit ihren klaffenden Wunden, ihren aufgerissenen starren Augen und ihren verrenkten, steifen Leibern.

Und ich sehe den Klugscheißer Francis, zum Schlechtwerden clever und hartnäckig, wie er das Böse jagt und am Ende triumphiert. Und was sagt das Böse dazu? Ja, ich war böse und du hast mich überführt, doch das

vergossene Blut ist unabänderlich - ätsch!
Wie sinnlos, wie traurig sinnlos.

Tut mir leid, treuer Gefährte, ich kann kein Blut mehr sehen.«

»Du wirst aber bald mehr Blut sehen müssen, als dir lieb ist, wenn du dich um diesen Fall nicht kümmerst, Klugscheißer«, sagte er, wandte sich ab und schaute gedankenverloren nach draußen. Ich machte ebenfalls einen Satz auf die Fensterbank, plazierte mich ihm direkt gegenüber und folgte seinem Blick. Unser in der Sonne goldschimmerndes Revier, eine labyrinthische Verschachtelung aus Ziergärten und ihren mannshohen Backsteinmauern, erstreckte sich vor unseren Augen wie ein riesenhafter Setzkasten in der Horizontalen. Die Pflanzen feierten opulente Chlorophyllorgien; Bäume, Sträucher und Blüten schienen sich ob des Entzückens über ihre Auferstehung mit großen Gesten zu umarmen, und wie durch eine Arabeske sah man zwischen ihren Ästen

und Blättern die pastellfarbenen leuchtenden, vor Wintergärten und Balkonen strotzenden Rückfassaden der proper restaurierten Altbauten. In ihrem Schoße lagen unsere Verkehrswege, die Simse der Mauern, welche sich in ihrem flechtwerkartigen Design wie eine Irrgarten-Zeichnung aus der Rätselecke der Zeitung ausnahmen.

»Eigentlich bin ich hierher gekommen, um dir eine neue traurige Nachricht zu überbringen - wenn ich mich über deine dämlichen Witze nicht halbtot gelacht hätte«, sagte Blaubart und stierte voll Besorgnis in die alles andere als zum Trübsinn einladende Landschaft.

»Heute morgen ist eine neue Leiche gefunden worden. Eine der Unsrigen.

Hat nicht gerade den Anschein, als sei sie auf einer Bananenschale ausgerutscht. Die Bißwunden überall am Körper sind von einem solchen Kaliber, daß nur die

Reißzähne der Kläffer dafür in Frage kommen. Francis, begreifst du es nicht, es bahnt sich ein Krieg an! Seit Ewigkeiten schon haben wir mit diesen wandelnden Flohtep-pichen zusammengelebt, ohne daß der eine oder der andere mehr als ein paar harmlose Schrammen abbekommen hätte. Wenn wir schon einander nicht vor Liebe um den Hals gefallen sind, so war doch immer Respekt da. Leben und leben lassen, das war die Devise - obwohl es unbegreiflich ist, wie jemand seine eigene Scheiße für so ein großes Kunstwerk halten kann, daß er glaubt, sie nicht verg-raben zu müssen. Scheiße ja! Jedenfalls haben wir uns seit Tiergedenken immer ge-genseitig totaliert...«

»Toleriert.«

»Meinetwegen. Aber nun ist alles anders geworden. Die Toten stacheln die Lebenden zum Krieg an. Jede Seite verdächtigt die andere, und mit jeder neuen Leiche im Revier steigert sich der Haß gegen die anderen.«

»Und wie soll ich dabei helfen? Die Finsterlinge aufspüren und dadurch erst recht eine Rechtfertigung dafür liefern, die Gegenseite guten Gewissens auszurotten?«

Es dämmerte mir langsam, worauf Blaubarts Besuch hinauslief.

»Tja, das weiß ich auch nicht so genau. Vielleicht verbirgt sich das Monster ja auch in unseren eigenen Reihen. Jedenfalls bittet dich der Rat zu klären, wer hinter diesen Schweinereien steckt. Und da sich deine Talente auch bei den Kläffern herumgesprochen haben, scheinen sie mit dieser Lösung irgendwie auch einverstanden zu sein. Ich bin hier, um dich zu einer Versammlung der beiden Parteien einzuladen. Der Rat verlangt es sogar von dir.«

Der Rat - wenn ich das schon hörte! Ein Haufen aufgeblasener Männeken Piß, beseelt von der Mission, einen Haufen von Idioten zu repräsentieren, die sie überhaupt nicht

darum gebeten hatten. Selbsternannte Häuptlinge, die einer tumben Masse nur zu bereitwillig das Denken abnahmen. Auf Schritt und Tritt von der Auserwähltheit der eigenen Art salbadernd, von pathetischem »wir« tönend, wo doch zwischen den Zeilen alle naslan »ich« zu hören war, und ein Gemeinschaftsgefühl dadurch heraufbeschwörend, daß alles Unglück im Leben mittels Schuldzuweisungen anderen angelastet wurde. Nicht Religion, sondern Politik war stets das Opium fürs Volk, nach der Devise: »Die Politiker werden's schon richten, ich bohre so lange in der Nase.«

Der Oberchef dieser pausenlos von ehrwürdiger Tradition schwafelnden Honorigkeiten hieß Moses. Offenkundig hatte sein Herrchen oder Frauchen bereits in seinem Zitzenalter geahnt, daß dieser dunkelbraune Burma nach Höherem strebte. Im Lauf der Zeit hatte er um sich eine Clique nicht minder machtgeiler Hofschranzen

geschart, welche unter dem Deckmäntelchen des Pan-Felidaeismus die eigene Unerlächlichkeit manifestierten. Und schwuppdwupp! besaßen wir eines schönen Tages unsere politischen Vertreter, die für »unsere Sache« kämpften. Was »unsere Sache« genau bedeutete, blieb lange im unklaren, bis unlängst für Moses und seine Gleichgesinnten das perfekte Alibi für ihre Wichtigtuerei in Form der mysteriösen Morde auftauchte. Endlich hatte der Rat eine Rechtfertigung, sich um die Belange seiner Klientel zu kümmern. Aber es kam noch schlimmer. Die Kläffer waren auch mit so einem Moses geschlagen, inklusive diverser Hilfs-Mosese. Rat gegen Rat - da war guter Rat teuer!

»Hör zu, Blaubart«, sagte ich betont scharf und ertappte mich gleichzeitig dabei, wie ich mich dem tadelnden Blick seines unversehrten Auges entzog, das vollendet kupferfarben wie edler Weinbrand in den

Sonnenstrahlen irisierte. Er tat mir jetzt leid. Alles, was der alte Kerl verhindern wollte, war weiteres Blutvergießen. Statt dessen mußte er meine blöden Sprüche über sich ergehen lassen. Ja, bei Lichte betrachtet kam eigentlich allein er als unser Repräsentant in Frage. Er war das gute Gewissen des Reviers, nur er allein vermochte mit seiner zwar vier-schrötigen, doch gutherzigen Wesensart zu beurteilen, was für uns Spitzohren gut war.

»Damit diese Diskussion ein für allemal beendet ist: Ich komme mit dir zu diesem Trotteltreff, wo es doch wohl nur darum gehen kann, daß man vereinbart, daß die Interessen beider Seiten miteinander unvereinbar sind.

Doch sei's drum. Vielleicht wirkt ja die Erklärung Wunder, daß sämtliche vermeintlichen Morde sich bei genauerer Betrachtung als gewöhnliche Unfälle entpuppen. Oder als unbeabsichtigt tödlich verlaufene Reibereien.

Jedenfalls keineswegs als die planvolle Aggression der einen Art gegen die andere. Doch selbst, wenn danach der dritte Weltkrieg ausbräche, um die Mittagszeit muß ich wieder zurück sein, weil dann eine Dame auf mich wartet, für die sich nun wirklich ein Krieg lohnen würde. Ich gedenke, mit ihr nach Australien auszuwandern und den Karnickeln fortpflanzungsmäßig Konkurrenz zu machen...«

»Möchtest du die Leiche vorher noch sehen, bevor wir zu dem Treffen aufbrechen?« fragte er listig, wohl wissend, daß die unbändige Neugier mein schwacher Punkt war.

»Nein!«

»Wirklich nicht?«

»Nein!«

»Vielleicht willst du aber doch...«

»Also gut, also gut«, kapitulierte ich entnervt und hoffte, daß ihm meine wahren Intentionen verborgen blieben. »Ich schaue

mir die Leiche an - um allen zu bestätigen, daß nicht jeder Schwachkopf, der vom Dach fällt, das Opfer eines Verbrechens sein muß.«

Wir sprangen wie auf ein Zeichen gleichzeitig von der Fensterbank auf den Balkon und von dort auf die Terrasse. Die flußlaufartigen Rißmuster auf dem Betonboden wiesen frühlingsbedingt wilde Unkrauteruptionen und Moosbewuchs auf. Dann hielten wir uns rechts und bestiegen die Maueroberseite, die uns zum wohlbekannten Irrgang der Gärten führen würde. Flüchtig warfen wir linker Hand einen Blick in den hauseigenen Garten. Er hatte sich ebenfalls ganz festlich geschmückt. Allerdings weniger durch den alljährlichen Auferweckungsruf von Mutter Natur, denn durch die gestrenge Hand von Amöbius Mars. Dieser stand nun inmitten der schier gescheitelt aussehenden Blumenbeete und kratzte sich mit einer Hand an der Glatze. In

der anderen Hand hielt er die unvermeidliche Jätekralle mit den zwei Zacken, die wohl sämtlichen Unkrautkraken im näheren Umkreis schon längst den Garaus gemacht hatte. Irgendwie vermittelte der Mustergärtner einen ratlosen Eindruck. Kein Wunder, gab es doch hier keine einzige Stelle mehr, die durch Düngen, Vertikutieren, Beschneiden, Rupfen, Mähen und ähnliche botanische Domestikationsmaßnahmen nicht dem Ideal bürgerlichen Ebenmaßes zugeführt worden war. Kurz, es gab für den guten Mann eigentlich nichts mehr zu tun, weil das Fleckchen Erde bereits wie seine eigene Abstraktion aussah. Trotz der frustrierenden Erkenntnis grüßte er uns, indem er rasch die Hand vom Kopf hob, als er unser gewahr wurde, wobei die Ruckhaftigkeit der Bewegung und sein hölzernes Lächeln eine Art ertappte Verrieten. Wahrscheinlich ahnte er, daß ich seine mißliche Lage durchschaut hatte.

Nun trottete ich auf den Zickzackbahnen der Maueroberflächen also wieder meinem edelmütigen Blaubart hinterher. Während ich dem bedächtigen Humpeln meines alten Freundes nachblickte, war ich trotz der innerlichen Aufgewühltheit über die bevorstehende Leichenbeschau in tiefe Gedanken versunken. Blaubart gegenüber hatte ich vorhin den weisen Vorurteilsfreien herausgekehrt, so getan, als wären mir die Kläffer so ans Herz gewachsen wie die Unsrigen, ja, hatte gar indirekt das Ideal von der Gleichheit aller Arten verfochten. Das war eine Lüge gewesen. In Wahrheit haßte ich die Kläffer! Ich haßte alles an ihnen.

Der Grund hierfür blieb mir selbst so diffus wie ein Fels im Nebel. War es ihr abstoßendes Bellen, das einem vor Schreck das Herz ein paar Takte aussetzen ließ, ihr widerlicher Geruch oder ihr würdeloses, kriecherisches Gebaren Menschen gegenüber, geradeso, als wären sie Sklaven, die

für die Erhaltung der Sklaverei demonstrieren? Oder lag die wahre Ursache für die Antipathie im primitiven Rivalitätsdenken, weil wir genauso wie sie vor Urzeiten auf Gedeih und Verderb einen Bund mit dem Homo sapiens eingegangen waren und seither mit allen Mitteln um seine Gunst buhlten?

Die Caniden aus der Familie der Canidae schlossen mit der Krone der Schöpfung vor zirka vierzehntausend Jahren Freundschaft, wobei sie wohl vor allem wegen ihrer Alarmanlage-und-Jagd-Funktion sehr beliebt waren.

Beschämenderweise verbindet uns mit ihnen ein und derselbe Urahn. Und nicht nur uns, sondern, merkwürdig genug, auch die Ursidae, im Volksmund auch Bären genannt. Wir alle stammen von einem kleinen, drolligen Baumbewohner namens Miacis ab, der vor etwa sechzig Millionen Jahren lebte, womit er entwicklungsgeschichtlich nicht zu lange nach den frühesten heutigen

Säugetieren, aber lange vor den frühesten der großen Affen einzuordnen wäre. Der gute alte Miacis hatte die Größe eines Nerzes, kurze Läufe, eine lange Rute, einen langgestreckten Körper, einen mäßig langen Hals und Stehohren (2). Dann aber trennen sich unsere Wege auch schon. Die entwicklungsgeschichtliche Abteilung, die am Ende zu den Kläffern führte, setzt sich mit einem Tier namens Cynodictis fort. Danach kam Cynodesmus, eine Familie großer Tiere, aus der wohl die Hyänen und die heutigen afrikanischen und Kap-Jagdhunde hervorgingen. Die zweite Evolutionslinie hieß schließlich Tomarctus, der gemeinsame Vorfahr aller Caniden einschließlich der Wölfe, Schakale, Füchse, Dingos und Wildhunde.

Daß die Kläffer direkt vom Wolf abstammen, gehört mittlerweile zum Allgemeinwissen. Allerdings keineswegs ein hundertprozentig belegbares, wie manch einer es gern hätte. Für die meisten scheint der Wolf

eine bestimmte Macht sowie etliche edle Eigenschaften zu besitzen. Ja, mittlerweile scheint er im öffentlichen Bewußtsein zu so etwas wie dem vom weißen Manne dezimierten stolzen Indianer mutiert zu sein, der seinen Mitgeschöpfen nur dann ans Leben geht, wenn sein Magen sich meldet oder der seiner lieben Kinder. Das mag so sein oder auch nicht. Jedenfalls braucht man einem Wolf nur einmal in die Augen zu schauen, um zu erkennen, daß ein Kläffer nicht einfach ein gezähmter Wolf ist. Der Kläffer hat kreisrunde Pupillen, viele Wolfsarten jedoch ovale, schräggestellte.

Könnte es also sein, daß sie in Wahrheit von einem Kollegen abstammen, der in dem Ruf steht, durch die Straßen zu streifen, Unrat und Abfall jeder Art zu verschlingen, wirklichen Raubtieren zu folgen und sich die Überreste von deren Mahlzeiten zu schnappen, ja sogar Friedhöfe heimzusuchen, wo er nicht einmal davor zurückschreckt, Leichen

auszugraben, um das noch an den Gebeinen haftende Fleisch zu fressen? In der Tat glauben viele hervorragende Wissenschaftler den Beweis gefunden zu haben, daß die Kläffer zu einem erheblichen Teil vom Schakal abstammen. Doch wer möchte schon glauben, daß sein vierbeiniger Liebling, mit dem man Haus und vielleicht sogar Bett teilt, genetisch ein abfallfressender Grabräuber und übelriechender Feigling ist? In psychologischer Hinsicht ist es viel leichter, den Kläffer mit dem ritterlichen Wolf zu assoziieren. Abgesehen davon, daß sämtliche Kläfferarten untereinander kreuzbar sind, sogar Füchse mit Wölfen, so daß der gemeine Kläffer genetisch wohl ein »Gesamtkunstwerk« sein dürfte.

Ich persönlich verabscheue an ihnen am meisten ihre blindwütige Aggressivität, welche allzu leicht in Kriegsbegeisterung kippen kann. Die heute als Kriegsfurien bezeichneten menschlichen Söldner hatten

ihre Vorläufer in speziellen Kriegsklaffern, die darauf abgerichtet waren, die vorderste Linie des feindlichen Heeres anzugreifen. Ich darf hier Shakespeare zitieren: »Auf ins Gemetzel; weckt die Hunde des Krieges!«

Die Gallier schickten Kläffer mit schwarzen Halsbändern in die Schlacht, an denen rasiermesserscharfe Klingen befestigt waren. Diese furchterregenden Ungetüme stürzten sich auf die römische Kavallerie, zerfetzten die Beine der Pferde und machten den Gegner kampfunfähig. ja, es gibt nichts, was der Kläffer nicht tut, wenn sein Herrchen es befiehlt!

Ich war also wider besseres Wissen zu diesem Kongreß der gefletschten Zähne unterwegs, um darin den detektivischen Diplomaten zu mimen. Und leise begann es mir zu dämmern, daß es sich hierbei um einen genialen Schachzug der Auftraggeber handelte. Mit der Aufklärung der Morde, von welcher Seite auch immer ausgeführt, würde endlich

hochhoffiziell die Grundlage für einen Krieg geschaffen. Oberflächlich ging es darum, die schwarzen Schafe mit den blutigen Hufen aus dem Verkehr zu ziehen.

Sobald jedoch enthüllt würde, daß das zum Schlachter mutierte Lamm aus den Reihen der jeweils einen oder anderen Art stammt, würde man keinen Unterschied zwischen dem Einzeltäter und seiner Art mehr machen, sondern gleich die ganze Art verdammen.

Aber auch ich hatte ein As im Ärmel: die totale Verweigerung! Weder würde ich mich auf diesen Fall einlassen, noch die neu aufgefundene Leiche als ein Mordopfer attestieren noch mich von diesen Polit-Ränkeschmieden in irgendeiner Weise marionettisieren lassen. Nein, ich würde mich hübsch aus allem heraushalten, so wie es jeder gute Bürger tun sollte, wenn Emporkömmlinge das Volk irremachen wollen. Ich würde mich statt dessen an die süßen Seiten des Lebens

halten, an den Sonnenschein, an den Sahnekau von Gustavs Obstkuchen, an das weiße Seidenfell von Roxy, ihren betörenden Doppelfarbenblick und an ihren sexy Duft in der flirrenden Mittagsluft. In ein paar Stunden wäre es endlich soweit...

Der Frühlingsrausch der Gartenflora hatte Blaubart und mich inzwischen selbst ein wenig besoffen gemacht. Aber auch ärgerlich. Obwohl die Mauern einen erhöhten Weg für uns bildeten, nötigte uns außer Rand und Band geratenes Pflanzenpack überall. Von gelangweilten Mittelstandsgattinnen mit feinsten Blumenerde und Kunstdünger gemästet, schnitten uns Holunderbusch- und Rosenarmeen auf Schritt und Tritt den Weg ab. Impuls -, Viereck- und Kreisregner, Gießbrausen, Gießkannen und Schlauchwagen versprengten über Lilienexplosionen, dickbauchige Fuchsbäume und stoppelkurz rasierte Rasen solch

überwältigende Wassermassen, als gelte es die Wüste Gobi wieder fruchtbar zu machen.

Und all das bis in den kleinsten Nerv durchdrungen von einer grellen Sonne an einem technicolorblauen Himmel, die jeden Gedanken an Blut und Schmerz vereitelte. Dann jedoch sah ich die Leiche.

Bereits von der Ferne sprang sie einem ins Auge, weil sie in einem durch Vernachlässigung trüb gewordenen Teich dümpelte und wie ein optischer Fehler in diesem perfekten Bild wirkte.

Ich kannte den kleinen ungepflegten Garten. Er gehörte zu einem leerstehenden Altbau, dessen Besitzer samt Familie vor einem halben Jahr wegen Geschäftskonkurses in den Hades des Sozialwohnungsbaus hinabsteigen mußte. Seitdem geisterten hin und wieder ein paar schräge Immobilienmakler mit ihren geschmäcklerischen Interessenten durch die leeren Räume, doch

getan hatte sich offenkundig bislang nichts. Hatte der Garten seine Verwahrlosung im Winter noch mit einem blütenweißen Schneemantel kaschieren können, so wirkte er jetzt wie Albert Einsteins Haarpracht in Grün. Der ungemähte Rasen mit etlichen Maulwurfshügeln glich in seinem unregelmäßigen und üppigen Wuchs einem wogenden Meer. Bäume und Büsche bekriegten einander mit ihrem wuchernden Astwerk, so daß alles wie ein einziges größenwahnsinniges Geschlinge wirkte. Verwehte Blumenblätter hatten sich in einem kunterbunten Schwall über die ganze Pracht verteilt, waren sogar in den Teich gewirbelt und umzingelten die Leiche wie bei einem indischen Begräbnis.

Blaubart und ich sprangen die Mauer herunter und näherten uns dem Teich mit bedächtigem Gang. Die Leiche im Wasser wirkte wie ein von der Besatzung aus mysteriösen Gründen verlassenes, selbstvergessen

vor sich hin treibendes Geisterschiff. Doch schon jetzt, da wir von ihr noch ein gutes Stück entfernt waren, erkannte ich, daß Blaubart mit seiner Mutmaßung, die Bißprofile paßten nur zu den Reißzähnen eines Kläffers, nicht ganz richtig gelegen harte. Und als wir endlich am Teichufer standen, eine kreisförmige Anhäufung von glatten Steinen, gab es für mich keinen Zweifel mehr. Der leblose Körper, pitschnasses Fell, aufgerissene, starre Augen, das Maul weit offen wie zu einem stummen Schrei, kurz ein Anblick des Grauens, trieb in unsere Nähe, so daß ich die Todesmale genau studieren konnte. Sie stammten von - tjä...

Der Mörder hatte sie auf der Mauer erwischt, vielleicht heute morgen, als sie sich von der jungfräulichen Sonne verwöhnen lassen wollte und sich einfach auf der schmalen Bahn langgestreckt harte. Vereinzelte Blutstropfen, die ich vor unserem Absprang auf den Ziegelsteinen registriert hatte, schienen

meine Vermutung zu bestätigen. Aber so richtig war es erst auf dem Rasen zur Sache gegangen. Blutschlieren durchzogen das Gras wie die kurvenreiche Piste eines Rennfahrers, was darauf schließen ließ, daß sie ihrem Häscher mit allen ihr zur Verfügung stehenden Kräften zu entkommen versucht hatte. Allem Anschein nach hatte der Killer sie irgendwie von der Mauer heruntergerissen und ihr mit Beißattacken quer durch den Garten hinweg zugesetzt. Bis auf die letzten Meter. Hier waren keine Spuren von spektakulär blutenden Wunden mehr zu finden, sondern lediglich trauriges Getröpfel. Es erscheint einem natürlich recht bizarr, daß ein Vertreter meiner Art als Halbtoter und mit trübem Verstand sich ausgerechnet ins Wasser zu retten versucht haben sollte, weil dies bekanntlich nicht unbedingt unser Element ist. Aber auch hier vermeinte ich eine Folgerichtigkeit im Bewußtsein der Umgebachten zu erahnen.

Blaubarts Auge schien in seinem hohen Alter nur noch notdürftig ihren Dienst zu tun. Oder er interpretierte das Gesehene entsprechend seiner Vorurteile. Und die verlangten es nun einmal, daß allein die anderen für die Morde verantwortlich waren. So endgültig jedoch vermochte ich den Stab über sein Urteilsvermögen nicht zu brechen, weil ich mir beim beobachteten Gegenstand selbst höchst unsicher war. Die Leiche schwebte vor mir wie ein - zugegeben kleiner - harpunierter Wal, der die an ihm begangene Barbarei allein durch die schonungslose Darbietung seines entstellten Leibes zum Ausdruck bringen kann. Trotz des dichten Fells konnte ich einige sehr interessante Fakten herauslesen: Die vielfältigen Bißwunden an der Leiche, gehäuft an der Genickgegend, machten sowohl vom Einstichdurchmesser als auch von der Entfernung zum jeweils nächstbefindlichen Stich, also vom Eckzahnabstand her, tatsächlich den Eindruck,

daß physiognomisch Mächtigere als meinesgleichen für solch ein Killergebiß in Frage kommen mußten. Aber 1) so ungewöhnlich groß waren diese Wundlöcher wiederum nicht, als daß sie zwingend auf einen Kläffer als Täter hinwiesen, und 2) durch geschickte Zuchtauswahl und tadellose Ernährung hatten auch einige meiner Artgenossen inzwischen eine ansehnliche Statur erlangt und nannten ein solch ehrfurchteinflößendes Gebiß ihr eigen. Außerdem - vielleicht bildete ich mir das auch nur ein - haftete den Wunden etwas, wie soll ich sagen, Makelloses, ja Sauberes an.

Geradeso als wären sie die Arbeit eines Künstlers, der trotz des Stresses und aller Unwägbarkeiten, die wohl mit jedem Mord einhergehen, großen Wert darauf gelegt hatte, die dem Opfer zugefügten Verletzungen so konturenscharf wie bei einer Comiczeichnung zu gestalten. Denn wenn Raubtiere, wie wir und die Kläffer es bei aller

Domestiziertheit nun einmal waren, ein großes Beißen veranstalteten, sah das Ergebnis nicht gerade wie das Monogramm eines Vampirs am Halse einer schönen Jungfrau aus. An den Wundlöchern entstanden häßliche Risse, und ohne Kratzer oder aufgerissene Haut kam auch kein Opfer davon.

Ich betrachtete nachdenklich den blutigen Teich, der aussah, als fließe aus unsichtbaren Quellen rote Farbe in sein Wasser. Und während ich das tat, diagnostizierte ich ganz leise, wie mich angesichts meiner neunmalschlauen Kombinationen wie gewohnt das Eigenlob des Fachmanns übermannte. Um so verblüffter war ich, als ich plötzlich feststellte, wie in dieses ges chändete Wasser ein paar Tropfen fielen und possierliche Kreiswellen auslösten, und diese Tropfen nichts anderes waren als meine heißen Tränen. Deshalb hob ich wieder den Kopf und fixierte die Leiche. Es war Roxy.

Zweites Kapitel

Die Bedeutung des Wortes »Verlust« erklärt sich von selbst. Doch wenn man das über alles Geliebte im Leben verliert, geht der Verlust über das bloße »etwas verlieren« hinaus. Er wird zu einem inwendigen schwarzen Loch, ja zu einem immerwährenden Sterben mit dem Verstorbenen. So erging es mir, nachdem ich Roxys Leiche entdeckt hatte. Etwas Übles sank auf mich nieder und ließ mein Herz trotz des Sonnenscheins in die tiefste Düsternis stürzen. Dennoch folgte ich Blaubart zu dem Treffen mit einem Enthusiasmus, als hätte mich der Fund mit tausend Volt aufgeladen. Der Grund? Ich brauchte für diese ungeheuerliche Barbarei Schuldige. Und ungeachtet meiner feinsinnigen Zweifel hatte ich mich insgeheim Blaubarts Auffassung

angeschlossen und wußte, wer die Mörder waren: die anderen!

Die Arena, in der die Konferenz stattfand, war passend gewählt. Es handelte sich um die Ruine eines vor Urzeiten einem infernalischem Brand zum Opfer gefallenem Mammutgebäudes auf einer Anhöhe. Allein ein paar verkohlte Pfosten und Balken, kariesgeschädigten Zähnen gleich, eine turmhohe steinerne Wendeltreppe und skelettartige Rudimente des Dachstuhls ragten wie Mahnmale der Zerstörung in den Himmel empor.

Bald sollte der ganze Schutt einem Neubau weichen.

Als Blaubart und ich die Mauern hinabstiegen und den Hügel zu erklimmen begannen, nahmen wir bereits von der Ferne die ungeheuerliche Veränderung an der Szenerie wahr. Die Ruine sah aus, als habe sie ein durchgeknallter Polsterer mit Pelzen unterschiedlicher Beschaffenheit und

Couleur verkleidet. Wie Zuschauer eines Matches belagerten Hunderte der Unsrigen und der Kläffer den ausgebrannten Ort. Die vom Ruß rabenschwarz gefärbte Wendeltreppe, eine in die Erde gerammte, bröckelnde, alarmierend schiefe Spirale, war über und über besetzt mit meinesgleichen aus der ganzen Umgebung. Haßerfüllte Augen in grimmigen Gesichtern stierten herunter auf eine Art Bühne. Diese war ein leeres Oval im Mittelfeld, auf das die Dachstuhltrümmer ein arabeskes Schattenmuster warfen. Gegenüber der Treppe hatten sich die Spitznasigen zusammengerottet. Eigentlich ein kleines Wunder - hatten sie denn allesamt einen Antrag auf Freigang für diese Uhrzeit in sechsfacher Ausfertigung bei Herrchen und Frauchen gestellt? So gifteten aus der Ferne Siam und Angora Dobermann und Terrier an und Zwergpudel und Collie Perser und Birma.

Eine beängstigende Verdichtung aus Feindseligkeit und Dummheit, geradeso als trieben alle in einem Becken voll Kerosin, und ein loderndes Streichholz schwebte launisch über dem ganzen Spuk.

Wie ein von unerschütterlichem Gottvertrauen erfüllter Pfarrer betrat Blaubart erhobenen Hauptes als erster von uns den haßgeschwängerten Dom, der unter dem Gebrüll beider Arten erzitterte. Ein donnerndes Gebell aus zahllosen Mäulern und ein Gänsehaut erzeugendes Miauen aus nicht weniger Kehlen ließen meine auf Opernarien justierten Lauscher beinahe zerknallen. Der Eindruck verstärkte sich, als Blaubart mich genau ins Zentrum der Arena lotste, dorthin, wo die zeternden Rufe der beiden Parteien wie zwei Heere aufeinanderprallten. Auf der linken Seite rannten die Kläffer entlang der versengten Mauern fiebrig hin und her, roteteten sich zu kleinen Meuten zusammen und machten immer wieder Anstalten, den

Sicherheitskordon aus besonders kräftigen Flohmatratzen zu durchbrechen.

Auf der anderen Seite die Unsrigen. Sie trippelten auf der Wendeltreppe aufgeregt von einer Pfote auf die andere, fauchten ihre Erzfeinde vis -à-vis an, gerieten vor Angriffslust in ohrenzerreißendes Kreischen und vollführten mit ausgestreckten Krallen Schattenboxen.

»Ich bitte alle Anwesenden um Ruhe!« forderte Moses die durchgedrehte Horde mit seinem unerträglich salbungsvollen Baß auf, als er uns herannahen sah. »Ruhe bitte, Ruhe!«

Es war eine echte Birma, das heißt keine von diesen billigen Plagiaten, deren Originaltypus durch Kreuzungen mit siamesischem Erbgut verfälscht worden sind.

Dunkelbraun mit hell schimmerndem Unterfell, goldfarbene Augen, gedrungene Körperform und mit einer Intelligenz

gesegnet, dank derer er sogar Luzifer einen Kredit mit 80prozentiger Rückzahlungskondition hätte unterjubeln können. Es beeindruckte mich nicht die Spur. Denn Intelligenz ohne Gefühl ist wie Wasser unter dem Gefrierpunkt: kalt, starr und tot.

Unser grandioser Führer wurde flankiert von Mäxchen und Titus. Beides kalte Opportunisten, die um ihrer Vorteile willen von heute auf morgen vom Katholizismus zum Schamanenglauben übergetreten wären. Zwei abenteuerlich gescheckte Straßenkreuzungen mit bizarr spitzen Gesichtern, die ihnen sowohl etwas Raubvogelartiges als auch etwas von verschlagenen Mandarinen verliehen. Alle drei standen in der vordersten Linie und gaben sich enorme Mühe, mindestens so eindrucksvoll zu wirken wie Caesars Prätorianergarde (3).

»Nun, da unser kluger Freund uns endlich die Ehre erweist, bin ich guter Hoffnung, daß die Urheber dieser Barbareien im Nu

geschnappt werden«, beruhigte Moses scheinheilig das Auditorium. Was für den unvernebelten Verstand zu übersetzen war mit: Ihr Schwachköpfe werdet schon sehen, daß sogar dieser Klugscheißer es nicht schaffen wird, Klarheit in die Angelegenheit zu bringen, so daß wir uns endlich gegenseitig an die Gurgel springen können! Seine geschwollene Formulierung »endlich die Ehre erweisen« war ein Seitenhieb auf mich. Auf den wohl einzigen im Revier, der sich bis jetzt geweigert hatte, in dem Hexenkessel der gegenseitigen Verdächtigungen und Schuldzuweisungen mitzurühren und seine Stimme im Namen des Gattungschauvinismus zu erheben. Moses war mit allen Wassern gewaschen, ein dämonischer Verführer, der auf der Klaviatur der Psyche seiner Gemeinde fabelhaft zu spielen wußte. Doch was mir allmählich ein Dutzend Magengeschwüre bescherte, war der Umstand,

daß ich seit dem Anblick von Roxys zerbis-
senem Leib seinem Kurs zustimmte.

Wo sollte das noch hinführen!

Blaubart und ich machten auf der Grenz-
linie zwischen Felidae und Canidae halt.

»Es ist Zeit für eine Aussprache, liebe Fre-
unde«, brummte Moses, wobei er die
barocken Gesten eines Predigers bemühte.
»Und liebe Nachbarn auf der anderen Seite,
die einige von uns des Mordens verdächtig-
en. Aber ich wäre ein Schuft, wenn ich auch
so dächte!« ergänzte er weise.

Die andere Seite... Im Grunde war sie nur
eine spiegelverkehrte Version der unsrigen.
Vielleicht sogar dieselbe. Hinten der Pulk der
Erbsenhirne, deren fades Leben erst durch
die Aussicht auf ein bißchen Action einen
Kick erhielt, und welche die Folgen ihres
Blutdurstes erst begriffen, wenn sie ihre ei-
genen Eingeweide oder die ihrer Kinder im
Dreck liegen sahen. Es war leicht, sie auf

einen Krieg einzuschwören, sogar Kaspers Oma hätte das geschafft. Interessanter nahm sich da die vordere Reihe aus. Ein Klüngel Volksvertreter von eigenen Gnaden, die sich erdreisteten, für alle Kläffer der Galaxis zu sprechen, in Wahrheit jedoch unermüdlich damit beschäftigt waren, ihre Machtposition immer weiter auszubauen und ansonsten an die Wurstvorräte des Nachbarn zu gelangen. Dementsprechend auch die vertretenen Rassen: streitsüchtige Dobermänner, verfettete Englische Bulldoggen, sinistre Mastinos und gemeingefährliche Bullterrier.

Und in ihrer Mitte der Kläff-Moses, der König. Nur daß es sich hierbei um eine Königin handelte. Sissi war ein Mops, also in der Hierarchie der Kläffer wegen ihres Kleinwuchses eigentlich keine ernstzunehmende Größe. Aber auch in diesen Kreisen hatte sich inzwischen herumgesprochen, daß die Riesen entgegen dem Klischee inzwischen eher sieche Wracks waren als Heldennaturen

mit Panzerkraft. Selbst ein eingefleischter Kläfferhasser wie ich muß in dem Zusammenhang einräumen, daß der Mensch an dieser Art aufgrund ihrer Variationsbreite hinsichtlich Größe und Aussehen zuchtmäßig ein nicht mehr zu sühnendes Verbrechen begangen hat. Man kann heute sagen, daß alle dem Menschaugen schmeichelnden Mätzchen wie inflationäre Faltenbildung im Gesicht, abnorme Körperfülle, steil nach hinten abfallendes »Fließheck«

und dergleichen ausnahmslos zum Nonstop-Leid für die Objekte der Begierde führten. Ich danke dem Allmächtigen, daß unsere genetische Ausstattung nur minimale, meist das Fell oder die Kopfform betreffende Züchtungsmachenschaften erlaubt. Womöglich würde ich sonst mit einem Höcker und dem Gesicht von Ernie aus der Sesamstraße herumlaufen.

Die Kläffer hatten dieser Tatsache mittlerweile ebenso Rechnung getragen und vertrauten ihr kollektives Schicksal lieber einem durchtriebenen Mops an als einem Mammutvieh, dessen ganze Aufmerksamkeit von seinen tausend Gebrechen in Anspruch genommen wurde. Die betagte, jedoch ihrer Arglist keinen Deut verlustig gegangene Sissi trug Schwarz an den Ohren und ums plattegedrückte Maul eine Maske, wie der Experte sagt.

Diese Schatten bildeten den einzigen Farbkontrast zu ihrem beigen Pelz.

Ihre Augen waren ebenfalls kohlschwarz, einschließlich Pupillen und Iris, und man konnte ihrer Physiognomie deshalb kaum eine Gefühlsregung entnehmen. Außerdem besaß sie etwas von einer allwissenden Übermutter, das ihre Gemeindemitglieder geradezu aufforderte, sie als Müllkübel für sämtliche Probleme des Kläfferdaseins zu

verwenden. Was sie höchst geschickt für sich zu nutzen verstand.

Unterstützt wurde Sissi bei ihrem Ränkeschmieden stets von Hinz und Kunz, zwei schweigsamen, jedoch äußerst böartigen Greyhound-Gebrüdern, die jeder Amateurdetektiv wegen ihres unkontrollierbaren Jagdtriebes als erste des Massenmordes verdächtigt hätte. Greyhounds gelten als die Formel I unter den Kläffern. Sie erreichen eine Höchstgeschwindigkeit von zirka 60 Stundenkilometern. Praktisch bestehen die Viecher aus einem einzigen gewaltigen Brustkorb mit einer großen Lunge, die ihnen erstaunliche Ausdauer bei der Jagd ermöglicht. Der schmale, wie mittels eines Computertricks absurd langgezogene Kopf durchschneidet dabei pfeilgleich die Luft. Man war geneigt zu glauben, daß in der gegenwärtigen Lage für Hinz und Kunz Weihnachten, Ostern und das große Halali gleichzeitig ausgebrochen wären, denn

bestialische Beißereien bedeuteten für ihre Rasse die Regel, nicht die Ausnahme.

In ihren grauen Pelzen matt in der Sonne leuchtend, durch zinkgelbe Augen starrend, grausamen Sphinxen ähnlich, die noch grausamere Geheimnisse in sich bargen, so leisteten Hinz und Kunz Sissi Gesellschaft, wobei sie nicht nur durch mich, sondern durch die ganze Hysterie um sie herum mit dem Gleichmut von Ölportraits hindurchzuschauen schienen.

»Ihr alle kennt Francis, unseren genialen Freund in Sachen Kriminalistik, verehrte Freunde und Gäste«, salbaderte Moses, wohl wissend, daß eigentlich niemandem der Sinn nach kriminalistischer Aufklärung stand.

Doch man war ja Diplomat, nicht wahr.

Jetzt erst fiel mir auf, daß neben Kunz ein Müllhaufen lag. Ein recht ansehnlicher Müllhaufen - und offenkundig mit einem Res-leben versehen, denn auf seiner Oberfläche

bemerkte ich ein sanftes Atembeben. Das Ding, schmutzigbraun, schmutziggelb, dunkel gewolkt, furchtbar zerzaust, höchstwahrscheinlich auch furchtbar stinkend, leise Schnarchlaute absondernd, hatte sich zu einem Kringel gekrümmt und schien sich in einem Stadium zwischen Schlaf, Trance und Tod zu befinden. Jedenfalls schenkte es den brisanten Vorgängen hier offenkundig nicht die erforderliche Beachtung. Aber was kümmerte es mich? Schließlich war ordnungswidrig abgestellter Müll eine Sache der Behörden und nicht meine.

»Keineswegs!« widersprach Sissi in meine diffizilen Beobachtungen hinein.

Sie schlabberte mit der Zunge über die Runzelexplosion ihrer Schnauze und überzog bis zur Plattnase alles mit einem schleimigen Schimmer. Ein Zeichen, daß sie in Fahrt zu kommen gedachte.

»Euren Freund kennen wir nur vom Hörensagen«, fuhr die Möpsin fort.

»Und worauf sich der Ruf von seinem dektivistischen Genie gründet, wissen wir auch nicht so genau. Hoffentlich nicht nur aufs Beschnüffeln von Mäuseschiß.«

Das Kläfferpublikum brach in einen Gelächterorkan aus, als habe es den Witz des Jahrhunderts vernommen. Was wiederum die Gegenseite prompt veranlaßte, aus dem Gefühl der Demütigung heraus einen wütenden Aufschrei gepaart mit Buh-Rufen vom Stapel zu lassen. Einige der Spitzohren hechteten sogar von der Wendeltreppe in die Arena und rissen mit ausgefahrenen Krallen in der Luft schon mal vorsorglich imaginäre Wunden in ihre Feinde. Diese Reaktion meiner Stammesgenossen erschien mir absurd, war ich doch bei den meisten von ihnen alles andere als beliebt.

So zeigte sich wieder einmal, daß in solcherlei Treibhäusern des Hasses stets eine Kleinigkeit fehlte, die Lebende von Toten unterscheidet, nämlich Hirnaktivität. Und clevere Kerlchen wie Moses und Sissi wußten dafür zu sorgen, daß es auch so blieb.

Die einzigen, die nicht in den Radau einstimmten, waren Mäxchen und Titus sowie Hinz und Kunz. Mit versteinerner Miene registrierten die vier die feindseligen Entladungen wie Seismographen die Stärke von Erdbeben.

Ihre spitzen Visagen und ihre kalten Augen bildeten einen markanten Kontrast zu dem aufgeplusterten Getue ihrer Herren.

»Wir sind davon ausgegangen, daß auf dieser Konferenz eine Lösung für die Spannungen im Revier gefunden würde«, schnaubte Moses und begann gereizt auf und ab zu gehen. »Doch wenn ihr Mondanheuler glaubt, daß wir hierhergekommen sind, um

uns von euch beleidigen zu lassen, dann werden wir die Sache eben gewaltsam lösen.«

Beipflichtendes Gebrüll erscholl aus allen Richtungen, einschließlich aus der, welcher die Gewalt angedroht worden war.

»Mach mal halblang, Mottenjäger!« blaffte Sissi zurück und zottelte ebenfalls in die Mitte der Arena. Dabei sah sie aus wie ein kleiner Ball, der auf vier kleineren Bällen rollt. »Erstens habe ich lediglich die Talente eures Superschnüfflers in Zweifel gezogen, und zweitens sehe ich weiterhin keine Veranlassung, von dem Verdacht abzurücken, daß ihr eine gezielte Provokation betreibt.«

»Aber es war abgemacht, daß hier dem Frieden das Wort geredet würde und nicht einer Eskalation der Situation. Ferner wart ihr mit dem Vorschlag einverstanden, die Dinge offen auszusprechen und dann für eine rasche Aufklärung einen Fachmann zu Rate zu ziehen. Nun, hier ist unser guter

Freund Francis. Er hat schon mehr Unholde zur Strecke gebracht, als all die Zähnefletscher unter euch.«

»Auch wenn der Unhold ein Killer aus den eigenen Reihen ist und sein Auftrag lautet, durch wahlloses Morden die gutnachbarlichen Beziehungen zu ruinieren und so den Weg für einen Krieg zu ebnen?«

Bei diesen Worten zeigte Moses' Fassade des listenreichen Demagogen erste Risse, und das Gold seiner Augen verwandelte sich vor gerechtem Zorn in Signalrot.

»Was redest du da für einen Schwachsinn? Du willst doch wohl nicht im Ernst behaupten, daß wir kaltblütig vier der Unsrigen abgeschlachtet haben, um den Mordverdacht von uns abzulenken!«

»Warum nicht? Du unterstellst uns doch das gleiche«, erwiderte Sissi und grinste aus den Augenwinkeln Anerkennung erheischend ihre Zuhörerschaft an.

»Wir tun es aus gutem Grund. Schließlich deuten die Bißprofile an all unseren Opfern, einschließlich des letzten, zweifelsfrei auf euch Kläffer, jawohl, auf euch lügnerische Kläffer als Täter!«

»Das ist eine ziemlich gewagte Behauptung«, dachte ich laut nach und trat zwischen die beiden Kampfhähne. Obwohl Blaubart sich bemühte, den Anschein eines in sich ruhenden Buddha zu vermitteln, verzeichnete ich am Rande, daß nicht nur sein heiles Auge, sondern auch die Runzeln seiner leeren Augenhöhle sowie der Stumpf an seinem Schwanzansatz von einem Schreckzucken heimgesucht wurden. Noch mehr aber ging ein Ruck der Empörung durch die Gemeinde, der ich geburtsbedingt angehöre, wogegen der Gemeinde, der gegenüber ich folkllorebedingt feindlich eingestellt sein muß, vor Erleichterung ein orgiastisches »Jahhh!« entfuhr. Moses, ein entgeistertes Etwas unter der grellen

Nachmittagssonne, schaute mich an, als frage er sich, ob Zoohandlungen auch Zwangsjacken anbieten.

»Wunderbar!« schrie Sissi auf, als hätte ich ihr das gewünschte Stichwort gereicht. »Sogar euer Klugscheißer bestätigt, daß wir für den Tod dieser vier Mäusequäler nicht verantwortlich zu machen sind.«

»Wieder falsch«, erwiderte ich, erneut mehr zu mir selbst sprechend als zu der denkfaulen Meute schlichter Gemüter. Sie schienen im Schleudergang der sich sekundlich ändernden Informationen zu taumeln. Sissi und Moses erging es nicht besser.

»Wie soll ich das verstehen?« wollte die verwirrte Möpsin wissen. »Eben hast du gesagt, daß die Bißspuren an den Leichen nicht von uns stammten, und jetzt auf einmal soll das Gegenteil der Fall sein. Auf welcher Seite stehst du eigentlich?«

»Natürlich auf der Seite der Guten«, stöhnte ich entnervt auf und ließ mich unter Hunderten von verächtlichen Blicken auf die Hinterpfoten nieder.

Aber sei's drum, als ich mich auf diesen Irrsinn einließ, hatte ja niemand versprochen, daß der Weg zur Wahrheit ein leichter sein würde.

»Erstens habe ich mitnichten ein Canis - Gebiß als mögliches Mordwerkzeug ausgeschlossen, sondern ich habe lediglich Zweifel an Moses' Mutmaßung bekundet. So wie ich die Sache sehe, kämen beide Parteien als Täter in Frage, denn die Hauer, welche die tödlichen Verletzungen verursacht haben, könnten sowohl einem mittelgroßen Kläffer gehören als auch einem üppig ausgewachsenen - wie sagtest du vorhin? - Mäusequäler. Zweitens habe ich die übrigen sieben Leichen weder zu Gesicht bekommen noch wirklich Verlässliches über Art und Umfang ihrer Verletzungen vernommen. Wenn

wir jedoch voraussetzen, daß sie alle Opfer von ein und demselben Mörder geworden sind, so haben wir es hier mit jemandem zu tun, der sein Gebiß teuflisch geschickt einsetzt. Dadurch wird das Motiv allerdings noch unklarer. Da der Bösewicht es offensichtlich perfekt vermeidet, neben dem Abdruck seiner Fangzähne noch andere Spuren zu hinterlassen, und er es uns deshalb äußerst schwer macht, seine Gattung zu bestimmen, könnte ein mögliches Motiv folgendes sein: Er will die zwischen uns seit Ewigkeiten gärende Antipathie so lange steigern, bis wir uns gegenseitig ausrotten.

Allerdings wäre dabei immer noch zu klären, was er damit bezweckt. Oder aber die Sache ist ganz simpel: Er ist vollkommen verrückt, ein wild gewordener, wahllos meuchelnder Psychopath, der sich einen Dreck um unsere feindsinnigen Überlegungen schert. Oder noch simpler: Er gehört weder zu euch noch zu uns, ist einfach ein

anderes Tier und hat nicht den blassesten Schimmer, was er mit seinen Metzeleien auslöst.«

»Ein anderes Tier?« fragte Sissi höhnisch und schielte wieder zu ihrem dankbaren Publikum. »Was meinst du mit »ein anderes Tier«? Ist es vielleicht Alien? Oder Godzilla?«

Sämtliche Kläffer prusteten los, was rasch in einem einzigen idiotischen Gegröle kulminierte. Es war der ohrenbetäubende, wenn auch verständliche Versuch, eine öffentliche Würdigung meiner Gedankenspiele gar nicht erst aufkommen zu lassen, obwohl sie durchaus den einen oder anderen - besonders Sissi - beeindruckt hatten.

»Es gibt übrigens noch eine andere Alternative zu deinen neunmalschlauen Überlegungen, Klugscheißer«, brachte Sissi schließlich die Ihrigen zum Schweigen. »Ihr seid die tatsächlichen Mörder!«

»Das gilt genauso für euch!« kreischte Moses und fuhr in Erwartung lautstarker Zustimmung zu der überladenen Wendeltreppe herum. Die Bestätigung blieb nicht aus. Ein Donnerlärm aus schneidigen Jawohl!-Rufen, wildem Gefluche und Aufforderungen, das große Blutbad am besten gleich hier und jetzt zu beginnen, brandete von der Seite meiner angeblich introvertierten Artgenossen auf und flutete durch die ganze Ruine zu dem Block der Kläffer. Eine markerschütternde Woge von Gebell schwappte zurück.

»Womit wir wieder am Anfang wären«, murmelte ich resigniert.

Der ethnische GAU drohte schon in der nächsten Sekunde Wirklichkeit zu werden, als Blaubart sich bemerkbar machte.

»Schluß jetzt!« brüllte er die gegnerischen Parteien der aufgestellten Rückenhaare und haßabbernden Schnauzen an und gesellte

sich mit wutentbrannter Miene zu mir.
»Schluß jetzt, ihr Holzköpfe!«

Überraschenderweise zeigte seine natürliche Autorität selbst in diesem Tohuwabohu auf beiden Seiten Wirkung. Der Lärmpegel begann abzusinken, bis schließlich nur noch das Kläffen und Jaulen einiger Unverbesserlicher zu hören war, zuletzt aber auch das erstarb.

»Sollte das hier etwa eine Scheißshow gewesen sein, oder bin ich in einem Scheißtraum von Brigitte Bardot gelandet? Scheiße ja! Ich meine, entweder ihr veranstaltet diesen ganzen Affenzirkus nur, um euch hinterher sagen zu können, daß ihr es ja schließlich im Friedlichen miteinander versucht habt, oder aber ihr sucht wirklich den Mörder. Sollte das erste zutreffen, schlage ich vor, daß wir uns das scheinheilige Gequatsche sparen und gleich zur Sache kommen. Doch wenn ihr es mit der Aufklärung der Morde ernst meint, so

empfiehlt euch Onkel Blaubart: Vergeßt es! Wer acht Unschuldige totbeißt, ohne auch nur ein einziges Indiz zu hinterlassen, ob es sich bei ihm um einen Hamster oder ein Warzenschwein handelt, dem steht noch eine blendende Karriere bevor. Scheiße ja! Es sei denn ihr greift nach dem letzten Strohhalme. Und das ist nun einmal Francis, ob es euch paßt oder nicht!«

Er drehte sich zu Sissis Sippschaft um.

»Ich mag euch nicht. Francis auch nicht, wenn ihm sein Hirn letzte Nacht nicht aus den Ohren geträufelt ist. Wer mag euch schon? Tattergreise mit Stützstrümpfen und Herrenmenschen mit Führerkomplex. Dennoch werdet ihr hier keinen unparteiischeren Anwalt für die Wahrheit finden als Francis.

Selbst ich würde zur Not einer Lüge hinterherlaufen, damit ihr endlich aus meinem Blickfeld verschwindet.«

Er wandte sich auch an die Unsrigen.

»Und was euch betrifft, würde ich mich vorerst ganz zurückhalten. Wir sind Gangster der Nacht und keine Spielzeugsoldaten mit einem Schlüssel im Rücken, die irgendwelche Führer nur aufzuziehen brauchen, damit wir blind ins Minenfeld marschieren. Scheiße ja! Auch für euch gilt: Hört, was Francis zu sagen hat!«

»Wir sind ganz Ohr«, sagte Moses artig, doch mit dem gönnerhaften Grinsen dessen, der in seiner unendlichen Nachsicht auch das Gerede eines alten Deppen duldet. Auch Sissi schloß sich dieser Haltung an und setzte voller Häme ein Gesicht auf, als zollte sie dem Alter Respekt.

»Doch du wirst lachen, all das Erwähnte haben wir uns schon vor der Ankunft des Erleuchteten selber gedacht. Hat er auch ein paar neue Einfälle auf der Latte?«

»Da der gegenseitige Respekt zwischen uns eine lange Tradition in diesem Revier

besitzt, widerstrebt mir die Vorstellung, daß jemand aus unseren Reihen den Frieden auf so brutale Weise aufs Spiel setzt«, nahm ich den Faden wieder auf. »Ob der Mörder nun aus unseren oder euren Reihen stammt, es klingt abwegig, daß er aus diesem Gebiet kommt. Irgendwie kontrolliert hier jeder jeden, und deshalb dürfte es einem Einheimischen verdammt schwerfallen, acht Lichter auszublasen, ohne daß er sich beim Nachbarn verdächtig macht. Mir scheint, wir haben es hier mit dem Einbruch des Fremden zu tun.«

Das gefiel ihnen! Schon die Andeutung des Fremden in unserem Revier war immer wieder für einen Solidaritätseffekt gut, auch wenn die Mitglieder dieser Solidargemeinschaft sich untereinander nicht fremder hätten sein können. Es machte uns alle zu einer verschworenen Gemeinde, die den vermeintlich heimeligen Kokon gegen die äußere Bedrohung verteidigen mußte. Ich

sah es an ihren Gesichtern. Die Wut darin galt plötzlich nicht mehr dem unmittelbaren Gegenüber, sondern wurde unbestimmter, gerichtet auf noch schauerlichere Feindbilder, welche allein die Imagination zu bedrohlicher Größe aufzublähen vermag. Mir war es recht. Hatte ich doch die Spekulation mit dem Fremden nur in den Raum gestellt, weil mir nichts Gescheiteres einfiel. Schließlich stand ich erst am Anfang der Ermittlungen. Ich wollte Zeit gewinnen.

»Fremde?« sinnierte Sissi, und man merkte es ihr an, daß sie die Durchschlagskraft von »Wir gegen sie« gegen »Wir gegen das Fremde«

abwägte. »Nun, das ist eine Möglichkeit! Ich habe nicht direkt gesagt, daß ihr hinter diesen Verbrechen steckt. Es war nur so eine Idee. Eine aus akuter Bedrohung geborene, die jeder nachvollziehen kann.«

Ach, so war das! Wir alle hingen gespannt an ihren Lippen, um zu hören, was als nächstes folgen würde.

»Und was glaubst du, um welche Fremden es sich handelt? Ich meine, wo kommen sie her? Schließlich leben wir hier nicht in einem Slum, wo jeder kommen und gehen kann, ohne daß er von den Ansässigen bemerkt würde.«

Tja, das war in der Tat eine gute Frage. Und es gab darauf aus dem Maule eines Bluffers nur die einzig richtige Antwort. Ich schämte mich schon, bevor ich es noch ausgesprochen hatte.

»Wenn mich nicht alles täuscht, ist die Belegschaft im Heim in den letzten Monaten enorm angewachsen. Natürlich liegt es mir fern, die dortigen Brüder und Schwestern quasi in Sippenhaft einem so bösen Verdacht auszusetz...«

»Was für ein Heim?« schnitten mir Moses und Sissi wie aus einer Kehle das Wort ab. Ihr Erstaunen schien echt zu sein, und auch auf den Gesichtern der Zuschauer zeichneten sich dicke Fragezeichen ab.

»Na, das Heim am östlichen Ende des Viertels, in das unsereins kommt, wenn es keinen Besitzer mehr hat«, sprach der Müll leise aus seinem Dösezustand.

Der Müll? Genau, der halblebendige Müll neben Kunz, der während der Dauer unserer Streitereien eigentlich längst seinen letzten Atemzug hätte tun müssen, meldete sich unerwartet zu Wort. Er hob bedächtig den Kopf, und ich studierte ihn in seinem ganzen Elend. Er war ein stark vergreister Abkömmling jener Rasse, die auf der ganzen Welt gleichrangig neben VW und Mercedes mit Deutschland und dem Deutschtum assoziiert wird.

Wertarbeit und Exportschlager in einem. Das Hüten von Schafen soll von alters her seine naturgemäße Aufgabe gewesen sein, doch wissen Eingeweihte, daß es sich bei ihm um eine sehr junge Rasse handelt. Mit seinen schafhütenden Vorfahren hat er nämlich so viel gemein wie der Germane, der Cäsar in Angst und Schrecken versetzte, mit Wolfgang Joop.

Der ursprüngliche Schäferkläffer war noch fast quadratisch gewesen, mit gerade verlaufender Rückenlinie, so wie wir es auch vom Wolf kennen. Der moderne Schäferkläffer hat dagegen von den Kläfferdesignern eine steil nach hinten abfallende Rückenlinie bekommen. Die Hintergliedmaßen sind stark angewinkelt. Das alles gibt dem Vieh einen merkwürdig schleichenden Gang.

Was ich vor mir sah, schien weder für den Herdenhütendienst noch zum Bewachen einer Glasmurmel zu taugen. Trotz der noch erkennbaren schwarz-braun-gelben

Färbung, die die Rasse kennzeichnet, wurde sein verstrubbeltes Fell von einem deprimierenden Grauschleier überzogen. Die großen Horcher, die konzentriert spitz aufgerichtet hätten sein müssen, hingen wie infolge einer Muskellähmung schlaff herunter. Über den glanzlosen Augen wucherten weiße Haarbüschel wie bei einem verwirrten Professor, und das Gebiß mit den zerbrochenen und gelb bis braun eingedunkelten Hauern glich einem geplünderten Steinbruch. Er schien unendlich müde, geschlagen in zahllosen Schlachten, und doch verbarg sich hinter dieser baufälligen Fassade etwas Scharfkantiges, das des letzten Kampfes harrte. Da erst würde sich zeigen, was noch in ihm steckte.

Wie in Zeitlupe richtete sich der Zwischenrufer auf, hockte sich gemächlich auf die Hinterbeine und wischte sich den klebrigen Ausfluß aus den verschlafenen Augen. Seine imposante Statur flößte einem Respekt ein. Er war riesig, beinahe so groß wie ein Bär,

und selbst sein heruntergekommener Zustand vermochte diesen Eindruck kaum abzuschwächen.

»Es stimmt, was Francis sagt«, fuhr er fort. »Zwar hat es in diesem Asyl schon immer ein heilloses Gedränge gegeben, aber so massiv wie in den letzten Monaten war es noch nie. Die beginnende Ferienzeit, in der gewissenlose Menschen der Versuchung erliegen, sich ihrer haarigen Seelentröster zu entledigen, macht sich deutlich bemerkbar.«

»Wer ist das?« wollte ich wissen, nachdem ich dem Kommentar des brandneuen Klugscheißers so konsterniert gelauscht hatte, als vernähme ich den Pfändungsbescheid meiner geliebten Freßnäpfe. »Der Tierschutzbeauftragte der Regierung?«

»Das«, eröffnete Sissi mit einer Mischung aus Amusement und Triumph, »ist dein Partner. Er wird den Fall mit dir gemeinsam lösen. Darf ich vorstellen: Hektor! Einst im

Dienste der Polizei, Rauschgiftfahndung, heute auf der Pensionsliste der Behörden. Doch wo anderen in seinem Alter der Kalk aus der Nase rieselt, macht er immer noch durch seinen kriminalistischen Scharfsinn von sich reden. Er ist gewissermaßen unser Pendant zu dir.«

Auf alle Kläffervisagen legte sich ein befriedigtes und zugleich schadenfrohes Lächeln. Ja, selbst über die eisigen Gesichter von Hinz und Kunz flog der Ansatz einer Belustigung, und kurz fuhren ihre Mundwinkel himmelwärts. Der einzige Kläffer, dem augenscheinlich nicht zum Lachen war, war Hektor. Er starrte mich aus seinen trüben Augen nur an, hechelte besorgniserregend laut mit einer herabhängenden Zunge, deren Länge einem Feuerwehrschauch alle Ehre gemacht hätte, und schien überhaupt die Humorlosigkeit in Person. Auch die Meiningen wirkten reichlich verdattert - vorwiegend Moses, der von der überraschenden

Wendung so ergriffen war wie von der Wirkung einer herabsausenden Bratpfanne auf seinen Schädel. Und ich selbst wähnte mich auf einmal in einem drittklassigen Cop-Movie, was sich wohl in meiner verdutzten Miene widerspiegelte.

»Entschuldigung«, sagte ich, nachdem ich mich von dem Schock wieder einigermaßen erholt hatte. »Das Alter ist auch an mir nicht spurlos vorbei geschrammt. Eine Folge davon ist, daß es mit meinem Gehörsinn nicht zum Besten steht. Bisweilen spielte er mir garstige Streiche. So vernahm ich gerade eben, daß euer armer Freund, der seinen Alltag sicherlich nur durch das Geschick eines Ärztekollegiums bewältigen kann, mir bei den Ermittlungen Gesellschaft leisten soll. Man hört doch die verrücktesten Sachen, wenn die Ohren nicht mehr richtig mitspielen.«

»Warum beleidigst du mich?« sagte Hektor mit todtraurigem Gesicht, und in seinem

durchbohrenden Blick lag ein Vorwurf, als hätte ich einen Blindenhund-Witz gerissen oder einen Zwergpudel kahlgeschoren. »Was habe ich dir getan?«

Ich tat mein Schandmaul auf, um auf die eigentlich ja berechtigte Frage mit einer noch übleren Unverschämtheit zu antworten. Doch da fuhr Sissi dazwischen.

»Du hast schon richtig gehört, Klugscheißer. Und ihr auch, ihr übrigen Mäusequäler. Oder habt ihr im Ernst gedacht, daß wir einen der Euren als Sherlock akzeptieren würden, ohne ihm einen Holmes von uns zur Seite zu stellen?«

»Na, wenn das euer Holmes ist, dann möchte ich nicht euren Professor Moriarty sehen«, frotzelte ich fröhlich weiter. »Vermutlich steuert der seine Superverbrechen von einem Sarkophag in der Krypta aus.«

Wie alle aus meinem Verein schien Moses sich von seiner Verstörung nur langsam zu

erholen und linste in schneller Abfolge abwechselnd mich, dann Sissi und dann wieder den Himmel an, von dem er einen Ausweg aus der verfahrenen Situation zu erflehen schien.

»Das war nicht abgesprochen«, stammelte er. »Wir waren uns einig, daß allein Francis den Dingen auf den Grund gehen sollte.«

»Irrtum!« widersprach Sissi. »Wir waren uns einig, daß ein kluger Kopf das Monster aufspüren und ihm das Handwerk legen sollte. Daß nicht auch zwei kluge Köpfe aus unterschiedlichen Arten dies erreichen dürfen, davon war nie die Rede. Es ist unserer Ansicht nach nur fair, wenn Vertreter jeweils beider Parteien die Suche nach dem Mörder betreiben. So kann keine Partei der anderen vorwerfen, durch die Auswahl des Ermittlers die eigene Partei zu begünstigen. Denn offen gesagt, wir trauen euch immer noch nicht. Das hier ist das letzte Friedensangebot. Ist der Fall nicht innerhalb von achtundvierzig

Stunden gelöst, werden wir kriegerische Maßnahmen ergreifen.«

Angesichts solch wass erdichter Logik knickte Moses schließlich ein und gab klein bei.

»Nun ja, zumindest ist euer Ansinnen nachvollziehbar, wenn mir diese Maßnahme auch völlig überflüssig scheint«, murrte er und kratzte sich vor lauter Verhandlungsstreß mit der Hinterpfote das Kinn. Überhaupt brach eine wahre Kratzepidemie unter den Meinigen aus - ein Zeichen dafür, daß eigentlich alle sich mit der neuen Lösung abgefunden hatten, aber sich den Anschein gaben, darüber lang und breit nachdenken zu müssen.

Selbstvergessenes Kratzen war eben immer noch die beste Demonstration konzentrierter Hirnzermarterung.

»Gewiß können wir über diese neue Entwicklung diskutieren«, fuhr Moses nach

hingebungsvollem Gekratze fort. »Ja, wir könnten sie als akzeptiert betrachten, wenn Francis es auch täte. Und ich bin sicher, das tut er. Kehren wir also zu seiner vielversprechenden Vermutung zurück. Wie war das noch mal mit diesem ominösen Heim, lieber Freund?«

Aha, die Sache war also entschieden! Ob es mir paßte oder nicht, ich mußte mit diesem stinkenden Tatterich zusammenarbeiten, der wie ein wandelnder Werbespot für Erlösung durch Einschläfern wirkte. Wer weiß, vielleicht war der Kerl sogar ein Junkie, der während seiner Laufbahn als polizeilicher Dope-Schnüffler ein paar Nasen zuviel genommen hatte und selbst auf den Geschmack gekommen war. Kein Wunder, daß er den größten Teil der Veranstaltung schlafend verbracht hatte und selbst im Wachzustand den Eindruck müden Dämmerns vermittelte. Aber Schwamm darüber, die »Sachzwänge« diktierten einfach das ungeliebte Teamwork.

Das Ganze hatte nur einen Haken. Und der war ich! Eher würde ich den ganzen Tag für Gustav Männchen machen und Stöckchen apportieren als mit Großpapa Hektor dieses Verbrechen aufzuklären. Da half nicht einmal die lockende Aussicht auf sü ß e Rache, die ich nach der Besichtigung von Roxys Leiche geschworen hatte!

Während ich nach außen protestierte, analysierte ich im stillen, weshalb mir eigentlich allein der Gedanke an eine gemeinsame Spurensuche panisches Unbehagen bereitete. Schließlich versprachen zwei Detektive mehr Erfolg als einer. Hauptsächlich lag es wohl an meiner Natur, obwohl das Gerede über unser einzelgängerisches Wesen zum größten Teil nur Klischee ist.

Wir sind in Wahrheit geselliger als so manch ein Sozialfetischist glauben mag - mich ausgeschlossen, versteht sich. Nein, da steckte mehr dahinter, etwas, das meinem Innersten radikal widersprach. Vielleicht

bedrohte Eitelkeit, weil im Falle eines Erfolges ebendieser geteilt werden müßte?

Oder mein Individualismus, der fast autistische Züge trug? Oder plumper Rassenhaß, von dem, wie mich die letzten Stunden gelehrt hatten, auch ich nicht ganz frei war?

Vielleicht aber gehörten all diese Überlegungen unter die Rubri »tiefschürfend, aber falsch« und die Nachteile einer solchen Allianz lagen ganz objektiv auf der Hand: 1. Mein »Partner« war zu alt für einen derart aufreibenden Job. Hatte ihn die Polizei nicht genau deshalb in den wohlverdienten Ruhestand verabschiedet? 2. Es ergab keinen Sinn, zusammen mit einem Kläffer einen Fall aufzuklären, da er bei einem für seine Art ungünstigen Resultat unmöglich den Schuldigen beim Namen nennen durfte. Und wenn, würde man ihm sowieso keinen Glauben schenken. Sicherlich konnte man bei mir ebenso argumentieren, aber ich wußte, daß an meiner Integrität selbst die

Gegenseite kaum zweifelte. Und 3. hatte ich bei früheren Aufklärungsarbeiten solo durchweg Erfolg gehabt.

Es gab also keinen einzigen Grund, die »Methode Francis« gegen dieses blödsinnige Partner-Experiment auszuwechseln. Zu guter Letzt: Ich mochte diesen alten Stinksack einfach nicht, vom ersten Augenblick an nicht - und damit basta!

Die Anwesenden in den verkohlten Ruinen, dämonischen Wasserspeierfratzen an einer Kathedrale ähnlich, beobachteten mich mit atemloser Andacht, als sei ich ein Prophet, dessen Mund jeden Augenblick die Offenbarung entströmt. Moses' Gesicht wurde von Spasmen heimgesucht. Ich konnte nicht beurteilen, ob er mir irgendwelche Zeichen geben wollte oder nur die Anspannung nicht verkraftete.

»Nein«, sagte ich leise. »Nein, ohne mich, liebe Freunde und Feinde. Auf dem Altar des

Friedens lohnt es sich, eine Menge zu opfern. Das ist wohl wahr. Nicht aber die eigene Seele. Ich bin nun einmal auf den einsamen Highways des klaren Denkens zu Hause. Die tristen Gebäude der organisierten Verbrechensbekämpfung sind mir fremd und ebenso die jovialen Partner darin, die die Köpfe zusammenstecken und sich bei jedem gemeinsam errochenen Furz gegenseitig anerkennend auf die Schulter klopfen. Es tut mir leid.«

Ich zog los, ohne mich nochmals umzudrehen und den verdatterten Gesichtern einen letzten Blick zu gönnen. Aus den Augenwinkeln nahm ich nur kurz Blaubart wahr. Er war die Enttäuschung in Person, niedergeschlagen und in sich zusammengesunken wie ein Sack verfaulter Zwetschken. Und Hektor. Er hatte seine gleichsam in Blei gegossene Anklage-Pose um keine Nuance verändert. Niemand rief mir nach, und niemand machte einen Versuch, mich durch

Überredungskunst oder hartnäckiges Betteln oder beides zurückzuhalten. Weil jeder das Unabänderliche meiner Haltung spürte.

Ich stieg den Hügel hinab, begab mich auf die Zickzackbahnen der Gartenmauern und trippelte, mit den Gedanken noch immer bei dieser eigenartigen Konferenz, in Richtung... nirgendwo. Der klare Frühlingshimmel hatte sich inzwischen golden gefärbt, nur ein paar Schäfchenwolken schimmerten apfelsinenfarben und kündigten das Abendrot an. Eine herrschaftliche Villa mit einem parkartigen Garten säumte meinen Weg. Der Rasen glomm in den warmen Kupferfarben des endenden Tages. Ich sprang von der Mauer hinab und verrichtete ein kleines, aber sehr befriedigendes Geschäft im knospenden Rosenhain. Wie schön doch das Leben war! - wenn man nicht an Roxys bis zum letzten Tropfen vergossenes Blut im Teich und an das Gezänk der letzten Stunden dachte.

Am Ende des Parks sprang ich die Mauer mit einem eleganten Satz wieder hoch. Und lief weiter über das verschlungene Netz der Ziegelsteinpfade, an pittoresk verfallenen Schuppen und im Wind wispernden Obstbäumen entlang, begleitet von einer endlosen Galerie schöner alter Häuser, wie sie niemals mehr gebaut würden, weil den Menschen ihre innere Schönheit längst abhanden gekommen war. Doch irgendwann war Schluß mit dem Idyll. Das Firmament nahm zunehmend eine glutrote Kolorierung an, wurde dunkler und von länglichen violetten Dämmerungswolken durchzogen, und das Altstadtgebiet lief allmählich aus. Rückfassaden schlichter Reihenhäuser und häßlicher Zweckbauten rückten ins Bild, dementsprechend auch das dazugehörige Inventar: Gartenzwergbataillone, verrostete Grills, Gartenmöbel aus Plastik, Gerumpel undefinierbarer Art.

Und während ich wie dieser rosa Werbehase mit Superbatterie immer weiterlief, kam mir plötzlich eine Frage in den Sinn: Wohin lief ich überhaupt? Sicherlich nicht nach Hause, denn das befand sich, wenn mein Orientierungssinn zwischenzeitlich nicht abgestürzt war, genau in der entgegengesetzten Richtung. Dann also wirklich nirgendwohin, ein zielloser Spaziergang zwecks Streßentladung nach einer Überdosis Animal-Talkshow. Stimmt das? Ja und nein. Ja, weil ich mir in der Tat zunächst einmal die Pfoten vertreten und nach all den Zumutungen einen klaren Kopf bekommen mußte. Und nein, weil, tja, weil... Lag das Tierasyl, das mangels anderer konkreter Anhaltspunkte ins Visier peinlichster Mutmaßungen meinerseits geraten war, nicht irgendwo da vorne? Intuitiv hatte mich also ein verborgener Wille dorthin gelenkt, obwohl ich die ganze Zeit geglaubt hatte, einen

Spaziergang ins Blaue hinein zu unternehmen.

Doch gehörte mein Verdacht wirklich restlos in das Plumpsklo so hilfloser wie unfairer Sündenbock-Theorien? Die Behauptung, das Heim sei voller als gewöhnlich und ein dubioses Personal treibe sich darin herum, war keine Erfindung von mir gewesen. Natürlich hatte dieser Hinweis vorzüglich dazu gedient, mein detektivisches Genie auf die schnelle unter Beweis zu stellen.

Eine Lüge war das allerdings nicht gewesen. Aber auch keine funkensprühende Lunte, die zwingend zu den Morden geführt hätte. Nein, meine zufälligen Beobachtungen der letzten Monate waren nicht mehr als das, was sie nun einmal waren: reine Beobachtungen.

Vielleicht wäre es sinnvoll, in der Nähe des Heims ein bißchen herumzuschnüffeln, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben.

Denn wer sagte, daß ich einen bis in die letzte Klausel ausgehandelten Auftrag dieser Politclowns benötigte, um in dieses Geheimnis einzudringen? Meine krankhafte Neugier war Auftraggeber genug. Also los!

Die Gegend wurde noch trostloser. Die Mauern hörten auf, nur noch wenige Häuser lagen am Weg. Ich stakste kahle Hügel hinab, welche fruchtlose Bauarbeiten hinterlassen hatten, durchquerte wildwucherndes Gestrüpp, streifte an zu Gerippe verrosteten Autowracks vorbei und stieg verdorrte Kuhwiesen hinauf. Kurvige Autobahnüberführungen erschienen als purpurn schimmernde Silhouetten am Horizont. Dann endlich tauchte das Ziel vor mir auf.

Es sah aus wie ein Konzentrationslager in Pygmäenformat. Haushohe Gitterzäune und Betonwälle mit dem Charme, den ehemals die Berliner Mauer verströmt hatte, damit kein Tierüberdrüssiger seinen Liebling in der Nacht heimlich in das »Entsorgungslager«

werfen konnte. Es gab sogar so etwas wie einen Wachturm, der einsam und finster in die Dämmerung ragte und bei dem es sich in Wahrheit um das Verwaltungsbüro handelte.

Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da hatte der Laden völlig anders ausgesehen, eher wie eine kleine Farm. Ich kann mich daran erinnern, daß wir damals im Revier ziemliche Schwierigkeiten hatten auseinanderzuhalten, wer Heiminsasse war und wer zu uns gehörte, denn die schadhaften Holzzäune hinderten niemanden daran, einfach hinauszuschlüpfen und das Lüftchen der Freiheit zu atmen. Abends ging dann jeder wieder in sein eigenes Zuhause, und so hatte alles seine Ordnung.

Die sorglosen Tage nahmen ein Ende, als die Menschen anfangen, ihre tierischen Hausgenossen einerseits bis zur Vergötterung zu verehren, andererseits paradoxerweise wie bloße Gegenstände zu behandeln. Es wäre ein Gebot der Fairneß, hier

anzumerken, daß es sich dabei nicht um ein und dieselben Menschen handelte. Doch weiß man's? Im Laufe der Jahre wurden immer mehr Tiere über den Zaun geschleudert, meist noch sehr junge und vornehmlich nach Weihnachten sowie in der Urlaubssaison.

Außerdem nahm die Zahl derer zu, die durch Vernachlässigung nur noch dahinvegetieren konnten, ebenso wie jene, die mit Folterverletzungen in dieses zweifelhafte Refugium überführt wurden, nachdem man sie ihren lieben Herrchen oder Frauchen mit Polizeigewalt entrissen hatte.

Irgendwann gab es in dem Karton ein solches Gedränge und draußen einen derartigen Auflauf von herrenlosen Viechern, daß Nachbarn sich beschwerten. Es erschien aber ohnehin vernünftig, die Stätte zu erweitern und überhaupt der Einrichtung namens »Tierasyl« ein zeitgemäßes Outfit zu verleihen. Und so sah das Ergebnis dann auch aus.

Der Turm zu Orwell galt als aus- und einbruchsicher. Nur Eingeweihte wie ich, welche die damaligen Bauarbeiten mitverfolgt hatten, wußten von einem geheimen Schlupfloch. Es war ein aus biblischen Tagen stammendes Abflußrohr, welches die Bauarbeiter entweder übersehen oder dessen Beseitigung sie für zu aufwendig erachtet hatten. Es schlummerte unter einer Anhöhe mit sehr niedrigem Gefalle am Fuße des Heimes. Den Ausgang verhüllte inzwischen vulgäres Pflanzengeschlinge. Seine ehemalige Funktion hatte es natürlich längst verloren, doch so weit ich mich entsinnen konnte, führte es ziemlich weit in das Innere der Anlage und endete an einem Bodenlüftungsrost. Freilich dachte ich nicht im Traum daran, drinnen Erkundungen auf eigene Faust anzustellen. Es war nämlich denkbar, daß mich dabei die menschlichen Samariter ausgemacht, mit einem der Hilfesuchenden verwechselt und gleich dabeihalten hätten.

Meine Absicht war vielmehr, das Treiben von unten durch den Rost in Ruhe zu betrachten, ihn im äußersten Falle ein bißchen hoch zu lupfen und meinen Kopf zwecks eingehender Beobachtung durchzuschieben.

Ich schlich mich mit plattgedrücktem Leib zentimeterweise zur beinahe zugewachsenen Öffnung des Rohrs, wobei ich die Umgebung genau im Auge behielt. Je näher ich meinem Ziel rückte, desto deutlicher sah ich, daß die Erde auf der Anhöhe ziemlich erodiert und die Oberseite des Rohrs bereits ein wenig freigelegt war. Der Geheimgang würde also nicht mehr lange geheim bleiben. Auf den sichtbaren Teilen des Rohrs hatten sich beachtliche Risse und kleine Löcher gebildet, so daß ich drinnen nicht gänzlich auf Licht würde verzichten müssen. Doch ich mußte mich beeilen.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne wurden immer schneller von der

Dunkelheit verschluckt, bald würde es zappenduster sein.

Nachdem ich das Pflanzendickicht beiseite geschoben hatte, betrat ich die Röhre. Sie hatte etwa den Durchmesser eines Motorrollerrads, und ich konnte mich bequem darin bewegen, ohne Kriechkunststücke vollführen zu müssen oder mir Kratzer und Quetschungen zuzuziehen. Zunächst konnte ich kaum etwas erkennen, doch da meinesgleichen, was abrupte Helligkeitsswechsel angeht, optische Chamäleons sind, gewöhnten sich meine Pupillen schnell an die neuen Lichtverhältnisse. Hilfreich waren auch die rötlichen, staubflirrenden Lichtlanzen, welche durch die schadhaften Stellen der Röhre schossen. Doch kaum konnte ich etwas sehen, traf mich ein anderer Eindruck wie ein Hieb. Ein süßlich abscheulicher Gestank explodierte in meiner hochempfindlichen Nase gleich einer Giftgranate, nachdem ich in den Tunnel eingetaucht war.

Er ließ sich nicht irgendeiner üblichen Quelle zuordnen, die an solchen unterirdischen, bedingt luftdurchlässigen und von Ungeziefer bevorzugten Orten mit der Absolutheit eines Naturgesetzes entstanden. Nein, dieser üble Geruch schien geradewegs der Giftküche des Hades zu entstammen und wirkte auf meine angespannten Nervenzellen wie der Kontakt mit einem Starkstromkabel. Außerdem irritierte mich, daß am Ende der Strecke nicht der leiseste Anflug eines Lichtschimmers zu sehen war, obwohl sich an jener Stelle der Belüftungsrost hätte befinden müssen. Ich tröstete mich mit dem Gedanken, daß dort wohl der dunkelste Teil des Kastens lag.

Wie von einer höheren Kraft geleitet, kämpfte ich mich durch die endlos scheinende Röhre trotz des magenwürgenden Miefs vorwärts, allein getrieben von folternder Neugier. Aber bald half auch das nicht mehr viel, denn einerseits verspürte ich den zwingenden Drang, mich zu übergeben, und

andererseits wurde es allmählich zur Gewißheit, daß ich weder auf einen Belüftungsrost noch auf einen anderen Ausgang stoßen würde, weil ich nur noch tiefste Dunkelheit vor mir sah. Leicht von Panik ergriffen, wollte ich umkehren.

Aber da stieß ich auf ihn. Er verstopfte mit seinem zurechtgestauchten Körper die Röhre, als habe man ihn mit Brachialgewalt hineingerammt. Ein komprimiertes Bündel Kläffer mit verrenkten Gliedern und einem riesigen Kopf, der ihm in dieser grotesken Pose wie aus dem Bauch gewachsen zu sein schien. Die Augen, Gott sei Dank, geschlossen zum ewigen Schlaf.

Seine Rasse war in diesem Schattenreich schwer zu bestimmen. Vielleicht ein Bloodhound, vielleicht ein Mastino, vielleicht ein Mischling. Der Verwesungsgestank war derart penetrant, daß ich allen Ernstes kurzzeitig der Illusion erlag, ich könne mir wie ein Mensch die Nase zuhalten. Die

Halsgegend schmückten die bekannten, sonderbar perfekten Bisse. Daraus ausgelaufenes Blut, welches das Fell großflächig befleckt und schließlich auf dem Boden ein langes Rinnsal gebildet hatte, war zu schwarzen Krusten geronnen. Jetzt erst ging mir auf, daß ich seit dem Betreten der Röhre ohne es zu merken dieser schrecklichen Spur gefolgt war. Höchstwahrscheinlich war er seinem Mörder irgendwo draußen in die Arme gelaufen und hatte sich dann hier hineingeschleppt, um sich in einem letzten verzweifelten Kraftakt zu seiner Zufluchtsstätte zu retten. Was bedeutete, daß offenkundig nicht nur ich diesen Geheimgang kannte.

Nach dem äußerlichen Zustand der Leiche, dem infernalischen Verwesungsgeruch und dem festgebackenen Blut zu urteilen, war der Mord bereits vor einer Woche passiert. Sonst gab es keine Spuren und Hinweise, weder auf den Mörder noch auf sein Motiv. Außer

vielleicht die diffuse Ahnung, daß die ganze Tötungsserie irgendwie mit dem Heim in Verbindung stand. Mit der Erkenntnis, daß ich dieser deprimierenden Welt schon wieder ein sinnloses Geheimnis entlockt hatte, wollte ich gerade umkehren und so schnell wie möglich verschwinden, als ein letzter Dämmerungsstrahl aus einer winzigen Bruchstelle des Rohrs etwas am zerbis-senen Hals des Toten zum Aufleuchten brachte.

Das Ding wurde fast zur Gänze vom dunklen Halsband des Kläffers bedeckt - von dem dunkel blutverkrusteten Fell ganz zu schweigen -, und nur die Oberkante schaute millimeterweit heraus. Vorsichtig langte ich mit der Pfote in die Bandinnenseite, und prompt rastete eine Krallen in einer Ritze ein. Ich zog sie heraus, und zum Vorschein kam ein weiteres Halsband.

Aber für einen Kläffer ein recht befremdliches. Die Kette selbst bestand aus Metall,

einer Aluminiumlegierung, und glich jenen mit silbrigen Kügelchen bestückten Ketten für Abflußpfropfen. Interessanter war das Gehänge. Ein ovales, längs der Mitte perforiertes Edelstahlblättchen mit Prägung. Und diese eingestanzte Inschrift hatte es in sich. Abgesehen davon, daß sie in doppelter Ausfertigung auftrat, also sich zu beiden Seiten der Perforierung wiederholte, schien ihr Inhalt für ein Schmuckstück auf den ersten Blick reichlich unpassend: Das Kürzel der nationalen Zugehörigkeit, Geburtsdatum, ein großer Buchstabe, vermutlich der Anfangsbuchstabe des Namens der Töle, die Angabe der Blutgruppe und eine fünfstellige Zahl, anscheinend eine Registriernummer.

Für ein Schmuckstück, ja selbst für eine Marke eines gut behüteten Haustieres wären diese überpräzisen Informationen in der Tat recht verwunderlich gewesen.

Aber keineswegs für die Erkennungsmarke eines Soldaten! Ja, bei der Kette handelte es

sich um eine sogenannte Hundemarke, den um den Hals zu tragenden Militärausweis eines modernen Kriegers, bei dessen Tod die eine Hälfte des Blättchens an der Perforierung abgetrennt und an die Erfassungsstelle der Armee übergeben wird.

Ein Soldatenausweis für einen Kläffer? Es schwante mir, daß es sich bei diesem Exemplar um keinen herkömmlichen armen Hausgenossen handelte, dessen Besitzer ihn aus reiner Herzlosigkeit dem Heim überantwortet hatte.

Und auch nicht um ein weiteres zufälliges Opfer, welches das Pech gehabt hatte, den Weg der Bestie zu kreuzen. Allerdings befand sich an der Erkennungsmarke im Vergleich zu der eines Menschensoldaten ein wesentlicher Unterschied, der mich noch mehr stutzen ließ. Eine weitere Einstanzung unter der Datenaufzählung, so mikroskopisch klein wie von Ameisen graviert, ein lateinischer Spruch: CAVE CANEM!

Hüte dich vor dem Hund! Was bezweckte diese Inschrift? Eine Warnung? An wen? Eine Art Parole für Eingeweihte? Aber um was für einen Geheimzirkel konnte es sich dabei handeln?

Plötzlich wurden meine Überlegungen von Geräuschen hinter mir unterbrochen, die nicht gerade beruhigend auf meine ohnehin angespannten Nerven wirkten. Ein Hecheln und Knurren und rasches Tapsen. Noch weit entfernt, doch zunehmend vernehmlicher, also auf dem Weg zu mir. Jeder Fluchtversuch war sinnlos, weil die stinkende Mumie den einzigen Ausweg versperrte. Während die grummelnden Laute immer unüberhörbarer wurden, registrierte ich, wie ein wildes Panikzittern von meinem ganzen Körper Besitz ergriff. Ich hatte Mühe, meine Blase unter Kontrolle zu halten und so zu atmen, daß ich nicht erstickte. Vielleicht war es ratsam, sich umzudrehen und die Besucher

erst einmal in aller Ruhe in Augenschein zu nehmen. Aber ich traute mich nicht.

Schließlich tat ich es doch.

Ich hätte es nicht tun sollen, denn das, was ich sah, übertraf meine grausigsten Befürchtungen. Eine kleine Geisterarmee von fünf oder sechs Kläffersilhouetten, mit zerzaustem Fell und schockierender Weise der Leiche vor mir nicht unähnlich, kroch wie eine Karawane der Untoten durch den finsternen Zylinder in meine Richtung, lediglich hier und da kurz aufgehellet durch die nadeldünnen Lichtspeere von oben. Sie schienen sich wie in Zeitlupe zu bewegen, und man sah den schäumenden Sabber, der von ihren Lefzen triefte, und ihre vollkommen schwarzen Augen, die wahrlich wie aus dem Totenreich zu stieren schienen. Auch ihr Keuchen und Knurren war nicht von dieser Welt. Es hörte sich an, als würden halberwusste Organe diese Geräusche erzeugen, siech und nach Grabbewohnern stinkend.

Selbst nach jahrelanger Teilnahme an Kursen für positives Denken wäre es unmöglich gewesen, sich einzureden, daß diese Brüder unterwegs waren, um mir eine Tapferkeitsmedaille zu verleihen.

Was also tun? Selbstmord begehen, bevor die sabbernden Zombies mir die Arbeit abnahmen? Oder einfach überschnappen? Aber vielleicht brauchte ich mich mit einer Entscheidungsfindung überhaupt nicht abzuplagen, denn auch über meinem Kopf am Röhrenmantel vernahm ich mit einem Male ein verstohlenes Tapsen. Einer meiner Häscher hatte die Abkürzung durch die Oberwelt genommen und würde irgendwie versuchen, von oben zu mir zu dringen. Und als hätte ich mit dieser Befürchtung das Unglück erst heraufbeschworen, hörte ich schon im nächsten Moment ein energisches Pfortengeklopfe über mir, wo die Röhrendecke bestürzender Weise auch noch ungewöhnlich viele bruchhafte Stellen aufwies.

Ich riß den Kopf nach vorne und wurde gewahr, daß das blutdürstige Empfangskomitee nur mehr zwei Menschenschritte von mir entfernt war. In den Schattengesichtern las ich Erschöpfung, in den Blicken Erstarrung und in dem Gang etwas Würdevolles wie bei einem Geleit. Kein Zweifel, diese finsternen Höllenköter verstanden etwas vom Tod, erschien ihre Profession zu sein, weshalb sie denn die ganze Sache auch mit Respekt behandelten.

Ohne hinter ihr Motiv gekommen zu sein, glaubte ich die Mörder nun gefunden zu haben. Das Tragische war nur: sie mich auch!

Etwas zerbrach, und Scherben regneten auf meinen Kopf nieder. Ich schaute nach oben, um voller Entsetzen festzustellen, daß der Unhold aus der Oberwelt mit seinem beharrlichen Geklopfe ein unterteiler großes Loch in die Röhre geschlagen hatte und bereits mit seiner Monsterpranke nach mir

haschte. Dann wieder ein fahriger Blick nach vorn. Der vorderste der mörderischen Kanalarbeiter stand inzwischen so nah bei mir, daß wir uns beinahe küssen konnten. Er sah aus wie ein schwarzer Drache, der jeden Augenblick das Maul zum Feuerspeien öffnen wird. Für einen Sekundenbruchteil sah ich an seinem Hals ebenfalls eine Militärerkennungsmarke aufblitzen. Und tatsächlich öffnete er jetzt das Maul, jedoch weniger, um Feuer zu speien, als vielmehr mir das Lebensfeuer zu nehmen.

Er kam leider zu spät. Der da oben hatte bereits seine Schnauze durch die Bruchstelle gestoßen und mich mit seinen Hauern am Nackenfell gepackt.

Ich wurde blitzartig hochgerissen, und das letzte, was ich in dem Stinktunnel sah, war das dumme Gesicht des Todesdrachen.

Sobald ich oben war, sprintete mein Träger los, wobei ich wie ein Klammerbeutel

an seinem Maul hing und mächtig hin und her geschleudert wurde. Vermutlich fahndete er nach einem gemütlichen Plätzchen, wo er mich ohne lästige Mitesser ganz allein herunterschlingen konnte. Um so mehr versetzte es mich in Erstaunen, daß er den Kurs direkt in mein Viertel einschlug. Ich hätte ihm gern erklärt, daß er dort viel eher Gefahr lief, gesehen zu werden, wie er die alten Knochen des allseits bekannten Francis verspeiste, als hier in der Walachei. Doch dafür wurde ich einer zu heftigen Schüttelkur ausgesetzt und der Häuser-und-Gärten-Film flog viel zu schwindelerregend an uns vorbei.

Dann bemerkte ich den üblen Geruch. Jenen, der mir verdammt bekannt vorkam. Er entströmte seinem Maul, ja seinem ganzen Körper wie Narkosegas. Obgleich das wilde Geschüttele und das Ziehen an meinem Nacken mich inzwischen genau in den Zustand versetzt hatten, den dieses Gas auslöst,

klingelte es in meiner Birne Alarm, und ich wurde von Zorn gepackt.

»Stopp!« schrie ich. »Stopp, oder ich erzähle deinen Leuten, daß du einem Mäusequäler das Leben gerettet hast!«

Das saß, und Hektor setzte mich pflichtschuldigst auf einer Mauer nahe Gustavs Domizil ab. Seine Schäferkläffer-Visage, trotz der Bejahrtheit rassebedingt ein nie abflauendes Staunen, wirkte nach der Anstrengung wie im Sonnenschein zerlaufenes Wachs. Seine hechelnde Zunge berührte beinahe den Boden. Mittlerweile war es Abend geworden, und die hellerleuchteten Fenster und Wintergärten im Rückfassadenkarree glichen Lampiongirlanden bei einem Sommerfest.

»Kannst du mir vielleicht verraten, was diese Aktion soll?« brauste ich auf, obwohl ich die Antwort zu kennen glaubte.

»Man hat mich hinter dir hergeschickt«, sagte Hektor aus vollem Halse keuchend. »Und ich folgte dir im gebührenden Abstand, damit du eine Weile allein mit deinen Gedanken sein konntest.«

»Wie feinfühlig von dir. Hat dir das der Polizist auf dem Abrichtplatz beigebracht, dem du an den gepolsterten Arm springen mußt?«

»Gegenfrage: Glaubst du, du könntest jetzt noch deinem Mutterwitz frönen, wenn die Gentlemen dort unten sich deiner für fünf Sekunden angenommen hätten?«

»Der Punkt geht an dich. Hast du gewußt, daß da im Loch ein Artgenosse von dir den Weg blockiert? Sieht so niedlich aus wie Ötzi. Als ich ihn fragte, weshalb er so schlapp daliege, zog er es vor, mir mit einem Duft zu antworten, der achtundvierzig Tage altem Gyros anhaftet.«

»Nein, das wußte ich nicht. Gerade als ich meinen Stolz überwunden hatte und mich anschickte, zu dir zu kommen, sah ich diese Mistviecher in die Röhre marschieren. Offenbar bin ich nicht der einzige gewesen, der dich nach deinem dramatischen Abgang beschattet hat.«

»Kennst du die Typen?«

»Nur vom Hörensagen. Sie kommen aus dem Ausland. Mehr ist mir nicht bekannt.«

»Sie tragen Soldatenmarken. Auch der Tote.«

»Soso. Merkwürdig.«

»Ist das alles, was du bei der Polente gelernt hast, soso und merkwürdig?

Ich habe doch diese faszinierenden Fernsehreportagen gesehen, wie deinesgleichen nur am Rasierwasser von jemandem zu schnüffeln braucht, um ihn der Steuerhinterziehung zu überführen.«

»Das ist es ja. Ich habe an jeder Leiche geschnüffelt, doch außer dem Geruch verschiedener Tiere, mit denen sie zu Lebzeiten zu tun gehabt hatten, konnte ich nichts Spezifisches feststellen. Menschengeruch haftete ihnen selbstverständlich auch an. Aber das ist wohl nicht sonderlich hilfreich.«

»Na, dann Mahlzeit, Kumpel! Danke, daß du mir eines von meinen neun Leben gerettet hast. Und sei vorsichtig mit deiner Zunge. Ich glaube, die löst sich gleich von deiner Kehle. Schönen Abend noch.«

Ich drehte mich weg und peilte das Zuhause an.

»Francis, wohin gehst du?« rief Hektor mir nach.

Mein Kopf wanderte überrascht zurück, da ich die Frage für äußerst sonderbar hielt.

»Na dorthin, wo ein Foto von mir und darunter der Spruch »Papis Liebling«

an der Wand hängen. Süß, nicht?«

»Und der Bericht?«

Mein Retter schien wegen der ausstehenden Antwort regelrecht von Panik erfaßt. Seine Horcher zuckten, die haselnußbraunen Augen weiteten sich, die schwarze Schnauze stupste ruckhaft himmelwärts, und die Vorderpfoten stiegen nervös von der Linken auf die Rechte.

»Was für ein Bericht?« wollte ich ernstlich wissen.

»Wir müssen doch unseren Oberen einen Bericht über das Vorgefallene erstatten. Am besten jetzt gleich.«

Nun verstand ich. Nämlich den fundamentalen Unterschied zwischen unseren beiden Naturen. Den Unterschied zwischen Polizei und Detektei.

Hektor dachte in Hierarchien, und da sein Rang irgendwo in der Mitte lag, verknipte er sich selbst den leisesten Furz, bevor er nicht sein Tun einer höhergestellten Dienststelle

offenbart hatte. Es war die Software seiner Art.

Ich dagegen besaß vor Autoritäten so viel Respekt wie vor Volksmusikanten. Meine Art verband eine unstillbare Leidenschaft zu Geheimnissen, zum Heimlichtun, und diese Geheimnisse in aller Heimlichkeit zu lösen versprach wahre Befriedigung. Man behielt Dinge für sich, jonglierte mit Ideen, ergötzte sich am Spekulativen, ehe man sich der Wirklichkeit stellte. Deshalb würde ich eher meine künftigen Mahlzeiten aus einem Freßgeschirr mit Garfield-Aufdruck zu mir nehmen, als bei dieser Bande von Möchtegern -Anführern über jeden einzelnen meiner Schritte Rechenschaft abzulegen.

»Lieber Hektor, ich weiß nicht, wie ich es dir begreiflich machen soll, ohne mich wieder auf deine Kosten zu amüsieren«, versuchte ich mich aus der Affäre zu ziehen. »Im Gegensatz zu dir jedoch betrachte ich

die an mich herangetragene Bitte keineswegs als Gottesbefehl. Auch entsinne ich mich nicht daran, einen Beamtenschwur geleistet zu haben, wonach ich jede erfolgte Pinkelpause fein säuberlich ins Dienstbuch einzutragen und einem Vorgesetzten mitzuteilen habe. Um es ein wenig drastischer zu formulieren: Ich mache, was mir paßt!«

»Aber dir liegt doch auch viel daran, daß die alte Harmonie im Revier wieder hergestellt wird. Oder etwa nicht, Francis?«

Eine ehrliche Traurigkeit legte sich auf sein teddybär-farbenes Gesicht, als wäre er ein kleines Kind, dessen Vater den versprochenen Ausflug nach Disneyland abgesagt hat. Der Knabe tat mir wirklich leid. Im übrigen hatte er ja recht.

»Ja und nein. Wie soll ich mich ausdrücken? Mein Gott, ich bin eben kein Befehlsempfänger, und Aufträge nehme ich nur von mir selbst entgegen.

Sagt dir das Wort »eigenwillig« etwas? Na, vergiß es! Und noch etwas, Hektor: Vielleicht breche ich dir damit das Herz, aber es liegt vollkommen außerhalb meiner Vorstellungskraft, daß wir jemals ein Paar werden können. Was ich auf der Konferenz gesagt habe, gilt noch immer. Ich kann nicht mit einem Partner zusammenarbeiten. Offen gesagt fällt es mir bisweilen sogar schwer, mit mir selber auszukommen. In diesem Sinne, fröhliches Weiterschnüffeln!«

Das waren die letzten Worte des geistreichen Francis an diesem Tage, eines Mannes von subtilem Humor, bevor er gelassenen Schrittes seiner Wege ging. So sah es jedenfalls für den Außenstehenden aus. Hinter dem Vorhang der selbstgefälligen Inszenierung jedoch lagen Scham und Schuldgefühle mit meinem Stolz im Widerstreit. Obwohl ich Hektor den Rücken zugekehrt hatte und stur gen Gustavsches Anwesen marschierte, hatte ich seine ganze

betrübte Erscheinung so deutlich vor Augen wie in einem Rückspiegel. Der Kerl hatte es nun zum zweiten Mal mit mir probiert, mich durch Tat und Argumente für die gute Sache zu gewinnen versucht. Und mir sogar, wenn ich ehrlich war, das Leben gerettet. Aber ich hatte ihn enttäuscht, mehr noch, ich hatte ihn ein weiteres Mal gedemütigt. Warum? Weil ich nicht aus meiner Haut konnte. Eine sehr plausible Erklärung, nicht wahr? Man sollte sie in Marmor meißeln und ein paar Kerzen davor aufstellen. Nein, in Wahrheit war ich schlicht und einfach nur schlecht. Schlecht, schlecht, schlecht!

Als ich durch das Klofenster in die dunkle Wohnung sprang, fühlte ich mich derart gerädert oder vielleicht auch derart schlecht, daß mir nicht einmal der Sinn nach einem kleinen Imbiß stand, den der getreue Gustav wie üblich zubereitet hatte. Ich hatte nur noch einen Wunsch: schlafen. Schlafen und dabei am besten sterben. Ich stapfte ins

Schlafzimmer, wo der dicke Mann unter der Decke einen solchen Schnarchtornado entfesselte, daß ein Außenstehender sofort den Notarzt verständigt hätte. Bevor ich mich auf dem Fußende der Decke niederließ und in einen komatösen Zustand verfiel, nahm ich noch beiläufig eine kleine Veränderung an der gewohnten Zubettgeh-Szenerie wahr. Gleich neben mir schlief ein Fremder. Er glich mir bis aufs Haar. Dieselbe Farbmusterung des Felles, dieselben listigen Gesichtszüge, dieselbe Figur, ja dieselbe Erscheinungsform. Er war bloß viel kleiner als ich und nicht mit den unschönen Verfallerscheinungen behaftet, wie sie das Alter nun mal mit sich bringt. Zu einem vollendeten Ring zusammengekrümmt - meine favorisierte Schlafpose -, widmete er sich der Wanderung durch das Traumland.

Vielleicht habe ich meinen jüngeren Doppelgänger zu Besuch, dachte ich und mußte schmunzeln. Aber gleich darauf war es mir

auch wieder einerlei, so wie mir dieser verdammte drohende Krieg vollkommen einerlei war. Ich krümmte mich ebenfalls zu einem Ring zusammen und begab mich kopfüber in das Traumland.

Drittes Kapitel

In meinem Traum strahlte die Sonne noch heller als am vergangenen Tag.

Ich blickte auf eine wie von Flutlicht erhellt, grenzenlos scheinende Gartenlandschaft von beeindruckender Schlichtheit. In weiten Abständen voneinander wuchsen aus einem englischen Rasen Miniaturbäume, die mit ihrem verschnörkelt wirkenden Astwerk und ihren kunterbunten Phantasiefrüchten den Schöpfungen eines Bühnenbildners ähnelten.

Zwischen ihnen standen Hunderte von Gärtnern, beinahe so viele, wie man Bäume sah. Eigentlich waren es eher Karikaturen von Gärtnern, denn ihre Kleidung, bestehend aus Strohhut, einer bis an die Knie reichenden grünen Schürze und Gummistiefeln, entsprach haarklein dem Klischee

des Botanikfreaks. Eines machte mich jedoch stutzig und ließ mich ahnen, daß ich mich nicht an einem realen Ort befand. Trotz der grellen Helligkeit nämlich war es unmöglich, die Gesichter der Gärtner zu erkennen, weil auf ihnen, egal aus welchem Blickwinkel man sie betrachtete, ein solch finsterer Schatten lag, daß sie konstant wie geschwärzt aussahen.

Obwohl kein Laub auf dem Rasen lag, ja hier nicht einmal der Verdacht eines keimenden Unkrauts gedieh, schwangen die Gärtner mechanisch wie Puppen in einer Schaufensterdekoration ihre Rechen hin und her, ohne daß die geringste Beute zwischen den Zähnen hängenblieb. Aus dem Hintergrund hörte ich Fetzen des am Tage Gesprochenen, verzerrt und hallend: »...Was meinst du mit »ein anderes Tier«? Ist es vielleicht Alien?

Oder Godzilla?... Mir scheint, wir haben es hier mit dem Einbruch des Fremden zu tun...«

Dann plötzlich sah ich Hektor. Er lief mit hochkonzentrierter Miene zwischen den Gärtnern umher und schnüffelte im Umkreis ihrer Rechen so gewissenhaft, als winke ihm ein Autogramm von Lassie. Das Bild faszinierte mich, und unversehens schwebte ich Hektor nach, um mir seine Arbeit aus der Nähe anzusehen. Seine schwarze Nase vibrierte von der intensiven Schnupperei, und er gab ein so angestregtes Knurren und Jaulen von sich, als bespreche er das Resultat mit sich selbst. Mit einem Male schien er fündig geworden zu sein. Er fing an, laut zu bellen und scharrte mit den Pfoten enthusiastisch im Gras.

Der Gärtner in seiner Reichweite verstand offenkundig seine Not und beharkte die Stelle mit seinem Rechen. Daraufhin zerriß der Rasen wie eine Haut, und Unfaßliches

kam zu Tage. Dort unter dem Grün wurden Leichen sichtbar. Aber keine Leichen von der Art, die dem Nackenbeißer mit seinem klinischen Biß zum Opfer gefallen waren. Nein, es handelte sich um menschliche Tote, Männer und Frauen, noch in ihren Kleidern, sonderbar zusammengekrümmt oder sich umarmend, viele Säuglinge und Kinder darunter, mit verwesten Schädeln, halb ausgedörrtes Fleisch, halb Knochen, und mit deutlich erkennbaren Schußwunden. Es war der Blick auf das Grauen, auf ein Massengrab, das unfäßbare Tableau menschlicher Abgründe.

Hektor hielt sich jedoch nicht lange mit Betroffenheit auf und rannte flugs zum nächsten Rechenmann. Wieder das Geschnüffele im Gras und das Geknurre und Gejaule und wieder das aufgeregte Gescharre beim Verdacht auf einen neuerlichen Fund. Und wieder half der Gärtner. Der Rechen schwang über die Grashaut, und seine Zähne

rissen ein frisches Massengrab auf. Diesmal stapelten sich Soldaten darin. Blutüberströmt, ihre Finger zum krampfartigen Griff am Gewehr gekrümmt, ihre Helme von Kugeln durchsiebt; unklar, ob sie sich gegenseitig niedergemetzelt hatten oder vom Feind umgebracht worden waren.

So ging es immer fort auf Hektors Entdeckungstour, bis bald das ganze grüne Idyll einem Friedhof glich, auf welchem ein Heer von Grabräubern gewütet hat.

Ich vernahm ein schlurfendes Geräusch hinter meinem Rücken und drehte mich um. Es überraschte mich kaum, daß ich zu einem Gärtner mit geschwärztem Gesicht aufschaute. Pastellfarben und vom Wind umweht ragte er in den strahlenden Himmel wie ein Leuchtturm an einer mediterranen Küste.

»Du siehst, lieber Francis«, sprach der Gärtner feierlich, »im Gegensatz zum Leben

gewinnt der Tod erst durch Quantität an Größe. Und welcher Tod könnte größer sein, als der, den uns der Krieg beschert? Deshalb halte dich bei deinen Untersuchungen nicht mit einer Handvoll Leichen auf, sondern konzentriere dich lieber auf das Wesentliche - auf den Megatod!«

Er hieb seinen Rechen blitzschnell in die Luft und drosch dann damit mit voller Wucht auf meinen Kopf. Ich spürte den unglaublichen Schmerz, der meinen Schädel zu spalten schien und...

... schlug die Augen auf. Seltsamerweise schien ich in einen Spiegel zu schauen, den mir jemand vorhielt. Doch noch seltsamer war der Umstand, daß das Spiegelbild gar keinen erschrockenen Francis zeigte, der soeben einem grauenhaften Alptraum entronnen war, sondern ganz im Gegenteil einen Francis mit keck motzigem Gesichtsausdruck.

»Weißt du, wer ich bin?« fragte mich mein Spiegelbild vorwurfsvoll.

Jetzt erst, da die Eindrücke des Traumes zu verblassen begannen, fiel mir auf, daß es sich bei meinem Spiegelbild eigentlich um ein Zerrspiegelbild handelte. Denn ich erkannte zwar mein Konterfei bis ins kleinste Detail, gleichzeitig war es aber nur eine Schrumpfverson meiner Wenigkeit. Klein und irgendwie putzig war es und trug die infantile Trotzigkeit der Jugend zur Schau. »Der junge Francis« hätte man es Untertiteln können. Und da fiel es mir wie Schuppen von den Augen - ich hatte den Kerl schon einmal gesehen, nämlich gestern nacht, bevor ich mich schlafen gelegt hatte!

Ich linste erbost zu Gustav, weil ich zu meinem maßlosen Ärger nicht nur an seinem bekanntermaßen geringen Verstand, sondern nunmehr auch an der Leistungsfähigkeit seiner Augen zweifeln mußte. Neuerdings ließ er wohl jeden

Dahergelaufenen mit Francis -Ähnlichkeit ins Haus. Aber der Dicke war schon längst aus dem Bett gehüpft. Ich hörte ihn in der Küche hantieren, wie er seine morgendlichen fünf Spiegeleier mit Speck in der Pfanne brutzelte und dabei ein dämliches Lied trällerte.

»Weißt du, wer ich bin?« wiederholte Klein -Francis etwas drängender und noch motziger, weil ihm wohl meine stumme Verwirrung langsam auf die Nerven ging.

»Sollte ich das, junger Freund?« antwortete ich nicht gerade originell, obwohl mir die wahre Antwort auf die Frage langsam schwante. O Gott, so etwas war mir ja noch nie widerfahren!

»Wie es aussieht, scheinst du mich aber sehr gut zu kennen. Sonst würdest du mich nicht wie ein gottgleicher Kassenscanner anstarren, als könntest du an einem Strichcode

auf meiner Stirn alle meine Sünden ablesen.«

Ich erhob mich und begann mit dem üblichen Morgenstretching. Es berührte mich peinlich, daß der Knülch mir dabei zusah. Denn für ein junges Gummiband wie ihn mußte das Ganze etwa so aussehen, als versuche ein Nußknacker den Schwanensee zu tanzen.

»Sünde ist das richtige Wort, Alter. Da hast du verdammt ins Schwarze getroffen, Alter«, nölte er in der Art des heutigen Jungvolks.

»Wenn du eines Tages auch siebenundneunzig bist wie ich, mein halbwüchsiger Freund, wirst du erkannt haben, daß es eher möglich ist, noch zu deinen Lebzeiten vom Papst heiliggesprochen zu werden, als ein Leben ohne Sünde zu führen.«

Er machte ein ernstes Gesicht und versuchte das Gesagte zu begreifen.

Humor schien nicht seine Stärke zu sein. Schade.

»Aber du weißt doch, wer ich bin, Alter?« wollte er schließlich mit letzter Endgültigkeit erfahren, nachdem die Analyse meiner Worte augenscheinlich zu keinem Ergebnis geführt hatte.

O ja, der Alte konnte sich ungefähr denken, wer da vor ihm stand. Und diese Erkenntnis lastete mit einem Male so schwer auf seiner Brust, daß er in heiße Tränen hätte ausbrechen mögen. Dann überwältigte ihn die Erinnerung... Es war Ende August letzten Jahres gewesen, ein himmlischer Tag, ein sonniger Tag, ein Tag fiebriger Lebensfreude - und der Liebe! Die Liebe flatterte durch die Luft wie ein Schmetterlingsschwarm, sie entstieg als aphrodisierendes Fluidum jedem Erdkrümel, sie war überall. Es war der Tag der Liebe, und jeder, der nicht bereits in einem Sarg moderte, spürte das.

Ich traf sie im Schatten eines Kirschbaumes. Sie räkelte sich wollüstig auf dem Rücken, wimmerte ihren irremachenden Liebesgesang und fächelte permanent den buschig aufgeplusterten Schwanz zur Seite, damit der hocherregte Gast den behexenden Duft riechen, vor allem aber den rosaschimmernden Zielpunkt seiner Begehrlichkeiten sehen konnte. Ihren Namen habe ich nie erfahren. Dafür aber alle Liebe, die in ihr steckte. Bis in die tiefe Nacht dauerte unsere Vermählung, und unsere Trauzeugen waren der milde Sommerwind, das schimmernde Blumenmeer und die zirpenden Grillen, die zu unseren Ehren aufspielten. Nie werde ich diesen Tag vergessen, hatte ich damals gedacht - wie üblich bei solchen Gelegenheiten, wie ich ehrlicherweise gestehen muß.

Danach hatten sich unsere Wege getrennt und niemals wieder gekreuzt. Das einzige, was in meinem Gedächtnis bezüglich dieses

Abenteuers hängengeblieben war, war ihre äußerliche Ähnlichkeit mit mir. Daß daraus aber eine 1:1-Kopie meiner selbst hervorgehen würde, wäre mir nicht im Traum eingefallen.

»Ja, ich weiß, wer du bist«, rückte ich schließlich heraus. »Deshalb brauchst du mich aber nicht so fuchtig anzuschauen, als hätte ich dir dein junges Leben gestohlen anstatt es dir geschenkt.«

»Geschenkt?« Er wandte sich entrüstet ab und stolzierte auf dem Bett wie ein Staatsanwalt auf und ab, der im Gerichtssaal zu seinem Plädoyer für die Todesstrafe ansetzt. »Daß ich nicht lache! Ich und meine drei Geschwister wären im Winter beinahe verhungert, wenn Mama nicht eine so versierte Auswerterin von Mülltonnen gewesen wäre. Wir hatten kein Zuhause und waren in der Eiskälte froh, wenn wir ein Schlupfloch in einem klammen Keller fanden. Manchmal dachten wir an unseren tollen Vater und wie

er wohl die frostigen Tage verbringt. Und wenn ich mich hier so umschaue, lagen wir wohl nicht ganz daneben, wenn wir seinen Aufenthaltsort im Paradies vermuteten. Es war alles ganz schrecklich, und zwei meiner Geschwister dachten wohl irgendwann, daß das Leben all die Mühe nicht wert wäre. Eins erfror, als es in einem Schneesturm die Verbindung zu uns verlor. Das andere wurde um eine jenseitige Erfahrung reicher, als es die Bekanntschaft mit den Reifen eines Lasters machte. Irgendwann machte ich mich selbständig, um nach dir zu suchen. Ich wollte, daß du weißt, was durch deine Verantwortungslosigkeit mit uns passiert ist. Aber nun, da ich dich gefunden habe, muß ich erkennen, daß ich mir die Suche hätte ersparen können. Nicht nur, daß du zu nichts anderem fähig bist, als blöde Witze zu reißén, du bist selbst ein blöder Witz, Vater.«

»Wie geht's deiner Mutter jetzt?« fragte ich mit kaum verborgener Zerknirschung.

»Fabelhaft. Sie sitzt auf einer Wolke im Himmel und geht das Tagesgeschäft mit großer Gelassenheit an. Die Folge einer Virusinfektion.«

Das war zuviel! Der plastische Vortrag meines Herrn Sohnes über seine Les-Misérables-Vergangenheit hatte eigentlich schon ausgereicht, in mir Schuldgefühle von unüberschaubarer Dimension zu erzeugen. Doch die Nachricht vom schäbigen Tod der namenlosen Mutter meiner Kinder traf mich wie ein Bauchschoß. Von einem Schwächeanfall erfaßt, ließ ich mich zitternd wieder auf die Bettdecke nieder. Vor meinem geistigen Auge sah ich wie durch Nebelschwaden noch einmal ihr Gesicht, das wie mit groben Pinselstrichen schwarzweiß angemalt zu sein schien, die leicht schrägen Diamantenaugen, das immer lächelnde Maul und den Leib, der einer Ballerina zur Ehre gereicht hätte. Die Erscheinung entfernte sich langsam von mir, wurde kleiner und

kleiner, bis sie schließlich ganz verschwand und nur noch der Nebel zurückblieb, der Nebel und die Traurigkeit.

Über diesen Aspekt meiner Affären hatte ich kaum nachgedacht. Um offen zu sein, ich hatte nie einen Gedanken daran verschwendet. Gewiß, ich wußte, daß der Klapperstorch nur die Klapperstorchkinder bringt. Auch war mir das Elend herrenloser Artgenossinnen, die mit ihrem Wurf streunten, nicht entgangen. Doch eine verflixte Denksperre hatte stets verhindert, daß ich diese empirischen Daten mit meinem amourösen Tun in Verbindung brachte. Jetzt umflutete mich das Wissen um die Schuld wie glühende Lava, und mein Gewissen brannte lichterloh. Bilder von der qualvollen Auslöschung meiner Familie, wenngleich nicht persönlich beobachtet, gingen mir immer wieder durch den Kopf, als wären sie im privaten Kino meiner Phantasie auf eine Endlosspule gebannt.

Ich wollte sie beweinen, doch eine innere Stimme warnte mich plötzlich davor. Ich ging der Ursache kurz nach und begriff, daß es mit meiner fabrikneuen Rolle zusammenhing. Die Trauer unverhüllt auszuleben war ein Luxus, den ich mir angesichts des drohenden Autoritätsverlusts meinem Sohn gegenüber nicht leisten konnte. Meine Güte - ich dachte ja schon wie ein Vater!

»Das alles hört sich wirklich furchtbar an, mein Kleiner«, verteidigte ich mich mit bemühter Selbstbeherrschung. »Und glaub ja nicht, daß ich die Sache einfach so wegstecke. Aber du mußt dir auch sagen lassen, daß bei unserer Art die familiäre Fürsorgefunktion des Vaters gänzlich unbekannt ist. Als wir nämlich vor langer Zeit noch undomestiziert durch die Wildnis streiften, war die Chance, auf paarungsbereite Weibchen zu stoßen, sehr gering. Deshalb hat die Evolution solche Männchen begünstigt, die

sich nach der Balz direkt auf die Suche nach der nächsten...«

»Spar dir deinen Vortrag über die Bronzezeit für deine Kumpel auf, die es bestimmt zum Totlachen finden, Weibchen zu schwängern, ohne zu ahnen, daß es ihre eigenen Töchter sind. Falls es dir noch nicht aufgefallen ist, Alter, die Sintflut ist schon einige Jährchen her. Und dein pseudowissenschaftlicher Hokusfokus kann dich auch nicht von dem Verbrechen reinwaschen, das du an uns begangen hast.«

Nun ja, wenn man optimistisch an die Sache heranging, konnte man ihr auch etwas Vorteilhaftes abgewinnen: Mein Sohn war eben sehr intelligent und ließ sich nicht so leicht ins Bockshorn jagen. Er drückte seine überragende Intelligenz nur ein bißchen unschön aus. Insbesondere seinem Vater gegenüber.

»Also gut«, seufzte ich. »Ich bekenne mich schuldig. Und was willst du jetzt von mir?«

Er unterbrach die Stolziererei und tat das Maul auf, um mir wahrscheinlich nicht nur den Tod, sondern gleich einen angenehmen Aufenthalt in der Hölle zu wünschen. Aber da Gustav es sich in letzter Zeit zur Gewohnheit gemacht hatte, in derartigen dramatischen Momenten durch einen Handgriff den Stichwortgeber zu spielen, erübrigte sich die Antwort meines Sohns. In der Küche wurde die Schranktür geöffnet, der Dosenöffner verrichtete seinen Dienst, und etwas, was sich zum Verrücktwerden saftig anhörte, klatschte in den Napf. Ob des frohlockenden Geräuschs verwandelte sich die Graf-Motz-Miene meines jüngeren Ichs blitzartig in das Antlitz der Seligkeit - und ich verstand.

»Okay«, sagte ich. »Sieh zu, daß du erst mal was in den Magen kriegst.«

Währenddessen kannst du dir einen noch raffinierteren Vortrag zurechtlegen, wie du mich vor Schuldgefühlen in den Selbstmord treibst.

Selbstverständlich kannst du auch hier wohnen. Der Dick... ich meine, Gustav wird sowieso nicht begreifen, wer von uns der wahre Francis ist.

Jetzt mußt du mich aber leider entschuldigen. Ich muß noch schnell einen Krieg verhindern.«

Wir sprinteten beide aus dem Schlafzimmer, er in Richtung Küche, ich zur halboffenen Wohnzimmertür. In der Diele machte ich halt und schaute ihm andächtig hinterher. Mein Gott, wie schön er war! Dieser geschmeidige Gang, als wäre Samt lebendig geworden und hätte die Gestalt eines Tiers angenommen, dieses silbrige Funkeln auf dem Fell wie von Sternenstaub und dieser kraftstrotzende Körper, die

Krönung all dessen, was die Natur in Jahr-millionen des Experimentierens hervorgebracht hat. Eine riesige Woge des Glücks trug mich davon, bis sie jäh an einer Mauer der Scham zerschellte ob meiner väterlichen Pflichtvergessenheit. Ist ja nicht möglich, das Gefühl gab es tatsächlich: Ich war Vater!

»He!...« rief ich. »Ähm, Junge!... Ähm, Sohn!«

Er stoppte und starrte mich fragend an.

»Wie heißt du eigentlich?«

»Keine Ahnung. Mutter hatte nicht die Muße, sich für uns Namen auszudenken. Nenn mich doch einfach... Junior!«

Ich lächelte verlegen und nickte. Dann eilte ich ins Treppenhaus, geistig noch immer mit meinen früheren Untaten beschäftigt. Allerdings nicht ausschließlich, denn die Hälfte meines Hirns war erneut auf Droge, berauschte sich an dem Stoff der unstillbaren Neugier, und ich wollte verdammt

sein, wenn ich meine gestrigen Entdeckungen nicht durch einen Kniff optimal auszuwerten wußte.

CAVE CANEM! Noch mehr als der seltsame Umstand, daß sowohl der umgebrachte Kläffer in der Röhre als auch die hinter mir herhechelnde morbide Truppe Soldatenmarken trugen, elektrisierten mich diese beiden Worte. Sie konnten eine Spur zur Klärung des Falles sein. Und da ich keine weiteren Anhaltspunkte besaß, war es nur folgerichtig, daß ich eine Art Deus ex machina bemühen mußte, um hinter die wahre Bedeutung dieser Worte zu kommen. Die »Maschine« stand eine Etage aufwärts .

Ich weiß, daß ich mich anfangs zu Archie, diesem Sultan der Idioten, und zu seinen tausend Arten der Zeitverschwendung unfreundlich geäußert habe.

Ich weiß auch, daß ich das Internet für die Menschheit als so unentbehrlich einschätzte

wie Akne. Aber schließlich halte ich Ärzte auch für wandelnde Geldstaubsauger, die sich von den Quacksalbern des Mittelalters nur durch ihre weiße Berufskleidung unterscheiden, und jammere doch nach ihnen, sobald ich auch nur leichte Kopfschmerzen bekomme. Was ich damit sagen will, ist, man kann seine Meinung bisweilen ändern. Man sollte es vielleicht nicht jede halbe Stunde tun, aber sagen wir mal - wenn es einem paßt!

Selbstverständlich hätte ich für meine Suche auch Gustavs Lexika heranziehen können. Doch der Instinkt sagte mir, daß die von mir benötigte Information dort nicht zu finden sein würde, hauptsächlich deshalb, weil sie so aktuell, vor allem aber so speziell war. Zu diesem Zweck mußte ich etwas tun, was ich eigentlich nie tat und wenn doch, dann ging es nicht ohne einen Nervenzusammenbruch ab: nämlich die Stufen

hinaufzusteigen und Archies Wohnung zu betreten.

Meine Befürchtungen wurden sogar übertroffen! Als ich die Tür mit den Vorderpfoten aufdrückte (das Schloß war irgendwann herausgefallen, ohne daß es Archie aufgefallen wäre) und in die Bude hineinging, wähnte ich mich in einem Life-Bericht aus einem Erdbebengebiet.

Zwar standen Decke und Wände noch, aber das Chaos dazwischen unterschied sich kaum von den Folgen einer veritablen Naturkatastrophe.

Undefinierbare Möbelteile, zerknitterte Kleidungsstücke, Bücher, CD-Hüllen, ja selbst Plastikbesteck und halbgeessene Tiefkühlkost in Aluminiumverpackungen waren in einem derartigen Durcheinander über die ganze Wohnung verstreut, daß selbst ein auf rabiante Hausdurchsuchungen

spezialisiertes Polizeikommando diese Leistung nicht hätte toppen können.

Ich kämpfte mich über Berge von stinkender Unterwäsche und durch Täler unbezahlter Rechnungen ins Schlafzimmer - oder war es das Wohnzimmer?-, wo ich mit dem grausamsten Anblick meiner an Schicksalsschlägen ohnehin reichen Existenz konfrontiert wurde: Ein von Junkfood und Alkohol aufgedunsener, älthlicher Mann lag bäuchlings und nackt bis auf einen Tangaslip auf dem zerwühlten Bett und schnarchte - und furzte!

Damit nicht genug. Sein Körper war auch noch widerlich entweiht. Auf jeder Pobacke prangte eine Tätowierung, und auch über den Rücken erstreckten sich die geschmacklosesten Gemälde. Obwohl Archie kein Teufelsanbeter ist, was mich übrigens sehr wundert, fand er es wohl ungeheuer witzig, bei seiner Verzierung gotteslästerliche Motive zu favorisieren. Kreuze und

Schlangen in Verbindung mit nackten Frauen, Satansfratzen mit herausgestreckten Zungen und so fort. Bei einem Pubertierenden würde man angesichts dieser Eskapaden die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, aber bei diesem reifen Knaben wirkten sie bloß lächerlich. Und traurig. Und noch trauriger: Trendsclave, der er war, hatte Archie sich zu allem Überfluß auch noch eine Glatze barbieren lassen!

Aber war es nicht gerade dieser treue Trendfetischismus, der mich hier nach oben gelockt hatte? Was kümmerte es mich, wie ein alter Narr den hochtrabenden Begriff »Sinnsuche« für sich in die Tat umsetzte? Man mußte die Menschen eben so nehmen, wie sie waren - wobei die Betonung auf »nehmen« lag!

Ich schaute mich schnell um. Wie erwartet, war der Computer eingeschaltet.

Er stand dem Bett direkt gegenüber auf einem Tischchen, umlagert von leeren Bierdosen, einem Aschenbecher mit einem Himalaja von Kippen und reichlich Müll, den Archie aus unerfindlichen Gründen für immens wertvoll hielt. Mit einem Satz war ich auf der Tischplatte und vertiefte mich in die Menüleiste auf dem Bildschirm. Zwar war mir das Internet nur in der Theorie vertraut, doch da es sich mit solchen Klugscheißern wie mir und logischen Systemen ähnlich verhält wie mit Magneten und Eisenspänen drang ich in die unendlichen Welten des Wissens mit schier schlafwandlerischer Sicherheit ein (4). Die eine Pfote auf der »Maus« (die sich - ich mußte es schließlich wissen! - keineswegs wie eine anfühlte), die andere auf der Tastatur, stellte ich eine Verbindung mit dem Netz her und landete schließlich auf der Startseite. Dann ließ ich über eine sogenannte Suchmaschine weltweit unter dem

Stichwort »CAVE CANEM« nach Einträgen fahnden.

Es dauerte eine Weile, bis eine Auflistung erschien, deren einzelne Stichworte, von Insidern auch Links genannt, man nur anzuklicken brauchte, um jeweils den darunter verborgenen Text erscheinen zu lassen.

Es waren fast vierhundert Links! Ich war ziemlich geschockt, denn insgeheim hatte ich mir vorgestellt, daß es sich bei diesem Spruch um eine Art Zauberformel handele, die einzigartig sei und nur einem kleinen, exklusiven Zirkel ein Begriff wäre. Nun aber artete die ganze Angelegenheit in regelrechte Fleißarbeit aus, denn ich mußte die Liste Punkt für Punkt durchgehen. Und das noch dazu, während ich mir die Schnarch- und Furzlaute dieses Versagers anhören mußte.

Die meisten Einträge stammten von Kläfferzüchtern, die für ihr »Produkte« warben, oder von Betrieben, die die Viecher

abrichteten. Es gab auch massenhaft Bücher, die unter diesem Titel erschienen waren und die von der art-, sprich menschengerechten Kläfferhaltung handelten. Dann verzeichnete die Liste eine Reihe von Homosexuellen-cliquen, die es wohl ungeheuer prickelnd fanden, sich eine derart bedrohliche Bezeichnung zuzulegen. Des weiteren, wie hätte es anders sein können?, war »CAV CANEM« der Name unzähliger privater Sicherheitsdienste. Skurril, ein Eintrag stammte sogar von der UNO.

Meine Pfote drückte auf die Maustaste und blätterte weiter. Ein Club von Frauen, die sich in Selbstverteidigung gegen rabiate Busengrapscher übten und ihren Vereinsnamen, ob bewußt falsch oder irrtümlicherweise mi »Hüte dich vor der Hündin!« übersetzten. Ferner inflationär viele Hellseher und Wunderheiler, die ihre Dienste gegen Bekanntgabe der eigenen Kreditkartennummer...

Moment mal!

Die UNO?

Diesen Link hatte ich sofort übersprungen, aber vielleicht sollte ich doch mal einen Blick riskieren. UNO klang doch verdammt nach Weltfrieden, und immer wenn das schöne Wort vom Weltfrieden geschwungen wurde, meinte man in Wahrheit die zahlreichen Kriege auf der Welt, die man im Westen gesundzubeten pflegte. Jedenfalls lag die Assoziation zu Krieg, Soldaten und ihren schicken Erkennungsmarken hier noch am nächsten.

Ich blätterte zurück und klickte den Link an. Volltreffer! Ich hatte kaum zu hoffen gewagt, auch nur in die Umlaufbahn meines Suchobjekts zu geraten.

Es gleich auf dem Silbertablett serviert zu bekommen, grenzte schon an ein Wunder. Einmal auf den Schatz gestoßen, las ich den Text in Windeseile.

CAVE CANEM war eine Elitetruppe aus Kläffern, die für bewaffnete Friedensmissionen der Vereinten Nationen im ehemaligen und nunmehr seit Jahren von kriegesischen Konflikte heimgesuchten ehemalige Jugoslawien eingesetzt wurden. Ihre Aufgabe bestand hauptsächlich darin, Minen aufzuspüren, den Blauhelmen vor Ort Wach- und Schutzdienste zu leisten, vorwiegend jedoch, versteckte Massengräber zu erschnüffeln. In solche pflegten nämlich die sich gegenseitig bekriegenden ethnischen Bevölkerungsgruppen die Leichen ihrer jeweiligen Feinde nach Massakern heimlich zu verscharren. Gemäß ihres Soldatenstatus trugen diese Kläffer dienstliche Erkennungszeichen, auch wenn sie nur Tiere waren. Tja, beim Kommiß hatte man es mit den Insignien schon immer bierernst genommen.

Soweit ich wußte, hatten Tiere bereits in den Kriegen früherer Kulturen eine bedeutende Rolle gespielt - beispielsweise in

Tierdarstellungen auf Waffen und Schmuck, die Stärke und Macht symbolisierten und denen eine magische, kultische Bedeutung zukam. Oder man opferte Tiere, um die Kriegsgötter gnädig zu stimmen. Am häufigsten kamen Pferde »im Kriegsdienst« zum Einsatz. Ohne sie wären die Eroberungszüge der Geschichte - von den Assyriern über Römer, Araber und Mongolen bis zu den Kriegen des 19. und sogar des 20. Jahrhunderts - nicht denkbar. Am Zweiten Weltkrieg waren auf deutscher Seite mehr als 2,7 Millionen Pferde beteiligt, auf der sowjetischen sogar rund 3,5 Millionen. Doch auch Tauben bekamen wegen ihres unschlagbaren Orientierungssinns, ihrer Ausdauer und Geschwindigkeit als Übermittlerinnen von kriegswichtigen Botschaften regelmäßig den Einzugsbescheid. Es gab sogar Versuche, Tauben dafür zu trainieren, Raketen auf Ziele in der Luft zu lenken. In der Zeit des kalten Krieges drillte man Meeressäuger

(Robben, Seelöwen, Delphine und sogar Kleinwale) für den Einsatz als Minenleger, bis hin zu dem Versuch, Delphine als lebende Torpedos gegen Schiffe abzurichten. Ganz zu schweigen von den Kläffern, die wohl noch in keinem Krieg der Weltgeschichte gefehlt haben dürften. Der Mensch in seiner grenzenlosen Schlechtigkeit konnte es eben nie verwinden, daß er unwiederbringlich die Unschuld verloren hatte und verwickelte deshalb aus primitivem Neid die noch Unschuldigen in seine Freveltaten. Ja, Tiere hatten in allen Kriegen mitgewirkt. Aber eine moralische Schuld hatte man ihnen beim besten Willen nicht aufbürden können. Die lag bei den Menschen und sonst nirgends (5).

Die CAVE-CANEM -Truppe war einem General namens August Horche unterstellt, dessen Alter im Text mit sechzig angegeben wurde. Ob dieser weiterhin im Balkan Dienst schob und wie es um sein aktuelles Schicksal

stand, darüber schwieg das Internet. Ich hatte es also mit Freunden des Friedens zu tun, Menschen und Tieren, die immer dann zum Einsatz kamen, wenn es galt, Gewalt in ihrer extremsten Form mit Gewalt zu begegnen. In der Regel mit mäßigem Erfolg, wenn ich mir auf Gustavs Schoß die täglichen Fernsehnachrichten anschaute.

Statt mir klare Antworten zu geben, warf der vor mir leuchtende Text allerdings nur noch mehr Fragen auf. Wie ich schon sagte, das Internet löst das Kommunikationsproblem keineswegs, es potenziert es nur. Frage Nummer eins: Wenn diese Kläffer einer Friedensmission angehörten, wieso wollten sie mir dann in der Röhre so ganz unfriedlich den Garaus machen?

Ach, das wollten sie gar nicht? Was wollten sie denn? Mit mir übers Wetter reden? Frage Nummer zwei: Es hatte bestimmt hoher Investitionen bedurft, um diese tierische Eliteeinheit zusammenzustellen und sie in aller

Herren Länder gegen das Böse einzusetzen. Was hatten ihre Mitglieder dann in einem Tierheim verloren, das wie ein Hochsicherheitstrakt für Terroristen aussah? Und wieso ähnelten die Viecher den frühzeitig vergreisten Opfern eines tragischen Reaktorunglücks? Und schließlich drittens: Was, um alles in der Welt, hatte das undurchsichtige Kuddelmuddel damit zu tun, daß in unserem Garten Eden ein barbarischer Mörder serienweise Mondanheuler und Mäusequäler umbrachte?

Ich legte den Kopf zwischen die Vorderpfoten, schloß die Augen und warf meinen Denkapparat an. Gedanken rotierten um des Rätsels Lösung wie Elektronen um einen Atomkern. Die Lösung ließ auf sich warten. Dafür jedoch rastete plötzlich an ganz anderer Stelle etwas ein, und es fiel der berühmte Groschen. Wenn diese Elitekläffer hier waren, so schlußfolgerte ich, mußte sich derjenige, der sie in diese Gegend überfuhr

hatte, auch hier irgendwo aufhalten. Denn gewöhnlich nahm man die Seinigen dorthin mit, wo man selbst heimisch war. Selbstredend mußte es sich dabei um einen Menschen handeln, denn die Vorstellung, die Viecher hätten die Reise aus dem fernen Balkan ins gelobte Land zu Pfote unternommen und sich dann selber ins Tierheim eingeliefert, wäre doch etwas ulkig. Und welcher menschliche Samariter, dem das Wohl von ein paar Militärkläffern am Herzen lag, kam dafür in Frage?

Unverzüglich machte ich mich erneut über das Internet her. Diesmal jedoch, um eine ganz gewöhnliche Adressenankunft abzurufen. Sobald sich die Seite auf dem Schirm aufgebaut hatte, trug ich in die leeren Felder den für den Suchvorgang erforderlichen Namen und die Berufsgruppe ein: Horche August/General.

Wieder Volltreffer! August Horche, General a. D., so der fix von der Auskunft

ausgespuckte Hinweis, wohnte nur vierzehn Häuser von meinem Domizil entfernt. Der Knacker war also mittlerweile außer Dienst, hatte sich pensionieren lassen und sich in Gefilden aufs Altenteil zurückgezogen, wo geringe Wahrscheinlichkeit bestand, daß der Tritt auf eine Tellermine einem beim Morgenspaziergang die Laune verdarb. Aber offenkundig nicht ohne seine Schützlinge ebenfalls aus dem Land des Todeslächelns mitgenommen zu haben, was bestimmt nicht ohne eine gewisse kriminelle Energie möglich gewesen war. Sicher hatte er die gesamte CAVE-CANEM -Crew bei einer Nacht-und-Nebel-Aktion in einen Transporter geladen und sie aus dem Militärcamp herausgeschleust. Klar, daß er nicht alle Tiere, vielleicht sogar kein einziges, bei sich zu Hause aufnehmen konnte. Deshalb hatte er sie dem Tierheim überantwortet, in der Hoffnung, es mögen sich fremde Herrchen und Frauchen mit viel Herz für sie finden.

Aber warum hatte er das getan? Wieso stahl ein General wertvolle »Militäreigentum«, um es dann später quasi zu verschenken? Hatte er etwas so Schreckliches bei der Dienstausbübung dieser Kläffer erblickt? So wahr es keine größere Zeitverschwendung auf Erden gab, als sich mit dem Los von Gebell-Verursachern zu beschäftigen, so folgerichtig war es auch, daß ich den Fall nie lösen würde, wenn ich dem alten Kommißkopp Horche nicht einen kleinen Besuch abstattete. Rein logisch betrachtet, führte diese Fährte ins Nichts. Denn der Tote mit der Soldatenmarke war lediglich ein weiteres zufälliges Mordopfer gewesen und hatte eigentlich nichts mit den Ermordeten aus unserem Revier gemein. Des ungeachtet grummelte etwas Unerklärliches in meinen Eingeweiden, und ich spürte, daß Nachforschungen in diese Richtung lohnender wären als alles andere. Der kalte Hauch des Krieges wehte durch diesen Fall wie

Fäulnisgeruch und würde früher oder später zur Quelle des Unheils führen. Das wußte ich!

Ich wandte mich vom Computer ab und wollte das private Schlachtfeld des Drecks und der Schlampigkeit gerade verlassen, als meine und Archies Blicke jäh aufeinander prallten. Er saß aufrecht im Bett und hatte einen derart bestürzten Ausdruck im Gesicht, als sei ihm soeben das Desaster seines entgleisten Lebens bewußt geworden. Augenscheinlich war er während meiner Computer-Recherche aufgewacht und angesichts der so völlig von »Brehms Tierleben« abweichenden Szene umgehend zur Salzsäule erstarrt. Sein Mund bewegte sich, ohne ein Wort herauszubringen, die Augen waren weit aufgerissen, und unzählige Runzelwogen zogen sich über die Stirn bis hinauf zur Glatze. Bevor der praktisch nackte Kerl aus dem Bett springen, mir um den Hals fallen und mich um Auskunft anflehen

würde, wie man mit dem Internet effektiv umging, hüpfte ich vom Tisch, lief aus der Wohnung und ließ ihn mit seinen Zweifeln, ob das eben Gesehene eine vom Kater hervorgerufene Fata Morgana gewesen sein könnte, allein.

Draußen im Treppenhaus entschloß ich mich zu einer Abkürzung. Statt das Haus durch die Hintertür zu verlassen und über die Gartenmauern zum Wohnsitz des Generals zu gelangen, zog ich sozusagen die Luftlinie vor.

Über die Dächer wäre der Weg am kürzesten. Ich begab mich ein Stockwerk nach oben und huschte durch ein kleines offenstehendes Flurfenster in die Bleibe von Professor Amöbius Mars. In der Hoffnung, der Allergiker möge nicht zu Hause sein, wandelte ich mit schlechtem Gewissen über die im Sonnenschein glühenden Dielenbretter und hielt fieberhaft Ausschau nach einem Schlupfloch zum Dach.

Die demonstrativ zur Schau gestellte Leere an diesem Ort überwältigte mich aufs neue, und eingedenk des infernalischen Chaos, dem ich vor ein paar Sekunden entronnen war, fühlte ich mich wie auf einem anderen Planeten.

Außer ein paar vereinzelt Mitbringseln aus den entlegensten Winkeln der Erde wies beinahe nichts darauf hin, daß die Dachgeschoßwohnung bewohnt war. Ein präparierter Schwertfisch an einer Flurwand, die Holzstatue einer vielbusigen Fruchtbarkeitsgöttin in einem kahlen Raum, primitive Knochenäxte und Tonkrüge in einem Regal; bis auf ein paar unerläßliche Hausgerätschaften in minimalistischer Ausführung waren solcherlei Exponate fast die einzigen Gegenstände in der Wohnung.

Die Dachterrassentür stand sperrangelweit offen, und ich wollte soeben nach draußen spazieren, als mit einem Mal Herr Mars vor mir stand. Wie bei Archie war auch seine

Miene von Verwirrung und Entsetzen gleichermaßen gekennzeichnet. Allerdings aus einem völlig anderen Grund.

Der in einem hellen Sommeranzug mit Weste und Bundfaltenhose steckende Beinahe-Glatzkopf riß sich bei meinem Anblick die Goldrandbrille herunter, und sein Gesicht begann rot anzulaufen. Sein Körper bebte, die Augen trännten, und der Kopf bewegte sich in heftigem Rhythmus auf und ab, als nicke er ekstatisch zu den Anordnungen eines imaginären Befehlsgebers. Ich vermochte kaum zu unterscheiden, ob das eine echte allergische Reaktion auf einen Vertreter meiner Art darstellte oder ob es sich um nackte Panik in Erwartung dieser Reaktion handelte, die denselben Effekt hervorrief. Wie dem auch sei, es schien für uns beide ratsam, uns aus dem Wege zu gehen, und so verzog ich mich.

Draußen, als ich von einem Teakholzstuhl auf der Terrasse auf den sich

herabwellenden Dachvorsprung gesprungen war, wurde es mir jäh ganz blümerant. Seit dem Erwachen hatte mich das Wechselbad der persönlichen sowie detektivischen Entwicklungen derart in Atem gehalten, daß ich nicht einmal hätte sagen können, welche Jahreszeit gerade bei uns residierte.

Doch nun, hoch auf den Dachpfannen und das Panorama des gesamten Viertels im Visier, dazu den wolkenlosen Himmel mit der brütenden Mittagssonne im Genick, erschlug mich die Hitze regelrecht. Es wird meinem Ganzkörper-Pelzmantel eine ventilierende Funktion nachgesagt.

Doch in solchen Momenten kann ich daran, offen gesagt, selber nicht richtig glauben. Zum Glück bin ich allerdings von einer Eigenart befreit, die Menschen bei derartigen Temperaturen ziemlich derangiert aussehen läßt: schwitzen.

Obwohl es mir schmerzlich bewußt wurde, daß ich besser einen Happen zu mir nehmen, noch dringender jedoch ausgiebig den Durst hätte löschen sollen, entschloß ich mich zu der kleinen Exkursion. Danach konnte ich mich ja immer noch an den Brosamen gütlich tun, die mir mein neu gewonnener Sohn hoffentlich übriggelassen hatte.

Die Dächer waren unser Reich! Auch im übertragenen Sinne. Die Menschen da unten mochten ihren so überaus wichtigen Geschäften nachgehen, ihre unlösbaren Probleme zu lösen versuchen und ihre trügerischen Liebschaften pflegen, aber nur selten teilten sie unsere luftige Perspektive, welche mehr als nur einen optischen Überblick gewährte. Die Sicht aufs Ganze, auf die Aktivitäten der Sterblichen relativierte die Bedeutung vieler Dinge, ließ sie unwichtig erscheinen und die Erkenntnis aufkommen, daß all unser Besitz Plunder ist und unser Tun sinnlos. Die Ermordeten

waren uns nur vorausgegangen, wir selbst waren nichts als die Toten von morgen. Dermaßen philosophisch gestimmt, trippelte ich über Wellblech und Hohlpfannenziegel, wick wackeligen Schornsteinen aus, übersprang Gauben und hielt trotz der an meinen Kräften zehrenden Gluthitze das Panoptikum dort unten im Auge. Natürlich fiel das Urteil diesmal milder aus, da der Zauberpinsel des Frühlings alles leuchtend und bunt angemalt hatte.

Es war kinderleicht, von einem Dach zum anderen zu wechseln, da die Gebäude buchstäblich aneinandergepappt waren, und da, wo es sich nicht so verhielt, wagte ich einen beherzten Sprung über eine schmale Kluft. Dann endlich erreichte ich die im Internet angegebene Hausnummer und bereitete mich schon innerlich darauf vor, mich durch mehrere Stockwerke hindurch mühsam nach unten winden zu müssen. Deshalb staunte ich nicht schlecht, als ich über die letzte

Dachrinne den Kopf herunterstreckte und sah bzw.

gar nichts sah bzw. nur eine kolossale Baulücke bzw. einen Garten. Ein Garten allerdings, der sogar vor den Augen Ludwigs des Vierzehnten allemal Gnade gefunden hätte. Ein kleines Paradies mit Pyramidenbäumen, Trauerweiden, einer unübersichtlichen Vielfalt von Blumen, vor allem Rosen, wie Ornamente angelegten Zierhecken, einem Teich, auf dem Seerosen schwebten, und sich flußadergleich verästelnden Pfaden aus gebrochenen Sandsteinplatten. Zur Straße hin wurde diese Augenweide von einem nicht minder prächtigen schmiedeeisernen Tor begrenzt, dessen Anblick den vorbeischlendernden Spaziergänger auf dem Gehsteig von einem geheimen Garten Eden dahinter schwärmen lassen mochte.

In meiner Verwunderung über das grenzenlos scheinende Grün inmitten einer von altehrwürdigen Bauten gesäumten

Straßenzeile hatte ich das Wesentliche übersehen. Nun aber fiel mir auf, daß im Vorder-
teil des Grundstücks eine Baracke stand.
Baracke war vielleicht der falsche Ausdruck,
denn der rechteckige, lackglänzende Kasten
mit dem aufgeklappten Dachliegefenster
schien eher eine Luxus-Version davon zu
sein. Sie war aus feinstem Holz gezimmert,
ich tippte auf Kirschbaum, und dazu mit al-
len Finessen des Drechslerhandwerks
bearbeitet, einschließlich Holzreliefs an den
Außenwänden. Genau besehen sah die Kiste
in der Tat nach dem feinen Refugium eines
Pensionärs aus, der sich am Ende eines
strapaziösen Lebens auf die beruhigende
Wirkung der Natur besonnen hatte und der
trotz seines Wohlstandes keinen Wert auf
eine Villa oder andere standesgemäße Be-
hausungen legte. Ich war also doch bei der
richtigen Adresse gelandet.

Eine seitliche Feuertreppe führte hinunter
auf den Hof des Hauses, auf dessen Dach ich

gerade stand. Eilig hoppelte ich die Metallstufen hinunter.

Als ich schon beinahe unten angelangt und von der Treppe auf die Mauer gesprungen war, welche an den Riesengarten grenzte, erlitt ich den zweiten Schock. Diesmal jedoch so intensiv, daß mir die Luft wegblieb. In der Ferne sah ich nämlich einen Mann unter einer Trauerweide hervorkommen. Aber nicht irgendeinen Mann. Und selbst die Bezeichnung »Mann« war in diesem Zusammenhang fehl am Platze, denn es handelte sich genaugenommen um ein fleischgewordenes Trugbild, um die Hauptfigur aus meinem Alptraum: Ein Gärtner, welcher das gesamte Aufgebot meines Traums in seiner Person repräsentierte, schlenderte mit dem Rechen in der Hand lässig über den Rasen, und als sollten noch meine letzten Zweifel ausgeräumt werden, trug er sogar das aus Strohhut, knielanger grüner Schürze und Gummistiefeln bestehende Outfit. Natürlich war das

Gesicht nicht geschwärzt. Doch der Schatten der Hutkrempe sorgte dafür, daß es stets verdüstert blieb. Und genau wie in meinem Traum begann der Gärtner nun den Rechen über den Rasen zu schwingen, obwohl nirgends Laub zu sehen war.

Unter der Trauerweide erspähte ich noch einen Schatten. Es schien ein Kläffer zu sein, der gerade Siesta hielt. Wahrscheinlich gehörte er dem Gärtner. Ich wußte, daß der Schlaf dieser Viecher ebenso unbeständig war wie der unserige, und der jetzt so friedlich anmutende Döser würde wie von einem Katapult geschleudert aufspringen und nach mir hetzen, sobald er ein verdächtiges Geräusch oder einen seiner Nase mißfallenden Geruch wahrnehmen würde. Trotzdem, nachdem ich den ersten Schrecken überwunden hatte, faßte ich Mut, sprang und landete geräuschlos auf dem Flachdach der Baracke. Denn eher würde ich mich ohne Narkose einer Prostataoperation unterziehen als

umzukehren, nachdem ich so weit gekommen war. Obwohl ich immer noch nicht wußte, wie die vielen Puzzleteile zusammenzusetzen waren, währte ich mich instinktiv der Lösung des Falles sehr nahe.

Während ich auf dem Dach den unheimlichen Gärtner und seinen pennenden Schattenköter in einem Auge behielt, blickte ich mit dem anderen durch das hochgeklappte Lukenfenster in das Innere der Hütte.

Wieder eine Überraschung! Vielleicht sogar mehrere. Aus der Vogelperspektive zeigte sich, daß die Räumlichkeit weder besonders beengt noch unkomfortabel war. Ich wunderte mich vielmehr, wie geräumig sie wirkte, und wie stilvoll man sie gestaltet hatte. Antikes Mobiliar entlang der bis an die Decke mit Bücherregalen verstellten Wände, ein Kupferboiler aus der Zeit der Jahrhundertwende nebst einer Emaille-Badewanne hinter einem Paravent, eine Zwergküche de luxe und ein Schreibtisch im Louis-seize-Stil

mit Stapeln von Unterlagen. Es sah irgendwie so aus, als hätte ein Aristokrat sich überlegt, wie verarmte Aristokraten hausen.

Das interessanteste Schaustück befand sich jedoch im Zentrum des Raumes.

Ein Aquarium von der Größe einer Metzgereikühltruhe, oben mit etlichen Gerätschaften zur Aufbereitung des Wassers ausgerüstet, das Innere mit fächernden Pflanzenarmen, Felsgestein und viel Sand dekoriert. Und mitten in dieser Pracht ein Schwärm Fischlein, der seiner Existenz dadurch einen Sinn abzugewinnen versuchte, daß er von einem Winkel des grün-schimmernden Glaskastens in den anderen huschte. Kein Zweifel, hier wohnte jemand, dessen Weltläufigkeit sich schon durch wenige Accessoires ausdrückte.

Ich versicherte mich noch einmal, daß ich unbeobachtet war, und wandte den Kopf Richtung Garten. Der ominöse Gärtner

schwam den Rechen bedächtig weiter über den Rasen, und der Schattenköter unter dem Baum schien ungeachtet meines Eindringens in sein Revier immer noch in seinem Schnarch-Eldorado zu schweben. Also ließ ich mich durch das Fenster auf eine der Querstreben auf dem Aquarium fallen, auf denen die Wasseraufbereitungsapparaturen installiert waren.

Und wurde sogleich mit der nächsten bösen Überraschung konfrontiert.

Nach dem Aufsetzen auf den Metallstützen blieb mein Blick auf den niedlichen Fischen auf dem Grund haften. Sie kamen mir trotz meiner fragmentarischen Kenntnisse der Aquaristik irgendwie bekannt vor. Wenn ich mich nicht täuschte, wimmelten direkt unter meinen Pfoten zirka dreißig jener Unterwasserbewohner, die sonst nur im Unterlauf des Amazonas ihr Unwesen treiben. Sie waren silberglänzend, mit golden irisierenden Schuppen und leuchtendroter Bauchseite.

Doch am meisten stachen ihre dreieckigen, in Reihen angeordneten, sehr scharfen Zähne hervor. Man möge es mir abnehmen oder nicht, aber nur wenige Zentimeter trennten den Klugscheißer in geheimer Mission von den niedlichen Schuppentierchen, die ihre Beute innerhalb von Minuten völlig skelettieren können: Piranhas!

Einem physischen Phänomen nahe, das der Mensch als »Hosenschiß« zu titulieren pflegt, und fest entschlossen, meinem angeborenen Anglertrieb mit der Pfote nicht gerade hier und jetzt nachzugehen, erwog ich kurz eine grundlegende Revision meiner von christlicher Nächstenliebe beeinflussten Gedanken über die Haustierhaltung. Hätte ich mir eben beim Absprung einen Ausrutscher erlaubt, hätten mich diese Biester ruckzuck in ein Exponat für das anatomische Museum verwandelt. Also, Hobbys hatten manche Leute! Als mein Blick abschweifte und die Wandflächen anvisierte, welche von

Bücherregalen verschont geblieben waren, merkte ich, daß es sich bei den Fischen keineswegs um die Spinnerei eines pensionierten Weltenbummlers handelte. Dort prunkten zahlreiche in Holzrahmen gefaßte Fotografien, und der Inhalt dieser Bilder bewies, daß alles irgendwie zusammenpaßte.

Mit der gebotenen Vorsicht machte ich einen Satz auf eine Kommode, über welcher die meisten Fotos hingen. Auf allen war General August Horche zu sehen, in unterschiedlichen Lebensphasen, unterschiedlicher Kleidung und an der Seite unterschiedlicher Personen. Ein drahtiger Mann, ein ganzer Kerl, wie geschaffen für ein abenteuerliches Leben in fernen Ländern. Der Blick freundlich, aber fest und mit einer Ausstrahlung natürlicher Autorität, die Gesichtszüge scharfkantig und streng, aber ohne jede Spur von Rohheit.

Der Mann war stets leicht gebräunt, was darauf schließen ließ, daß er sich die meiste

Zeit in sonnigen Gefilden aufgehalten hatte. Dieser wetterfeste Teint betonte seine Männlichkeit noch zusätzlich. Zumeist steckte er in Uniform, deren Varianten von Foto zu Foto die einzelnen Beförderungsstufen dokumentierten wie ein Dienstzeugnis. Horche posierte vor Panzern, hielt Reden vor Heeren, feierte Feste mit Offizieren, nahm in steifer Haltung Rangabzeichen und Medaillen entgegen und gab mit einem Zeigestock Einsatzbefehle vor Landkarten.

So weit, so erwartet. Als ich von der Kommode zu einem Sideboard hopste und die Bildergalerie weiterverfolgte, mischten sich private Aufnahmen in den Fotoreigen. Aufnahmen, die den Hobbytaucher Horche in verschiedenen Ozeanen zeigten, wie er vor allem Kampf- und Raubfischschwärmen hinterher schwamm, offenkundig sein großes Faible, und mit Taucherkumpels vor exotischer Kulisse und auf Jachten in das Objektiv grinste. Einer von diesen Gefährten

tauchte mit verdächtiger Regelmäßigkeit auf, anscheinend eine sehr enge Freundschaft, und es dünkte mich heftig, daß ich den halbnackten Knaben mit der athletischen Figur von irgendwoher kannte. Bloß woher? Natürlich hatte ich es hier mit Dokumenten aus der Vergangenheit zu tun, und Horches so linkisch in die Kamera feixender, in vollem Hippie -Langhaar stehender Kamerad hatte sein Aussehen inzwischen mit Sicherheit extrem verändert. Doch diese kalten Augen, dieses rätselhafte Lächeln, diese undefinierbare Aura des Abgründigen... Nein, ich kam einfach nicht darauf, woher ich den Kerl kannte. Vermutlich kannte ich ihn auch überhaupt nicht.

Dann CAVE CANEM! Schnappschüsse vom Trainingslager, wo unter den wachsamem Blicken des Generals bereits Welpen mit Hilfe von Attrappen abgerichtet wurden, sowohl organische als auch bestimmte nicht organische Dinge unter der Erde

aufzuspüren. Die jungen Kläffer schienen mit Eifer dabei zu sein. Dementsprechend auch der freudige Gesichtsausdruck des Chefs. Dieser hatte inzwischen die nationale Militäruniform gegen die neutrale der Vereinten Nationen getauscht - ein Beweis des Respekts, den ihm die internationale Politik entgegenbrachte. Auch die folgenden Bilder zeigten die fröhliche Truppe aus Kläffern und ihren nicht weniger motiviert dreinblickenden Führer auf verschiedenen Friedensmissionen, schließlich sogar im ehemaligen Jugoslawien. Sie alle schienen ihrer Arbeit mit Begeisterung nachzugehen.

Wenn es eines Beweises für die Richtigkeit meiner Vermutung bedurft hätte, daß mit diesen Kötern irgend etwas nicht stimmte, so hatten die Aufnahmen in Horches trauter Baracke ihn endgültig geliefert. Denn was mich stutzig machte, war ihr Aussehen. Ihr damaliges und ihr jetziges. Die Erinnerungsfotos präsentierten frische, absolut gesunde

und trotz der nur bedingt vorhandenen Mimik lebenslustig wirkende Tiere, welche noch im Reich der Unschuld weilten. Die Gesellen, die mir in der Röhre sabbernd und starrgesichtig nachgekrochen waren, sahen jedoch eher wie ihre eigenen Urgroßväter kurz vor der Einschläferung aus. Als hätte man sie gegen Zombies ausgetauscht. Was war dort unten also derart Furchtbares mit ihnen geschehen? Und was hatten sie mit der Mordserie in unserem Revier zu tun - sofern sie nicht sogar selbst die Mörder waren, wofür nach allem Vorgefallenen verdammt einiges sprach?

Ich schritt das Sideboard weiter ab und bestaunte des Generals Fotoausstellung, die mir wie eine knifflige Denksportaufgabe in einem IQ-Test vorkam. Bis mir plötzlich ein Hindernis den Weg versperrte. Es handelte sich um eine kleine, blitzblank polierte Schiffsglocke aus Messing.

Sie baumelte an einem fein geschnitzten Holzbogen, welcher wiederum an einem ebenso tadellos lackierten, kreisförmigen Sockel verankert war.

»Gloria« prangte in geschwungener Schrift auf ihr, und es war nicht schwer zu erraten, daß das gute Stück von dem gleichnamigen Einmaster stammte, der wahrscheinlich seine letzte Ruhestätte schon vor Jahren in einem karibischen Hafen gefunden hatte. Die Erinnerung an die glücklichen Tauchabenteuer lebte also auch in diesem Andenken weiter fort.

Zunächst wollte ich einfach über die Glocke hüpfen, um meine Entdeckungsreise entlang der Wand fortzuführen. Dann jedoch wurde ich, vermutlich als Folge der anstrengenden logischen Kombiniererei, mit einem Male völlig unlogisch. Es ritt mich der Teufel, und ich beschloß, mich durch die enge Lücke zwischen Wand und Glocke hindurchzuquetschen.

Der Kopf ging noch problemlos in den Spalt hinein und auch noch das meiste, was hinter den Schultern folgt. Doch als der Wohlstandsbauch drankam, ging gar nichts mehr, und die Glockenaufhängung schob sich ein wenig über den Rand des Sideboards. Erneut beging ich einen schlimmen Fehler. Anstatt den Bauch einzuziehen, mich so dünn wie möglich zu machen und mich mit behutsamen Bewegungen im Zeitlupentempo durch den Engpaß zu stehlen, fegte ich auf die andere Seite. Danach blieb mir nur noch der Blick auf die Katastrophe.

»Gloria« flog über die Kante des Boards und krachte auf einen Tisch nieder - ding! Dann rollte sie weg und stürzte auf den Sitz eines daneben stehenden Stuhls - dingdong! Aber auch dort hielt es sie nicht lange, und sie plumpste auf den Boden - dingdong-dingdong-dingdong! Genauso gut hätte ich vor der Baracke auch Lautsprecher aufstellen

und Liedgut von Metallica zum besten geben können.

Ich schaute rasch aus einem Fenster nach draußen. Der Gärtner stoppte seine Harkerei und glotzte neugierig zu mir her. Und der Schattenkläffer - er war nicht mehr an seinem Platz unter der Trauerweide! Ich sah voll Entsetzen ein unscharf wirbelndes, aus rauher Kehle bellendes und in Richtung der Baracke galoppierendes Etwas, das bereits die Hälfte der Strecke zurückgelegt hatte. Nur die Nerven behalten, flüsterte eine innere Stimme, die sich zugegebenermaßen reichlich panisch anhörte. Ich wandte mich vom Fenster ab.

Mit einem Blitzhüpfer war ich wieder auf den Querstreben über dem Aquarium und machte mich zum Sprung Richtung Dachfenster bereit. Der Lautstärke des Gebells nach zu urteilen, hatte mein Häscher schon fast den ganzen Garten durchquert und freute sich offensichtlich riesig, mich in die Klauen

schließen zu dürfen. Ich konnte auf die Begrüßung verzichten, denn es war kaum anzunehmen, daß ein mit Kläffern derart gut vertrauter Mann wie Horche sich zur Bewachung einer fußballfeldgroßen Grünanlage einen Zwergpinscher angeschafft hatte. Selbst wenn das Mistvieh nicht zum Töten abgerichtet war, würde es sich um keinen Preis der Welt davon abbringen lassen, mich bei unserer Begegnung in blutige Fleischfransen zu tranchieren.

Das Dachfenster befand sich in zirka zwei Meter Höhe. Ein Klacks für mich; ich hatte schon bedeutend höhere Sprünge mit Leichtigkeit absolviert.

Natürlich war ich da etwas jünger gewesen - nun, sagen wir, entscheidend jünger. Und natürlich hatten mir dabei nicht alle Glieder geschlottert, und es lief vor meinem geistigen Auge auch nicht andauernd dieser faszinierende Dokumentarfilm ab, in dem ein wolfartiger Kläffer mit meinem Kopf

»Hol das Bällchen!« spielt. Aber schließlich war ich diese Übung dem sportlichen Ehrgefühl meiner Art schuldig. Irgendwie auch meiner Gesundheit.

Der markerschütternde Radau, den die Bestie während des Laufens von sich gab, ließ meine Trommelfelle fast bis zum Zerplatzen erzittern. Das Mistvieh würde jeden Augenblick durch die Tür stürmen und nach mir schnappen. Jetzt oder nie! rief ich mir lautlos zu und wäre sogar fast dem Drang erlegen, mich noch schnell zu bekreuzigen, hätten meine kräftigen Hinterpfoten nicht schon längst die Initiative ergriffen und mich zum Dachfenster hinaufkatapultiert.

Das Resultat war durchaus zufriedenstellend. Doch, doch, ein toller Sprung, wie schwerelos - und so ästhetisch, eigentlich wie aus dem Lehrbuch.

Allerdings hätten Preisrichter wohl am letzten Teil der Nummer etwas zu mäkeln

gehabt, denn den eigentlichen Zweck verfehlte sie um Haaresbreite.

Ich kam einfach nicht hoch genug, so daß ich zwar mit verzweifelterm Geschick noch die Krallen der Vorderpfoten in den Gummiband des Fensters rammen konnte, doch außer einem komödiantischen Hampeln in der Luft nichts zuwege brachte. Dann jagte auch schon der von den überstrapazierten Krallen ausgehende Schmerz durch meinen ganzen Körper, die Kräfte erlahmten, und ich fiel, ich fiel, o wie ich fiel!

Leider nicht auf festen Boden, sondern mit einem lauten Plansch! direkt in das schmucke Aquarium. Dabei war es mir nur ein geringer Trost, kurz vor dem Eintauchen noch mitzukriegen, wie die schemenhafte Gestalt meines Häschers in die Bude eindrang, und ich zumindest auf Tauchstation vor ihm sicher war. Sofort nach meiner Ankunft in seinem Territorium stürzte das Piranhageschwader wie eine Ladung Pfeile

auf mich zu, so daß ich mich gar nicht aufs Ertrinken konzentrieren konnte. Ich strampelte wie verrückt, um an die Wasseroberfläche zu gelangen, doch es war alles umsonst, die ersten Räuber waren bereits dabei, sich mit ihren scharfen Zähnen über mich herzumachen. Ich gab die Hoffnung auf, schloß die Augen, fügte mich in mein Schicksal, wohl hauptsächlich deshalb, weil sich meine Lungen in rasender Geschwindigkeit mit Wasser füllten. Die Welt da draußen war nur noch ein unbedeutendes Grau, und die Schmerzen wurden dank des flott fortschreitenden Bewußtseinsverlusts etwas gemildert.

Dann doch ein starker Schmerz. Ich öffnete die Augen und sah mich mit der gesamten Piranhabande konfrontiert, die an meinem Körper klebte wie ein Haufen Blutegel. Aber der Schmerz wurde nicht von ihnen verursacht. Es war auch kein Biß, sondern ein kräftiges Reißen und Ziehen, und

zwar an meinem Nackenfell. Ja, ich wurde daran hochgezogen, schnell, sehr schnell.

Das erinnerte mich an irgendwas, an eine ähnliche Situation. Das Gedächtnis von Todgeweihten ist nicht gerade nobelpreisverdächtig, aber als ich endlich wie eine nasse Socke aus dem Wasser gehievt wurde und hustend und speiend nach Luft rang, bemerkte ich den wohlbekannten Gestank und wußte: Diesen verdammten Hektor würde ich wohl nie mehr los!

Viertes Kapitel

Es ist kein schlechtes Gefühl zu wissen, daß man innerhalb der nächsten Sekunde seinem Schöpfer gegenübertreten wird, und schon in der übernächsten Sekunde erkennt, daß ebendieser in seiner unergründlichen Weisheit das Todesurteil wieder rückgängig gemacht hat. Und noch besser fühlt man sich, wenn einem nach der abrupt unterbrochenen Himmelfahrt Speis und Trank vom Feinsten serviert werden. Unglaublich, aber wahr, so erging es dem alten Klugscheißer nach seiner Rettung vor den Miniaturseungeheuern, und nicht genug damit, man kümmerte sich richtig um ihn, bettete ihn in wohlriechende Tücher, redete beruhigend auf ihn ein und streichelte ihn liebevoll. Derart innig gingen Hektor und sein Herrchen mit mir um, daß ich Gustav beinahe ein Kündigungsschreiben ins Haus geschickt

hätte - plus einer Klage wegen Schmerzensgeld für entgangene Freuden in den zurückliegenden Jahren.

Nachdem Hektor mich aus dem Aquarium gefischt hatte, kam gleich der Gärtnergeneral in die Baracke gerannt, schlug entsetzt die Hände über dem Kopf zusammen und leitete umgehend die oben beschriebenen Geneßungsmaßnahmen in die Wege. Angesichts solch massiver Fürsorge war es natürlich recht problematisch, die beiden Krankenpfleger weiterhin der Verstrickung in die Mordaffäre zu verdächtigen. Auch genierte ich mich, mit der Tür ins Haus zu fallen und Hektor wegen der Ahnungslosigkeit, die er mir hinsichtlich der Cave-canem-Spur vorgespielt hatte, eine Szene zu machen. Aber sobald Ruhe und durch die mannigfaltigen Leckereien Sättigung in meinem Magen eingekehrt waren und der Hausherr sich überzeugt hatte, daß sein Liebling und ich

uns offenbar gut verstanden, fing ich innerlich vor Wut zu kochen an.

Als Horche am Nachmittag endlich die Baracke verließ und zu seinen diversen Botaniktätigkeiten, die er bei solch einem tadellosen Garten wohl ständig neu erfinden mußte, zurückkehrte, platzte mir schließlich der Kragen.

»Hast du mir nicht eine lange Geschichte zu erzählen, Partner?« forderte ich Hektor auf. Ich gestehe, vielleicht hätte ich mit einem schlichten Dankeschön für die zweite Lebensrettung anfangen sollen. Doch paradoxerweise provozierte mich gerade die überschwengliche Liebenswürdigkeit dieses alten Zettels stets zu flegelhaftem Benimm.

Vielleicht gab es ja dieses böse Gen tatsächlich, das Gen in jedem Mäusequäler, welches nur die Aufgabe besaß, seinen Träger gegenüber Mondanheulern feindselig zu stimmen. Und auch wenn die letzteren die

ersteren vor lauter Zuneigung adoptierten, das Haß-Gen ließ sich einfach nicht ausschalten.

»Partner? Ich dachte, wir sind keine Partner. Und würden es nie sein.«

Nun hatte er es mir aber gegeben! Sein eingefallenes beigebraunes Gesicht mit den graumelierten Flecken, die sich von den Unterlidern bis zu der schwarzen Schnauze erstreckten, signalisierte kein bißchen Ironie. Er hatte lediglich meine eigenen Worte vom gestrigen Tage wiederholt.

»Ich hab's mir anders überlegt«, sagte ich, immer zu Späßen aufgelegt.

»Solange du diese Nummer mit dem rettenden Nackenzieher beherrschst, ist eine Partnerschaft mit dir wohl unerläßlich, auch wenn ich mich aus verständlichen Gründen nicht mit einem derartigen Abschleppdienst revanchieren kann, wenn du in Not geraten solltest.«

Insgeheim hoffte ich, daß auf diesem Wege mein in dumme Witze verpacktes überfälliges Dankeschön bei ihm angekommen war. Ein offenherziges »Vergelt's Gott!« hätte es natürlich auch getan. Doch ich mußte Rücksicht auf mein Kläfferhasser-Gen nehmen. Der Anflug eines vieldeutigen Lächelns huschte denn auch kurz über Hektors müde Augen, bis die nüchterne Stimmung wieder zurückkehrte.

»Du hast meine Frage immer noch nicht beantwortet«, setzte ich nach.

»Also...« begann er.

»Also, zunächst einmal bist du kein pensionierter Polizeikläffer!«

»Nein.«

»Du hast deine Leute, mich, uns alle angelogen und...«

»Laß uns einen kleinen Spaziergang machen«, unterbrach er mich, wandte sich ab und zog los.

Wir verließen die Baracke und flanierten über die sich idyllisch windenden Sandsteinwege, auf die sich allmählich der kupferfarbene Tüll der Nachmittagssonne legte. Jetzt, mit gefülltem Magen und allen Gefahren entronnen, erschien mir der Ort so gar nicht mehr wie das reale Abbild meines Alptraums. Weit davon entfernt, unter dem Musterrasen irgendwelche Massakrierten zu vermuten, genoß ich den Anblick der Rosenhecken an den Flanken, die ein hinreißendes Mosaik aus Altrosa und Rubinrot bildeten. Ich ließ meine Augen von den milden Spiegelungen auf der Wasseroberfläche des Teiches umschmeicheln, roch das Frühlingsparfüm der Flora und versöhnte mich letztendlich mit den Sonnenstrahlen, die mich im Gegensatz zu der mittäglichen Hölle nun zu streicheln schienen. Ein Seitenblick auf Hektor jedoch zeigte mir, daß meinem »Partner« der Kopf ganz und gar nicht nach Naturgenuß stand.

Trübsinnig war sein Ausdruck und verloren.

»Ich bin nicht als Lügner geboren, Francis«, sprach er, während wir ziellos durch den Garten schlenderten. Im Hintergrund bewässerte Horche mit einer Gießbrause ein kleines Sonnenblumenfeld.

»Bis vor einem Jahr wußte ich nicht einmal, was lügen bedeutet. Damals waren meine Kameraden und ich gerade erst in dieser Gegend eingetroffen.

Der General hatte dafür gesorgt, daß die ganze Truppe in einer Geheimaktion aus dem Balkan ausgeflogen wurde.«

»Was ist dort unten schiefgelaufen?«

»Nichts. Das war es ja eben. Alles funktionierte einwandfrei, wir verrichteten unseren Dienst mit Bravour, versetzten sogar unsere Ausbilder in Erstaunen. Zunächst bestand unsere Aufgabe darin, Minen aufzuspüren.

Entsprechend der Friedensvereinbarung war jede der ehemaligen Kriegsparteien dafür verantwortlich, ihre eigenen Minen zu entfernen. Aber niemand kümmerte sich wirklich darum, oder man konnte sich schlicht und einfach nicht mehr daran erinnern, wo man die verdammt Dinger verbuddelt hatte. Nach den Minenpflügen gingen wir über die gefährlichen Areale, und wenn wir den Sprengstoff in den Minen unter der Erde rochen, warnten wir bellend unsere Betreuer. Bei drei Millionen Minen und vierzigtausend Bomben im Boden war das nicht gerade ein Sonntagsausflug. Dann nahmen wir uns die Waffen- und Sprengstofflager vor, die jede Seite trotz unterzeichneter Friedensverträge heimlich in Reserve hielt. General Horche und wir durchschauten den Schwindel allerdings ziemlich schnell und deckten prompt ein Versteck nach dem anderen auf.«

Ich machte halt und blinzelte in die von den ersten Dämmerungstönen errötende Sonne. Hektor blieb ebenfalls stehen, aber man sah es ihm an, daß er im Geiste gänzlich in den aufregenden Ereignissen seiner Vergangenheit verweilte und am liebsten in Bewegung geblieben wäre, um diese mit der Gegenwart zu synchronisieren.

»Es fällt mir schwer, in deiner Erzählung das große Drama zu entdecken, Hektor. Ich meine, ihr hattet eine Arbeit vor euch und habt sie exzellent gemeistert. Wo liegt die Ursache für die Geheimniskrämerei - vor allem dafür, daß du das Lügen gelernt hast?«

»Die wirkliche Ursache liegt in unserer Natur, Francis. Wir sind neugierig und schnell begeisterungsfähig, vor allem sehr arbeitswillig. Alle Aufgaben, die man uns unter Ausnützung unseres Jagd- und Spieltriebs stellt, werden mit dem Enthusiasmus eines Kokskonsumenten erledigt. Hauptsache die Arbeit gefällt dem Leitwolf

Mensch. Der Haken an dieser militärischen Erfolgsgeschichte war jedoch, daß es sich eben nicht um eine normale Arbeit handelte. In Wahrheit nämlich war der Tod unser eigentlicher Arbeitgeber. Der Tod hatte sich über dieses ganze Land wie ein schwarzes Leichentuch gelegt, auch wenn weiter die Blütenknospen sprossen und die Vögelein zwitscherten als wäre nichts geschehen. Wir sahen das Gesicht des Todes. Und er hatte viele Gesichter, Francis. Bis auf die Grundmauern verbrannte Dörfer, Kinder, die während der Vertreibungen an Kälte und Infektionen gestorben waren, vergewaltigte und ermordete Frauen, menschliche Körper, die Granaten in das Erscheinungsbild von Metzgereiabfällen verwandelt hatten, und immer wieder Soldaten, erschossen, verbrannt, erstochen, zu Tode gefoltert. Der Tod, so schien es, hatte diese Menschen mit einem Virus infiziert, doch anstatt sie

umzubringen, sorgte es dafür, daß sie sich gegenseitig abschlachteten.«

Vielleicht aber besaßen diese Menschen auch das Nachbarhaß-Gen, wollte ich witzigerweise ergänzen, verkniff es mir aber, als ich bemerkte, daß Hektors Augen sich mit Tränen gefüllt hatten. Er sah wieder so alt und in sich zusammengefallen aus, ein rauchig bepelzter Riese zu einem Häuflein Elend geschrumpft. Ich brach auf, und er folgte mir. Für seine angegriffenen Nerven war es besser, in Bewegung zu bleiben.

»Man hat euch zwar für die anstehenden Aufgaben ausgebildet, aber nicht psychologisch darauf vorbereitet, was euch konkret erwarten würde. Ihr wart halt nur Tiere, und deshalb sprach man euch ein komplexes Gefühlsleben ab.«

»Ich bezweifle, daß eine psychologische Vorbereitung etwas genützt hätte.

Denn mit was für einem therapeutischen Aufbauprogramm hätte man uns auf ein zerschlagenes Babygesicht vorbereiten sollen? Oder auf tote Leiber am Wegrand, in denen sich Ratten häuslich eingerichtet haben? Und wie hätte wohl diese Vorbereitung den Horror lindern können, der nach der Minensuche folgte?«

»Die Massengräber«, gab ich meiner Ahnung laut Ausdruck.

»Du weißt davon?«

»Ich weiß so ziemlich alles.«

»Nein, Partner, nein. Das kannst du nicht wissen. Du kannst es dir vielleicht vorstellen, versuchen, es intellektuell zu begreifen, aber wirklich wissen, wie es ist, wenn das Grauen durch deine Augen langsam in dein Innerstes kriecht und sich dort für immer einnistet, das kannst du nicht. Unsere Truppe wurde auf die Dörfer der Vertriebenen losgelassen. Die Einwohner, so nannten die

Eroberer die armselige Ansammlung von ausgemergelten Kindern, siechen Alten und mißbrauchten Frauen, seien geflohen, erfuhren die UNO-Leute. Doch es gab Gerüchte. Von Hetzjagden durch die Straßen und Zusammentreibungen seitens der Soldaten nach der Einnahme.

Wohlgemerkt, meistens handelte es sich bei diesen Soldaten um Männer aus dem nächsten Dorf, die jahrzehntelang friedlich mit ihren Nachbarn zusammengelebt hatten. Und es gab Gerüchte von Hinrichtungen. Nur Leichen gab es keine. Zumindest sah man keine. Deshalb kamen wir zum Einsatz.«

»Du brauchst nicht mehr weiterzuerzählen, Hektor. Auch wenn ich nicht anwesend war, besitze ich schwarze Phantasie genug, um mir vorstellen zu können, daß solche Erfahrungen blutende Wunden bei dir hinterlassen haben.«

Wie beiläufig verließ Hektor Horches Paradies, stieg über eine niedrige Mauer und setzte den betrüblichen Gang über die angrenzenden Gärten fort, als verfolge er intuitiv ein bestimmtes Ziel. Bevor ich ihm nachsetzte, warf ich einen Blick auf den Mustergärtner in seinem Sonnenblumenfeld: Eine pastellene Silhouette im Sprühnebel der Gießbrause, nahm er gerade den Strohhut ab, wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn und präsentierte mir das dümmliche Lächeln eines stolzen Papas, der ob des geglückten Annäherungsversuchs seines Kindes an einen anderen Knirps in Entzücken gerät. Gern hätte ich ihm eine Visitenkarte von Gustav zugesteckt, damit beide zusammenkommen und sich an Anekdotchen über ihre Lieblinge ergötzen mochten.

»Du täuschst dich, Francis«, fuhr Hektor fort, während er mit einem trüben Blick geradeaus starrte, aber ihn in Wahrheit vom

greulichen Schattenreich der Vergangenheit nicht lösen konnte. »Ich bin bar innerer Wunden. Auch scheint mir, daß schon längst kein Tropfen Blut mehr in mir ist. Ja, ich bin innerlich tot, und wie du gemerkt hast, irgendwie auch äußerlich. Wir, die Cave-canem-Truppe, wir alle befinden uns nach dem, was wir dort unten gesehen haben, in diesem untoten Zustand. Leichen verwesen viel langsamer, als man denkt, Francis - wußtest du das? Das erfuhren wir bei unserer traurigen Tournee durch die befriedeten Kriegsschauplätze. Es gab immer einen Halbirren vor Ort, der trotz Todesdrohungen den Mund nicht halten konnte und über den Verbleib der Dorfbewohner Andeutungen machte. Daraufhin wurden wir von der Leine gelassen. Meistens waren die Mörder mit wenig Phantasie begabt gewesen. Das unermeßliche Entsetzen residierte immer in der nahe gelegenen Lichtung im Wald oder im Müllplatz hinter dem Dorf oder am Ende

jener bekannten Straße, die nirgendwohin führt. Wir rochen das Leichengift bereits, bevor wir überhaupt das Ziel erreicht hatten. Denn Erde ist ein lebendiger Organismus, der durch Regen, Temperaturschwankungen und Mikroorganismen ständig in Bewegung ist und dadurch gewissermaßen atmet. Bloß, daß dieser Atem mehr als übel roch. Und als man die Gruben aushob, bot sich uns ein Bild, das gegen alle Regeln des Fäulnisprozesses verstieß. Obwohl die Massaker bereits Monate zurücklagen, sahen die Leichen immer noch genau so aus wie am Tag ihrer Verscharrung. Gewiß, sie waren bleich, fast weiß, und sie wirkten ein wenig verknittert, geradeso, als hätte man sie in Frischhaltefolien gewickelt. Aber sonst hatte man den Eindruck, als würden sie sich jeden Moment wieder erheben, die Erdklumpen von ihren Kleidern klopfen, uns für ihre Reanimation danken und dann wieder ihrem Tagewerk nachgehen.«

»Hör auf, Hektor!«, flehte ich ihn an, weil ich mich mittlerweile selbst von den Traumata heimgesucht fühlte, die ihn zugrunde gerichtet hatten. »Hör endlich auf und fang an, wieder in der Gegenwart zu leben!«

»Gegenwart?« wiederholte er selbstvergessen, als spreche er ein Fremdwort aus. »Für uns gibt es keine Gegenwart mehr, Francis. Wir sind beim Anblick dieser Gestalten zu Stein geworden, und auch die Zeit ist für uns stehengeblieben. Kinder so schön wie Engel, ihre Fingerchen in Abwehrhaltung weit gespreizt - und mit einem Einschußloch im Schädel.

Frauen, die zu schlafen schienen, aber deren sämtliche Knochen gebrochen waren. Männer, die sich in Todesangst volluriniert und sich über ihre Kleider erbrochen hatten. Alle erschossen, totgeprügelt, abgeschlachtet.

Wahrscheinlich mußten die armen Teufel vorher sogar ihr eigenes Grab schaufeln. Es ist schon schwer zu begreifen, was Menschen Tieren antun.

Doch was Menschen Menschen anzutun imstande sind, sprengt jedes Vorstellungsvermögen.«

»Wie machte sich der psychische Knacks bei euch bemerkbar?«

»Wir wurden zu depressiven Wracks. Wir bauten körperlich wie geistig und was unsere Aufspürfähigkeiten betraf ab. Schließlich taugten wir für die Arbeit nicht mehr. Horche bemerkte es als erster. Und obwohl er über die Ursache unseres stetigen Verfalls nur rätseln konnte, zog er allmählich das Aus von Cave-canem in Betracht. Als wir dann den Dienst endgültig verweigerten, weil wir befürchteten, beim Anblick eines weiteren Massengrabs in den Wahnsinn abzudriften,

ließ er uns kurzentschlossen in seinen Heimatort ausfliegen.«

»Leider konnte er aber nicht alle von euch bei Freunden und Bekannten unterbringen, wie er sich das gedacht hatte«, schloß ich für ihn die Geschichte ab, als würde ich sie längst kennen. »Dich, vermutlich noch den stabilsten, nahm er bei sich auf, den verbliebenen Rest überantwortete er dem Tierheim.«

»Ja, so war es tatsächlich. Seitdem irren meine Gefährten in dieser Gegend herum wie ruhelose Seelen in jenem Zwischenreich, das weder Himmel noch Hölle noch Fegefeuer ist. Mit grauenhaften Erinnerungen an eine alte Heimat und ohne Aussichten auf eine neue. Sie sind harmlose Verrückte, deren Denken ausschließlich um längst verweste Leiber in einem fernen Land kreist. Und wer holt sich schon Verrückte ins Haus, auch wenn sie harmlos sind?«

Er blieb neben einem Bretterzaun stehen, und nun erst bemerkte ich, daß wir inzwischen auf einen Pfad zwischen zwei Gärten gelangt waren. Bis dahin hatte ich unsere Wanderoute etwa so präzise wahrgenommen wie eine Kompaßnadel im Zentrum von hundert Magneten. Die Frühlingsherrlichkeit um uns herum war vollends verfinstert worden durch die Bilder, die Hektor heraufbeschworen hatte, und desgleichen mein Geist.

Jetzt endlich wachte ich in der Realität auf wie ein gesunder Komapatient, und die Arterien meines gewöhnlich stets wachen Hirns begannen sich wieder mit Blut zu füllen.

»Deine Kameraden haben also nichts mit der unseligen Mordserie im Revier zu tun?« wollte ich abschließend von meinem depressiven Begleiter wissen.

»Natürlich nicht, Francis. Wie könnten Leute Morde begehen, die angesichts der Mordtaten anderer den Verstand verloren haben?«

»Warum sind sie mir dann in der Röhre zu Leibe gerückt?«

»Sind sie das? Du warst wegen der aufgefundenen Leiche in paranoider Stimmung. In Wahrheit laufen sie jedem nach, dem sie ihr Leid klagen können. Ich habe dich diesbezüglich angelogen, weil ich mich für sie verantwortlich fühle, erst recht, nachdem die Gefahr besteht, daß hier jeder verdächtigt wird, der in der Vergangenheit auch nur am Rande in gewalttätige Dinge verwickelt war. Du selbst hast es ja ebenfalls getan.«

»Und wieso hast du deinen Leuten erzählt, du wärest früher bei der Polizei gewesen, und dich so als den idealen Partner an meiner Seite gepriesen?«

»Ob du es glaubst oder nicht, Francis, es liegt mir tatsächlich viel daran, daß keine Kriege mehr stattfinden.«

»Wie schade, wie schade«, seufzte ich und ließ mich auf die Hinterpfoten nieder. »Jetzt ist also auch der einzige Anhaltspunkt futsch, den ich hatte.«

»So sieht's aus. Und das Blöde ist, ich weiß auch nicht mehr weiter, Partner hin, Partner her.«

Ja, einerseits fügte ich mich in das detektivische Desaster und gestand mir den Mißgriff bezüglich der falschen Spur ein. Andererseits aber beschlich mich ein unerklärlicher Widerstand, die Sache ad acta zu legen. So einleuchtend Hektors Story sich auch anhörte, so unwiderruflich die UNO-Kläffer nun auch als Verdächtige aus dem Rennen waren, mein Instinkt warnte mich davor, die Denkarbeit in diese Richtung als definitiv fruchtlos zu betrachten. Nicht daß ich

Hektor verdächtigte, mir immer noch ein paar brisante Details vorzuenthalten. Aber da hatte es irgend etwas in dieser Vergangenheit gegeben, dessen bestialische Existenz bis heute und bis zu unserem einst friedlichen Revier fortwirkte. Ohne daß Hektor und seine Kameraden es selber wußten, hatten sie ES zu uns gebracht!

»Ich kann mir nicht helfen, Hektor, irgend etwas weigert sich in mir, diese Spur endgültig aufzugeben«, platzte ich schließlich heraus, nachdem eine kleine Weile der Ratlosigkeit verstrichen war.

»Du verdächtigst uns weiterhin dieser Greuelthaten?«

Ein zerzauster Ballen Entrüstung starrte mich mit aufgerissener Schnauze an, so daß ich in aller Ruhe das Trümmerfeld von einem gelbbraunen Kläffergebiß studieren konnte.

»Mitnichten tue ich das, Partner. Nun, es fällt mir schwer, es dir begreiflich zu machen, aber eigentlich handelt es sich um ein Gefühl, um ein irrationales, versteht sich. Ich glaube, du und deine Freunde habt aus der Hölle ein Stück Hölle mit eingeschleppt.«

Hektor runzelte zweifelnd die Stirn und blinzelte.

»Was meinst du mit eingeschleppt? Vor allem was?«

Ich schüttelte resigniert den Kopf.

»Keine Ahnung. Wenn ich das wüßte, würde ich nicht solche kryptischen Kasandrasprüche absondern. Einen Geist vielleicht. Ja, ein Geist ist mit euch zu uns gekommen, der Geist des Krieges. Was hältst du von dieser brillanten Theorie?«

Die Zweifel in seinem Gesicht wichen einem scharfen Argwohn gegenüber einem anderen Geist, nämlich meinem eigenen,

was kaum verwunderlich war, konnte ich dessen Zustand doch auch selbst nicht guten Gewissens als Güteklasse A deklarieren. Schnell legte aber Hektor diesen Argwohn wieder ab und faltete sein Gesicht in eine nachdenkliche Miene, als ließe er sich allen Ernstes den hanebüchenen Schwachsinn durch den Kopf gehen.

»Ein Geist, sagst du?« sprach er wie zu sich selbst.

»Nun, ich hielt dich bis jetzt für einen Rationalisten und keinen Freund von Geisterbeschwörungen. Man lernt halt nie aus. Zwar bin ich mir nicht bewußt, irgendwas eingeschleppt zu haben, auch bin ich während meines Dienstes keinem Geist persönlich begegnet. Aber sei's drum. Das trifft sich sehr gut...«

Ehe ich wiederum auf seine mysteriöse Antwort richtig reagieren konnte, beugte er sich abrupt nieder und begann wie von

Sinnen mit den Vorderpfoten am Fuße der Zaunbretter zu scharren. Die Erde flog nur so durch die Luft, und innerhalb von Sekunden hatte er eine ansehnliche Mulde gegraben. Ich betrachtete das sonderbare Verhalten eine Weile, bis ich es zuletzt nicht mehr aushielt.

»Hektor, was, um Himmels willen, machst du da eigentlich? Glaubst du, dort unten liegt der böse Geist aus dem Balkan vergraben?«

»Nein, aber ein saftiger Knochen!« hechelte er listig.

Aha, darum ging es also. Das alte Lied! Ich muß gestehen, daß ich diesen Kläffertick schlicht und einfach widerlich finde. Und völlig überflüssig, weil der ursprüngliche Zweck für einen heutigen Zeckenteppich, der regelmäßig sein Futter bekommt, längst seinen Sinn verloren hat. Seine vermeintlichen Ahnen, Wölfe in kleinen Rudeln, vergraben, nachdem der Hunger gestillt ist, gelegentlich

größere Fleischbrocken ihrer Beute, um sie vor Nahrungskonkurrenten - Krähen, Raben oder Geiern - in Sicherheit zu bringen. In heißen Sommermonaten sind die vergrabenen Beutereste auf diese Weise außerdem noch vor lästigen Fliegen und Maden geschützt. Es scheint so, daß unsere »Wölfe light« diese unappetitliche Sitte ehern pflegen anstatt wie wir stets Frisches zu bevorzugen. Warum Hektor jedoch ausgerechnet jetzt von einer Heißhungerattacke überfallen wurde, blieb mir schleierhaft.

»Entschuldige, Hektor«, meldete ich mich nach einem Anstandsräuspern zu Wort. »Aber man sagt, daß Depressionen den Appetit zügeln. Wenn ich mich nicht täusche, haben wir erst vor einer Stunde vorzüglich gespeist.

Heißt das nun, daß du dich von deinem Kummer wieder erholt hast?«

»Der Knochen ist nicht für mich, Francis. Er soll eine milde Gabe für die Geisterbeschwörerin sein.«

Er hatte inzwischen so tief gebuddelt, daß der Gelenkhöcker eines augenscheinlichen Rindsknochens aus der Erde hervorlugte. Er klemmte das Teil zwischen die Zähne, zog es mit einem Ruck aus dem Loch heraus und schüttelte es kräftig, so daß es fast völlig von Erdklumpen befreit wurde. Wie er angekündigt hatte, sah der zirka dreißig Zentimeter lange Knochen sehr saftig aus, weil ihm noch ganze frische Fleischstücke anhafteten.

»Vorschlag«, sagte ich. »Du hörst auf, in Rätseln zu reden, dafür kommt über meine Lippen kein Wort mehr über Geister.«

Hektor ließ den Knochen aus dem Maul fallen.

»Im Gegenteil, Francis. Du hast mich auf eine Idee gebracht. Ich muß gestehen, daß

ich mit dieser Idee schon seit gestern spiele, sie aber immer wieder verdrängt habe, weil ich fürchtete, mich damit vor einem Cheflogiker wie dir lächerlich zu machen. Doch warum nicht eine unkonventionelle Methode ausprobieren, wenn man nicht vorankommt. Erst recht, wenn der Cheflogiker selbst von Geistern anfängt.«

»Komm auf den Punkt!« befahl ich.

»Andromeda ist eine greise Pudeldame, eine sehr bedauernswerte. Ihre Herrin, eine exaltierte Astrologin, ist vor langer Zeit verstorben, und kein Mensch war willens und bereit, die alte Andromeda bei sich aufzunehmen, ja man hat nicht einmal dafür gesorgt, daß sie ins Heim kam. So geriet sie auf die Straße, die bald ihr Zuhause wurde. Heute lebt sie in einem Verschlag im verwilderten Garten einer Hausruine und ist auf das angewiesen, was unsere Gemeinschaft für sie an Futter abzwackt.

Außerdem ist sie sehr, sehr krank...«

»Bevor du dich in der Beschreibung weiteren Elends ergehst, darf ich die Sache vielleicht abkürzen und eine Vermutung äußern. Sie hat ihren Namen nicht von ungefähr. Sie lag irgendwie auf derselben Wellenlänge wie die tote Astrologin, stimmt's?«

»Genau. Selbstverständlich wird es immer ein Geheimnis bleiben, ob die Frau ihr Talent von Anfang an erkannt und sie deshalb zu sich genommen hat, oder ob Andromeda wegen ihres Talents die Nähe zu ihr gesucht hat.

Jedenfalls hat sie Visionen mystischer Art und vermag Dinge zu sehen, die Normalsterbliche nicht zu sehen imstande sind.«

»O Gott, wie tief bin ich gesunken!« schrie ich beinahe. »Jetzt muß ich schon zu einer Hellseherin dackeln, um einen Fall aufzuklären. Was kommt als nächstes? Eine Wallfahrt nach Lourdes?«

»Du hast den Geist ins Spiel gebracht, nicht ich«, stellte Hektor nüchtern fest, nahm den Knochen wieder zwischen die Zähne und spazierte davon.

Ich blickte ihm betroffen hinterher wie ein gestern noch umjubelter Held, der heute aus der Mode gekommen ist. Sollte ich mit meinem Latein tatsächlich am Ende sein, und sollten andere und jüngere das Detektivgeschäft mit frischen Ideen besser hinkriegen als der einst vielbewunderte Klugscheißer?

»He, Hektor!« rief ich ihm hinterher, während ich mich aufraffte und ihm so schlapp wie ein Verdurstender in der Wüste folgte. »Wenn wir da sind, tu mir einen Gefallen und fordere die Meisterin bitte, bitte nicht auf, mir die Zukunft vorauszusagen. Ich habe jetzt schon so eine dunkle Ahnung!«

Als wir nach einer Viertelstunde den besagten Garten, der genaugenommen ein wild wuchernder Dschungel war, durch ein eingeschlagenes Loch an der Seitenmauer betraten, flirrte der gesamte Ort in der Glut der Abenddämmerung. Unkraut, Sträucher und zu Krakenarmen mutierte ehemalige Zierpflanzen hatten sich wie ins Gigantische ausgeuferte Metastasen der ursprünglich im barocken Stil angelegten Anlage bemächtigt. Wir wandelten an ergrauten, vom größenwahnsinnigen Grün geknebelten Putten entlang, bedauerten en passant einen zerfallenen und längst versiegten Springbrunnen und retteten uns dank größter Geistesgegenwärtigkeit vor dem Sturz in ein Bassin, auf dessen Wasseroberfläche sich ein beinahe lückenloser Teppich aus herbeigewehten Blättern gebildet hatte. Im Hintergrund ragte die verfallene, purpur schimmernde Rückfassade des palazzoartigen Altbaus in den Himmel.

Hektor marschierte voraus wie ein Museumsaufseher, der den Besucher durch ein Labyrinth von Gängen zum ersehnten Exponat führt. Ich folgte ihm anhängselgleich und versuchte nebenbei, die Schauerromantik der vom Zerfall gezeichneten Szenerie zu genießen. Was blieb mir auch anderes übrig, nachdem ich die Vorherrschaft im Detektivwesen hier an das okkulte Fach abtreten mußte?

Plötzlich stoppte Hektor abrupt vor einem Gebüsch, als habe er etwas Verdächtiges vernommen, winkelte verschwörerisch den Kopf um die Ecke und horchte aufmerksam. Schnell trat ich an seine Seite und tat es ihm gleich. In einiger Entfernung war der Verschlag zu erkennen, den er als Andromedas letzte Zufluchtsstätte angegeben hatte. Es handelte sich dabei um einen verwitterten Schuppen für Gartengeräte, das Dächlein löchrig, viele Wandbretter abgefallen. Von einer Pudeldame sah man nichts. Dafür jedoch

von fünf schrägen Figuren, die meiner Art angehörten. Sie standen wie glorreiche Pistolereros vor der offenen Tür der Box, und wären sie tatsächlich Westernhelden gewesen, hätten ihre Finger nervös gegen die Revolverhalfter getrommelt. Doch so wurde dieses Bild von wild wedelnden Schwänzen und hochkonzentriert angespitzten Ohren ersetzt, deren Besitzer nach der athletischen Körperform zu urteilen noch sehr jung waren.

»Heute schon jemanden gemeuchelt, Alte?« sprach der in der Mitte höhnisch, offenkundig der Anführer. Da sie alle mit dem Rücken zu uns und obendrein ein gutes Stück weit weg standen, war die Stimme nur undeutlich zu hören.

»Ihr minderwertigen Biester!« schimpfte ein anderer. »Wenn ihr glaubt, daß wir euch dieses Revier kampflos überlassen, dann träumt mal schön weiter.

Bald wird der Pißgestank, den ihr an jedem zweiten Baum hier hinterlaßt, Geschichte sein. Darauf kannst du einen lassen, Alte!«

»Aber liebe Kinder, was habt ihr nur?« ertönte nun eine zitterige Kläfferstimme aus dem Verschlag, so verletzlich und so dünn, als käme sie tatsächlich aus dem Geisterreich. »Wir sind doch alle Freunde hier. Ich selbst lebte vor langer, langer Zeit mit einer Artgenossin von euch zusammen. Sie hieß Tipsi und war meine beste Freundin...«

»Fresse!« brüllte der nächste junge Hitzkopf, wobei er bedrohlich eine Pfote mit ausgestreckten Krallen in Richtung des Verschlags schwang. Sein tiefrotes Fell schien geradezu die ungeheuerliche Wut sichtbar zu machen, mit der er sich aufgeladen hatte. »Unser Führer Moses hat völlig recht.

Wenn ihr blöden Kläffer nicht wärt, ginge es uns allen um einiges besser.

Wir sind die ältere Art, aber seitdem ihr aufgetaucht seid, schwärmt der Mensch mehr von eurer zum Schlechtwerden großen Rassenvielfalt und eurer angeblichen Intelligenz als von unserem wirklich nützlichen Talent zur Schädlingsbekämpfung. Und während wir meistens als Geschenk das Haus eines Menschen betreten, zahlt man für euch sogar Steuern und gibt für eure Pflege und dämlichen Spielzeuge astronomische Summen aus.

Aber jetzt ist das Ende der Fahnenstange erreicht. Demnächst liegt auch der letzte von euch unter der Erde, und wir werden auf eure Gräber pissen!«

»Kinder, warum seid ihr so aufgebracht?« erklang die dünne Stimme wie die Mahnung des verkörperten guten Gewissens. »Haben eure Eltern euch nicht erzählt, daß Haß nur Ballast ist? Gerade in euren jungen Herzen müßte doch mehr Liebe wohnen als Haß, der sich im Laufe des Lebens leider Gottes schon

genug ansammelt. Was mich betrifft, war ich immer frei davon. Tipsi und ich verbrachten unsere schönsten Stunden stets gemeinsam. Ich vermisse sie so sehr, noch mehr als meine Halterin...«

»Du wirst bald noch viel mehr vermissen, Alte«, herrschte sie wieder der Anführer der Pistoleros an. »Zum Beispiel ohne Schmerzen herumzulaufen.« Sprach's und vollführte eine blitzschnelle Bewegung nach unten, so daß er aus meinem Blickfeld verschwand. Ein herzzerreißender Schrei gellte daraufhin durch das ganze Viertel, und es war nicht schwer zu erraten, wer ihn ausgestoßen hatte, bevor er in einem kläglichen Jaulen erstarb. Noch mehr als der Schrei jedoch beschäftigte mich mit einemmal ein anderes akustisches Phänomen. Die Stimme des Anführers, des offenkundigen Beißers, kam mir nämlich verdammt bekannt vor, dertart schmerzlich bekannt, daß mir regelrecht übel wurde. Hektor schüttelte in Anbetracht

des abscheulichen Schauspiels angewidert den Kopf und verließ mit wutentbrannter Miene seine Deckung. Aber ich war schneller.

»Überraschung, Überraschung!« rief ich aus der Ferne und marschierte mit einem eingefrorenen Clownslächeln durch das Gestrüpp zu den unheimlich starken Typen. Diese zuckten zusammen, als hätte sie jäh das schrille Pfeifsignal einer Dampflokomotive ereilt, und wandten sich ruckartig in unsere Richtung. Hektor, selbst überrascht, schloß sich mir an wie ein Erfinder, der enttäuscht feststellen muß, daß seine Idee schon längst von einem anderen patentiert worden ist, und dem nichts anderes übrigbleibt, als mit dem Schnelleren zu kooperieren.

»Hätte nicht gedacht, daß die Jugend von heute so fleißig bei der Sache ist und uns Alten die ganze Arbeit abnimmt.«

Mein lieber Sohn, Junior, der Anführer glotzte mir so entgeistert entgegen, als hätte ich ihn bei seinen ersten Onanierexperimenten ertappt. Seine Kumpane schienen nicht weniger bestürzt, und sie alle hätten auf der Stelle einen Kläffer geheiratet für die Gewißheit, daß meinen Worten auch nur ein Funken Ernst innewohnte. Doch dem war leider nicht so.

»Ich bin stolz auf euch!« frohlockte ich weiter, während ich mich den verdatterten Gestalten näherte. Beim Anblick Hektors, der mir mit seiner Riesengestalt und dem großen Knochen im Maul wie ein monströser Bodyguard folgte, verwandelten sich ihre kessen Gesichter von vorhin in die blassen Fratzen von Elektroschockpatienten. »Da denkt man immer, man müsse der Jugend ein Vorbild sein, und ist doch baß erstaunt, wenn es umgekehrt kommt. Vernichtung der anderen ist eine ehrenwerte Sache, am besten die totale Vernichtung. Ja, ja, damit

kann man nicht früh genug anfangen. Ich sage immer, sobald du erkennst, daß du der Größte und Beste bist, solltest du diejenigen, die nicht so toll drauf sind, also eigentlich alle, auf der Stelle ins Jenseits befördern.«

Langsam konnte ich zwischen den Youngstern in den Verschlag hineinschauen. Obwohl das Dämmerlicht einen alles mildestimmenden Orangeton in das Kabuff warf, versetzte mir das erbarmungswürdige Etwas, das ich darin sah, einen Stich ins Herz. Wäre ich ein Gott der Wunder gewesen, hätte ich das Gesehene augenblicklich ungesehen gemacht und diese verdammte trostlose Welt gleich mit. Einen Pudel, wenn auch einen kranken, hatte Hektor mir angekündigt, doch was da in der modrigen Kiste vegetierte, war nicht mehr als ein sieches Häufchen Fleisch und Knochen, überzogen von einem arg verschlissenen, fahlen Fell. Von Parasiten befallen, mit offenen Wunden übersät, die Hinterbeine einst gebrochen

und nun schief zusammengewachsen, zerzaust und stinkend. Blinde, milchige Augen schauten aus einem Gesicht, das durch die spitze Schnauze und die Langhaarfrisur zwar noch irgendwie dem Pudeltyp zugeordnet werden konnte, aber infolge der zahllosen Gebrechen andererseits wie ein Werk von Picasso wirkte. Außerdem blutete sie aus einer beachtlichen Bisswunde an der Nase - Juniors Heldentat für sein ach so unterjochtes Volk. Was ich erblickte, war der verendende Engel im Fegefeuer der Ignoranz, der Tod in Raten - die letzte Rate.

»Wißt ihr was, Jungs: Ich habe selbst Lust an diesem Spiel bekommen«, brabbelte ich cool, ohne mir mein Entsetzen anmerken zu lassen, und machte vor den Nachwuchssadisten halt. Diese wurden inzwischen von einem leichten Frösteln heimgesucht, was ich nicht gerade auf überschwengliche Freude über unser Auftauchen zurückführte.

»Der Vortrag dieses Schlaumeiers war ja schon nobelpreisverdächtig«, fuhr ich fort und deutete auf den roten Choleriker, der sich vorhin in einer akademischen Rechtfertigung für die Ausrottung der Gegenseite versucht hatte.

»Aber das beherzte Zupacken meines über alles geliebten Sohnes verdient natürlich erst den wahren Respekt.«

»Laß mich das erklären, ähm, Paps«, unterbrach mich Junior, wobei seine Stimme sich zu einem Winseln überschlug. Er tauschte gequält lächelnd konspirative Blicke mit seinen Kumpanen aus und beschenkte mich schließlich ebenso mit einem unechten Grinsen.» Also - also, es war alles nur ein Spaß. Kinder, die wir sind, haben wir nur mal eben die Erwachsenen nachgeahmt. Nicht wahr, Jungs?«

Die Jungs nickten pflichtschuldigst, ohne ihre Augen vom Boden zu lösen, auf dem

sich die fesselndsten Dinge abzuspielen schienen.

»Spaß will ich auch haben, tapferer Sohn. Deshalb empfände ich es als eine Ehre, wenn ihr mir die ersten Hiebe auf diese gefährliche Feindin erlauben würdet.«

Ich tat einen Schritt auf Andromeda zu, die ihr eingeschrumpeltes Köpfchen zu einer unhörbaren Melodie verständnislos hin und her schwang. In Anbetracht der weißlichen, nichts als gepeinigte Unschuld ausstrahlenden Augen hätte ich zum Apokalyptischen Reiter dieses Elendsplaneten werden können.

»Aber sachte - wäre der Spaß nicht bloß die Hälfte wert, wenn wir unsere Kräfte gleich mit so einer messen würden? Ich meine, schaut sie euch doch nur an. Sicher, sie ist eine Töle und führt unablässig unseren Untergang im Schilde, auch wenn sie im Augenblick die Kranke mimt. Andererseits

wäre es bestimmt lustiger, wenn wir ein bißchen untereinander trainieren und ihr so demonstrieren würden, was sie in den folgenden Minuten erwartet. Ich fange an...«

Mit einem Satz stürzte ich mich auf Junior und krallte ihm einen Ritzer quer durch die gesamte Visage. Jaulend und mit an den Kopf gepreßten Pfoten rollte er zur Seite und rettete sich aus der Gefahrenzone. Bevor die anderen Rächer der Enterbten noch reagieren konnten, sprang ich in ihre Mitte, wirbelte wie ein Kreisel um meine eigene Achse und verteilte dabei mit meinen Vorderpfoten Kratzer und Hiebe, daß ihnen Hören und Sehen verging. Zwei beförderte ich sofort ins Aus, und sie schielten so plötzlich aus der Froschperspektive ins Weltenges chehen, als hätte sie ein Elefantenfuß gestreichelt. Ein Unerschrockener jedoch versuchte mit seinen Zähnchen alberne Kunststücke an meinem Pelz zu vollführen, was ich mit den Krallen der Hinterpfoten im wahrsten Sinne

des Wortes zu durchkreuzen wußte, und zwar mitten in seinem Gesicht. Der letzte wollte ganz frech Reißaus nehmen, tat es auch, aber nicht ohne einen tiefen Biß in seinen Hintern davongetragen zu haben. Am Ende der Darbietung, während der ich wie ein Wirbelwind nach allen Seiten ausgeteilt hatte, wimmerten die sternenförmig im Staub liegenden fünf Brüder wie verzogene Kinder, die ihre erste Backpfeife in Empfang genommen haben. Und das waren sie auch.

»Hört gut zu, was der olle Francis euch mitzuteilen hat, vor allem du, mein lieber Sohn!« sagte ich und schüttelte mich kräftig. Einzelne Fellhaare, die wenigsten davon meine eigenen, flogen durch die Luft wie mikroskopisch kleine Raumschiffe durch ein rotes Universum. Hektor betrachtete das Schauspiel mit zufriedennem Amusement und schlabberte genüßlich an seinem Knochen.

»Ihr habt euch wohl den Spruch »Wie die Alten sangen, so zwitschern die Jungen« zu

sehr zu Herzen genommen. Aber nicht alle Alten pflegen das Massakrieren anderer als Steckenpferd, und noch weniger erheben die Intoleranz zum Lebenssinn. Es sind gefährliche Sprüche, die ihr da nachbetet. Und sie sind fruchtlos, weil sie immer ins Verderben führen.

Sollte ich euch noch einmal dabei erwischen, wie ihr diese arme Kreatur piesackt oder irgend jemanden, der euch nicht gewachsen ist, perforiere ich euch den Pelz höchstpersönlich. Und du Junior, du Leidgeprüfter von Papas Gnaden, schäm dich! Haben dich deine Erfahrungen als Hungerleider das gelehrt? Wehrlose drangsalieren, zum Blutvergießen aufrufen, und als Gipfel der Unerschrockenheit in die Nase einer Kranken beißen?«

Er raffte sich auf und präsentierte mir das schuldbewußteste Antlitz seit Hugh Grant beim Seitensprung mit einer Prostituierten ertappt wurde.

»Paps, es tut uns wirklich...«

»Verschwindet!« schrie ich, was mir einigermassen schwerfiel, da die Zerknirschung der sich allmählich sammelnden Schießbudenfiguren echt schien.

»Verschwindet und kommt mir nie mehr unter die Augen! Das gilt auch für dich, Söhnchen. Es ist wahr, daß ich dir keine Erziehung habe angedeihen lassen. Doch Anstand und Mitgefühl trägt man in sich selbst, sie bedürfen keiner Erziehung. Und wenn dem nicht so ist, ist man verloren. Also haut ab!«

Das taten sie. Gesenkten Hauptes und jedenfalls dem Augenschein nach geläutert. Sie verkrümelten sich ins Dickicht, das die finalen Strahlen der Sonne wie in Flammen stehend aussehen ließ. Ich schaute ihnen lange nach, nachdenklich und traurig.

»Du hast mir verschwiegen, daß du einen Sohn hast, Francis«, sagte Hektor, nachdem

er den Knochen vor Andromeda plaziert hatte.

»Ich wußte es bis heute morgen selbst nicht, Hektor. Und das Schlimmste ist, daß da draußen wahrscheinlich noch Hunderte meiner Söhne und Töchter ohne geistige Führung umherirren, ohne daß ich davon auch nur den blassesten Schimmer habe.«

»Ach was, die jungen Leute fangen sich schon irgendwann wieder«, meldete sich Andromeda zu Wort und schlabberte infolge verstärkten Zahnausfalls unbekümmert am Knochen. »Glaub mir, als junges Mädchen war ich auch ein furchtbarer Wildfang und habe so manchem Altvorderen einen Nervenzusammenbruch beschert. Und jetzt - schaut mich nur an!«

Die Pudeldame schenkte uns ihr zahnloses Lächeln, und in Verbindung mit ihrer abgezehrten Miene wirkte sie etwa so, als

hätte ein Tiermaler Edvard Munchs »Der Schrei« karikiert.

»Liebe Andromeda, Francis, ein guter Freund, und ich sind hier, um dich um einen kleinen Gefallen zu bitten«, sagte Hektor und schleckte mit seiner Feuerwehrschauchzunge über ihr ganzes Gesicht, was ihr offensichtlich sehr gefiel.

»Das weiß ich. Jeder, der mir einen Knochen anschleppt, will das.«

»Dann kannst du dir auch sicher vorstellen, um welchen Gefallen es sich handelt.«

»Die Schwingungen, die von eurer Aura ausgehen, verraten mir, daß ihr auf der Suche seid.«

Na fabelhaft, wahrscheinlich würde dieses Spielchen den ganzen Abend so weitergehen. Nach dem Prinzip von Trial-and-Error, dem Kunstgriff jeglicher Wahrsagerscharlatanerie, würden Hektor und Andromeda sich gegenseitig die Bälle zuspielen, der eine, indem

er unbewußt Andeutungen zum Thema lieferte, die andere, indem sie durch sehr allgemein gehalten »Weissagungen« den anderen zur Bestätigung seiner eigenen Phantasien aufmunterte. Ich fragte mich, was ich hier mit einem Kläffer, dem die Schwermut das Hirn weggebrannt hatte, und einer kaputten Fifiline, die sich für das Orakel von Delphi hielt, eigentlich trieb. Hatte ich nichts Besseres zu tun, zum Beispiel wichtigen Hinweisen nachgehen? Aber das war es ja eben, ich hatte keine Hinweise.

»Wir suchen nach einem Mörder, Andromeda, nach einem bestialischen Massenmörder«, sprach Hektor bedächtig. »Schon ein kleiner Wink würde uns weiterhelfen, die winzigste Spur.«

Andromedas Schleckerei am Knochen wurde nun sichtlich unaufmerksamer; eine fremde Macht schien Stück für Stück von ihr Besitz zu ergreifen und sie mit einer geheimnisvollen Essenz zu füllen, die auch ihr

Äußeres umformte. Eine konzentrierte, von einem tranceartigen Zustand herrührende Strenge breitete sich auf ihrem Gesicht aus, das wie durch einen Filmtrick den Anschein der Heilung erhielt. Die ganze Physiognomie wirkte plötzlich straffer, schnittiger, die Milchaugen weiteten sich, die trockene lange Nase bekam ihre natürliche Feuchtigkeit zurück, so daß der schwarze Spitz wieder zu leuchten begann. Und obwohl sie weiterhin wie ein hingeworfenes graues Bündel in ihrem Verschlag lag, hatte man nun tatsächlich den Eindruck, eine bedeutende Magierin in ihrem imposanten Salon zu bewundern. Freilich konnte ich schlecht beurteilen, ob diese Wandlung zu ihrem üblichen Showrepertoire gehörte. Der davon ausgehenden Faszination konnte ich mich dennoch kaum entziehen.

»Ich habe von diesem Mörder gehört«, sagte Andromeda mit einer merklich rauher gewordenen Stimme. »Unheil ist sein ganzes

Sinnen und Trachten, Blut sein Lebenselixier und der Tod sein bester Kamerad!«

Durch die in den letzten Zügen liegende Sonne, welche die Luft in einen feurigen Gaseschleier verwandelte, sah es nun so aus, als sitze Andromeda in einem Hochofen und bebe in der Hitze ihrer Explosion entgegen.

Gleichzeitig schien sie vor geballter Energie von innen her zu leuchten.

»Francis ist der Überzeugung, daß dieses Monster von auswärts kommt, Andromeda«, sagte Hektor, der sehr gefaßt war, weil er eine derartige Metamorphose wohl schon des öfteren erlebt hatte. »Er glaubt, daß es sich um eine Art Geisterwesen handelt, einen Dämon, und daß dieser Dämon auf eine mysteriöse Weise wie eine Krankheit eingeschleppt worden ist. Kannst du eine Vision heraufbeschwören, in der er vorkommt?«

»Ja, ich sehe durch ihn.«

»Was, du siehst ihn?« entfuhr es mir hysterisch, wo mit bewiesen war, daß ich mich von dem Hokusfokus längst hatte einwickeln lassen. Ich kannte mich selbst nicht mehr wieder. Andererseits, studierte ich nicht jede geschlagene Woche gewissenhaft mein Horoskop in diesen dämlichen Illustrierten, die sich mein dämlicher einsamer Gustav als Ersatz für menschliche Konversation en masse besorgte? Selbstverständlich schüttete ich mich hinterher darüber stets vor Hohnlachen aus, erhob mich mittels zynischer Betrachtungsweise über die anderen Milliarden Horoskopleser und schüttelte den Kopf über soviel Aberglauben. Aber gelesen hatte ich die blöden Schicksalswetterberichte am Ende doch immer, oder?

»Nein, ich sehe ihn nicht. Ich sehe durch seine Augen, ich sehe, was er sieht«, sprach Andromeda, während ihre weißen Augen gänzlich die Farbe des tiefen Abendrots annahmen.

»Und was siehst du?« wollte Hektor wissen.

»Einen Wald, einen Urwald. Tropisch ist es hier, Dunst steigt aus dem Pflanzendickicht auf, das die Lichtpflanzen der Morgensonne durchlöchern.

Jetzt ein Gebrüll. Aus Hunderten von Kehlen. Nein, es ist ein Gesang, ein Chor, rhythmisch und sehr aggressiv. Trommeln begleiten diesen Kriegssingsang und anfeuernde Rufe. Schwarze Männer, halb nackt, treten von einer Seite in Erscheinung, mit Speeren und messerartigen Waffen in den Händen. Von der Gegenseite ebenso, bloß daß diese sich durch ihre Haarpracht und Körperbemalung von den anderen unterscheiden. Sie gehen aufeinander los, prügeln sich, schneiden sich gegenseitig die Kehlen durch, stechen sich ab, und wie es aussieht, scheint es ihnen sogar Spaß zu machen. Ja, selbst die Verwundeten, die mit klaffenden Wunden in ihrem Blut liegen,

spornen die Kämpfer noch an, und die Toten machen den Eindruck, als wären sie mit ihren toten Herzen auch freudig dabei. Der Kampf steigert sich zur Raserei. Mit bloßen Fingern stechen sich die schwarzen Männer gegenseitig die Augen aus und verspeisen sie dann.

Abgesäbelte Köpfe rollen wie herabgefallene Kokosnüsse über den Boden.

Auf den Leichen wird mit Macheten so lange herumgehackt, bis sie wie bloße Fleischklumpen aussehen. Bald wirkt der ganze Ort, als hätte es aus diesem sonnigen Himmel Blut geregnet...«

»Was macht ES, Andromeda, was macht ES?« hakte Hektor schnell nach.

Auch er war jetzt vollkommen aufgewühlt.

»Nichts. Gar nichts. Es schaut nur zu.«

»Es schaut nur zu?«

»Manchmal wechselt es seinen Standpunkt, um eine bessere Sicht auf das Geschehen zu erhalten. Doch die meiste Zeit hält es sich still hinter Sträuchern und Baumzweigen auf, um ungestört beobachten zu können.«

»Und was fühlt es dabei?«

»Staunen - und grenzenlose Faszination!«

»Und dann?«

»Jetzt verschwimmt das Bild, wird unscharf, wie mit einem schmutzigen Lappen abgewischt. Ein anderes Bild erscheint vor meinem inneren Auge.

Militärhubschrauber schweben auf ein Reisfeld nieder, auf dem Bauern ihre Ernte einbringen. Es sind ausgemergelte Gestalten, fast Skelette, allesamt in Lumpen gehüllt. Viele Frauen und Kinder sind darunter. Als die Hubschrauber mit ihrem ohrenbetäubenden Geknatter kommen, bricht Panik aus. Die Bauern fliehen schreiend in

alle Himmelsrichtungen, aber der fliegende Tod ist schneller. Maschinengewehrfeuer wird von oben auf die Wehrlosen eröffnet und Bomben werden abgeworfen. Stumm und irgendwie federleicht fallen die Getroffenen ins feuchte Feld, gradeso, als wären sie über eine Fernsteuerung abgeschaltet worden. Oder sie bersten mit einem dumpfen Paff! in ihre Einzelteile auseinander...«

»Vietnam«, murmelte ich Hektor zu.

»... Auf der angrenzenden Landstraße ist plötzlich eine Schar nackter Kinder zu sehen. Sie kommen aus dem ein paar hundert Meter weit entfernten Wäldchen gelaufen, das in hellen Flammen steht. Die Kinder brennen auch, oh, die Kinder brennen lichterloh, meine Freunde! Ich ertrage es nicht, nein, ich kann mir dieses Grauen nicht mehr ansehen...«

»Sekunde, du mußt es noch eine kleine Weile durchstehen, Andromeda«, bat Hektor

die Seherin. »Was macht derjenige, durch dessen Augen du das alles siehst?«

»Wieder nichts. Er betrachtet das bestialische Schauspiel aus sicherer Entfernung. Und alles, was an Gedanken und Emotionen durch ihn hindurch fließt, bündelt sich zu einem einzigen Empfinden: Neugier, unstillbare Neugier. Dieses Ding gleicht einem universellen Aufzeichnungsgerät. Bar jeder Anteilnahme gegenüber den Leidenden. Halt! Jetzt sehe ich wieder eine andere Szene. Ja, das Bild ist von Dauer. Ein Bauernhof in einer verschneiten Einöde. Das Haupthaus ist abgebrannt. Es wirkt, als wäre es vorher nur aus Streichhölzern zusammengesetzt gewesen, die sich entzündet und in verkrüppelte Kohlestäbchen verwandelt haben. Soldaten stehen Schlange vor einem verwitterten Bretterverschlag, der vermutlich der Kuhstall ist. Es geht wohl ums Essen fassen. Aber, um Gottes willen, in dem Stall befinden sich keine Tiere mehr und die Soldaten

gieren nach etwas ganz anderem! Der ganze Stall ist vollgedrängt mit nackten Frauen, die teilweise irr die Decke anstarren. Sie werden von den Männern vergewaltigt, und die Schreie des Wahnsinns und nach Erbarmen scheinen die Peiniger noch mehr anzutacheln! Neue schreckliche Bilder sehe ich durch die Augen des Dämons. Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und Volkszugehörigkeit, in geographischen Gebieten, die nicht unterschiedlicher sein könnten, und mit ganz unterschiedlichen Waffen in ihren Händen. Steinäxte und Raketenwerfer, Kanonen und bloße Felsbrocken, die auf den Köpfen der Feinde zertrümmert werden. Alle sind böse, alle sind verliebt in den Tod, alle wollen alle vernichten. Das Blut schießt in Fontänen hoch, das Leben, junges und altes, wird tausendfach ausgemerzt. Es ist wie ein Potpourri des Hasses - ich kann nicht mehr...«

Andromeda sackte in sich zusammen und begann heftig zu schluchzen. Aus dem Auge der Finsternis war wieder die armselige Pudeldame geworden, die siech und erbärmlich in ihrem Verschlag haust. Tränen liefen über ihr eingeschrumpeltes Gesicht, das sie mit den Vorderpfoten bedeckte.

»Was hältst du davon?« wollte Hektor leise von mir wissen.

»Ich weiß es nicht«, antwortete ich absolut ratlos. »Jedenfalls haben wir ihr am Anfang nicht gesteckt, daß die ganze Sache etwas mit Krieg zu tun hat.

Entweder ist sie eine begnadete Schwindlerin oder sie hat es wirklich drauf.«

»Beide Versionen helfen uns nicht viel weiter, nicht wahr?«

»Nein. Gesetzt den Fall, wir lassen uns auf diese okkulte Spur ein, so haben wir immer noch keine Ahnung, um was oder wen es sich bei dem Scheusal handelt. Und wieso treibt

er sich als rastloser, aber unbeteiligter Beobachter auf allen Kriegsschauplätzen der Welt herum? Die allerwichtigste Frage bleibt jedoch: Wieso ist er ausgerechnet an uns Mäusequäler und Mondanheuler geraten? Was hat er mit uns vor?«

»Also doch der Geist des Krieges, der immer dann zur Stelle ist, wenn das friedliche Zusammenleben längst vergiftet ist und das Blutvergießen bereits...«

»Francis! Francis! Francis!«

Es klang wie der Ruf eines zutiefst Verzweifelten, eines vor Verzweiflung zutiefst Erschöpften. Wir wandten uns in Richtung der Stimme und sahen, wie zwischen dem konfusen Strauchwirrwarr allmählich eine Schneise geschlagen wurde. Zum Vorschein kam schließlich kein anderer als mein getreuer Blaubart, der den Eindruck vermittelte, als stünde er kurz vor einem Kreislaufkollaps, Herzinfarkt und Hirnschlag gleichzeitig. Er

humpelte ächzend auf uns zu, so erledigt, als wäre er ein von Bluthunden gehetzter Kettensträfling. Das Zottelbärgesicht mit der eingeschrumpelten leeren Augenhöhle und dem schief aus dem Maul herausgewachsenen Fangzahn verriet höchste Panik, und die rechte verstümmelte Pfote schien ihm nun besondere Pein zu bereiten.

»Blaubart, was ist los?« fragte ich, als er völlig entkräftet und nach Luft japsend endlich bei uns eingetroffen war. »Du siehst aus, als wärst du auf deine alten Tage bei der Nationalelf eingestiegen.«

»Francis, ich suche dich schon seit Stunden«, schnaufte er. »Es ist das Schrecklichste eingetreten, was eintreten konnte. Scheiße ja! Sissi ist ermordet aufgefunden worden. Totgebissen auf die bekannte Art und Weise. Und nun scheint Sense zu sein mit dem Friedensgequatsche und so.

Die Kläffer, allen voran Hinz und Kunz, verdächtigen uns der Sache und haben uns definitiv den Krieg erklärt. Moses ließ sich natürlich nicht lange bitten und lud gleich zu einer großen Schlacht ein. Das ganze Revier ist auf den Beinen und marschiert zu der alten Senke, um dort ein Gemetzel zu veranstalten. Scheiße nein, was sollen wir jetzt tun?«

Hektor und ich warfen einander bange Blicke zu. All unsere Bemühungen schienen sinnlos geworden zu sein. Vielleicht hätte die angespannte Situation noch einen weiteren Mord verkraftet. Aber nicht den an Sissi, der Anführerin der anderen Partei. Kein Argument, kein Appell an die Vernunft würde die Kläffer nun mehr im Zaum halten. Das war das Ende. Scheiße ja!

Fünftes Kapitel

Die alte Senke lag am äußersten Ende des Reviers. Sie war ein tektonisches Phänomen, allerdings auch ein abschreckendes, und deshalb hatte sich bis jetzt kein einziger Investor für das Gelände gefunden. Auf den ersten Blick handelte es sich dabei lediglich um ein ausgedehntes, verwildertes Grundstück, welches einen fruchtbaren Nährboden für Unkraut und verwildertes Gras bot. Das Besondere an diesem Grundstück war jedoch, daß es Jahr um Jahr von dem angrenzenden Erdniveau absank.

Unerklärliche Verschiebungen im Erdreich hatten dieses Fleckchen kontinuierlich in den Untergrund gesogen, so daß es mittlerweile wie eine Delle in der Landschaft aussah. Für Nichteingeweihte wirkte die Senke wie ein natürlicher grüner Talkessel, der einem Reiseprospekt über Irland

entnommen zu sein schien, doch einem genauen Beobachter wäre wohl der ständig weiter absinkende Boden mit Schrecken aufgefallen.

Blaubarts Hiobsbotschaft hatten Hektor und mich regelrecht niedergeschmettert. Andromeda versuchte weiterhin, sich von ihren grausigen Visionen zu erholen, soweit es bei ihr überhaupt noch etwas zu erholen gab. Dann plötzlich blitzte mir eine im wahrsten Sinne des Wortes selbstmörderische Idee durch den Schädel, deren Realisierung nur unter einer Bedingung nicht unbedingt zu meinem Ableben führen würde: Ich mußte den Täter innerhalb der nächsten Stunden zur Strecke bringen. Mehr Zeit würde mir bei meinem Plan nicht übrigbleiben. Ich wollte es darauf ankommen lassen. Denn weshalb sollte ich noch am Leben hängen, nachdem sich mein schönes Revier mitten im blühenden Frühling in ein Leichenschauhaus verwandelt hatte?

Ich stürmte in Richtung der alten Senke los. Aus den Augenwinkeln sah ich, daß Blaubart mir perplex nachblickte, bis langsam ein Anflug von Hoffnung in seiner Carcrash-Miene aufschien. Da er aber auf der Suche nach mir bereits alle Kräfte aufgezehrt hatte, war er jetzt außerstande, mir zu folgen.

Dafür setzte Hektor mir nach. Zwar konnte er mit mir nicht Schritt halten, schon deswegen nicht, weil ich im Gegensatz zu ihm den bequemen Zickzack-Highway der Mauer-simse benutzen konnte, doch kannte er wohl genug seiner Fortbewegungsweise genehme Abkürzungen, um ebenfalls auf dem schnellsten Wege zur Senke zu gelangen.

Während der Abend das Revier eroberte und der Weg vor mir wegen des Nachtsichtgerät-Effekts meiner Augen wie von Scheinwerfern erhellt zu leuchten begann, dachte ich weiter über mein riskantes Vorhaben nach. Vor allem über

dessen Ausführung. Entscheidend war, daß die Sache absolut überzeugend vorgetragen wurde. Kurz, der Friede hing davon ab, daß man mir die Lüge abkaufte - eine sensationelle Lüge! Und selbst wenn man mir glaubte, wäre dieser Friede immer noch gefährdet, da der Mörder jederzeit wieder zuschlagen und den ganzen Schwindel aufliegen lassen konnte.

Soviel zu der positiven Prognose. Die negative Prognose: Die Irren, mondanheulende und mäusequälende, waren sich in der alten Senke schon fröhlich am Zerfleischen, derweil ich meine feinsinnigen Pläne schmiedete.

Ich mußte einen Gang zulegen, wenn ich vermeiden wollte, in den nächsten Jahren meine Zeit damit zu vertreiben, in trauter Eintracht mit Hektor ein paar Tonnen Antidepressiva zu schlucken.

Wie in einem Actionvideospiele preschten die labyrinthischen Mauerlinien auf mich zu, indessen über meinem Kopf ein atemberaubendes Sternenzelt aufging und der volle Mond sich mächtig aufblähte. Seitlich unter mir sah ich ab und an Hektor, der mal parallel zu mir über Pfade zwischen den Gärten hetzte, dann wieder weit hinter mir zurückblieb, weil er plötzlich vor Zäunen und Sackgassen stand und so Umwege in Kauf nehmen mußte.

Dann schließlich endete das Gebiet der grünen Parzellen, und ödes Land kam in Sicht. Ich sprang die letzte Mauer hinab und flitzte zur Senke.

Bereits unterwegs erblickte ich in der Ferne aus entgegengesetzten Richtungen kommende, endlose Karawanen huschender Schatten, welche das Tal wie Dunstströme zu inhalieren schien. Ein blindwütiger Radau aus Gemaunze und Gebell aus Hunderten von Kehlen bildete die Begleitmusik für das

Spektakel, ein Klang, der sich für mich wie eine rabenschwarze Endzeitsymphonie anhörte.

Endlich erreichte ich den Rand der alten Senke, und was sich unter meinen Pfoten auftat, überstieg sämtliche befürchteten Schreckensszenarien. Ein klassisches Schlachtengemälde bot sich meinem Blick, vielleicht mit der belanglosen Abweichung, daß kein Reitersmann hoch zu Roß Säbel schwang und das Gemetzel selbst noch nicht begonnen hatte. Aber sonst hätte das Bild allemal ein Militärmuseum zieren können. Artgenossen in unübersehbarer Anzahl fluteten den Hang rechts von mir hinunter, allen voran Moses mit einem zu allem entschlossenen Gesicht. Er wurde, wie nicht anders zu erwarten, von Mäxchen und Titus flankiert, doch diesmal auch von den übelsten Schlägervisagen des Reviers. Die Masse, die sich dieser Front nachwälzte, schien in ein Fluidum besinnungsloser Aggression

gehüllt. So groß war der Auflauf, daß aus der Distanz der Eindruck eines sich wie von Zauberhand vorwärts schiebenden grauen Teppichs entstand.

Blaubart hatte nicht übertrieben: Das ganze Revier war auf den Beinen.

Vermutlich waren im Moment viele Menschen aufgeschreckt, weil sie ihre Lieblinge vermißten.

Das galt auch für die Besitzer der Kläffer. Denn deren Darlinge waren ebenso ausgebüxt und warteten dem bevorstehenden Kampf mit einem gigantischen Aufgebot auf. Eine ehrfurchtgebietende Fell-Lawine, von der dröhnendes Gebell aufstieg, arbeitete sich den linken Hang hinab, zielgenau und unausweichlich zum Konfrontationspunkt hin. In der vordersten Linie trugen Hinz und Kunz wie ein Symbol der Anklage Sissis Leiche zwischen den Zähnen. Die tote Möpsin hing von ihrer beiden Schnauzen wie eine

avantgardistische Damentasche herab, wäre da nicht das kontinuierliche Blutgetröpfel aus ihren Wunden in der Nackengegend gewesen, das diesen Vergleich verbat. Ebenfalls in der Frontlinie die üblichen Verdächtigen: Dobermänner, Bulldoggen, Mastinos, Bullterrier und Bullmastiffs. Diese Schlachtergesellen würden den Anfang machen, der dumpfe Rest würde ihnen roboterhaft ins Inferno folgen.

Die beiden Wogen kamen knapp vor dem Aufprall im Talgrund zum Stehen, so daß die Nasen der Kontrahenten sich beinahe berührten. Die Senke war jetzt lückenlos bedeckt mit Kläffern und meinesgleichen, und sogar der Sternenhimmel schien von dem ohrenbetäubenden Kriegsgeheul zu erzittern, das diesem Hexenkessel entstieg. Mittlerweile mußten sich dort unten über tausend Viecher zusammengerottet haben.

Die beiden Greyhounds legten die Leiche respektvoll ab und hefteten dann ihre

haßerfüllten Blicke auf Moses, dessen Miene kaum weniger Feindseligkeit verriet. Sissi lag zwischen den Legionen von Pfoten wie ein gestauchter Mop, mit dem man rote Farbe aufgewischt hat. Eigentlich hätte es jetzt losgehen können, doch die Tradition verlangte wohl, daß man sich vorher noch gegenseitig ein paar Beleidigungen an den Kopf warf, offiziell auch Kriegserklärung genannt.

»Wir waren zum Frieden bereit«, sagte Hinz feierlich und wedelte dabei wild mit dem stockdünnen, langen Schwanz. Ich hörte seine Stimme zum ersten Mal. Sie klang elegant und zugleich kraftvoll, fast wie die eines Hollywoodstars. »Mehr noch, wir wollten den Frieden um jeden Preis, selbst um den Preis weiterer Opfer, die ihr uns während der Zeitspanne der Friedensverhandlungen abverlangen würdet. Deshalb hielten wir still, als Hektor uns gestern mitteilte, daß ein Bruder im alten Abflußrohr des Heims ermordet aufgefunden worden

sei. Heute wissen wir, wir hätten umgehend reagieren sollen. Denn dann wäre unsere geliebte und über alles verehrte Sissi zweifellos noch am Leben.«

»Wir haben damit nichts zu tun!« blaffte Moses zurück, wobei er den dunkelbraunen Pelz kolossal aufplusterte und ebenfalls mit dem Schwanz peitschte. Doch es war keine ernstgemeinte Verteidigung, kein vernünftiges Argumentieren um des Friedens willen, sondern eine kalte Richtigstellung.

Alle waren derart mit Zorn aufgeladen, daß Furcht keinen Platz mehr in ihren Köpfen hatte.

»So?« meinte Kunz lakonisch. Er klang haargenau wie sein Zwillingsbruder, geradeso als trügen beide den identischen Sprachchip. »Es mutet ziemlich widersinnig an, daß ein durchgedrehter Serienkiller sich ausgerechnet jemanden als Opfer aussucht, der derart geschützt gelebt hat.

Sissis Herrchen ist nämlich ein Industriemagnat, dessen Villa so gesichert ist wie Fort Knox. Alarmanlagen, Überwachungskameras und Sicherheitsleute vor den Türen. Trotzdem lag sie wie ein geschlachtetes Schwein neben dem Swimmingpool, als wir sie fanden. Das Ganze riecht verdammt nach einer durchkalkulierten Aktion, findet ihr nicht?»

»Nein, finden wir überhaupt nicht«, entgegnete Moses. »Weder könnt ihr beweisen, daß einer aus unseren Reihen die Tat begangen hat, noch eine Beteiligung eurerseits daran ausschließen. Die Tatsache, daß es zweimal hintereinander einen Kläffer erwischt hat, deutet eher auf einen Zufall hin.

Genausogut hätte es auch andersherum kommen können. Wenn ich böse wäre, könnte ich mir sogar vorstellen, daß ihr eure Queen Mom geopfert habt, um endlich einen Krieg vom Zaun brechen zu können.«

»Solcherlei schändliche Anschuldigungen haben wir schon zur Genüge gehört, Moses«, sagte Hinz und wandte angewidert den footballförmig spitzen, grauen Kopf zur Seite, als müsse er sich übergeben. Auch Kunz zog ob der unerhörten Verdächtigung eine Magengeschwürmiene.

»Ich würde sagen, jedes weitere Wort ist reine Zeitverschwendung«, fuhr Hinz fort. »Je weiter dieses Friedensgequatsche sich hinzieht, desto mehr von uns werden ihr Leben lassen. Es war von vornherein ein Fehler, euch in diesem Revier als gleichberechtigte Nachbarn zu akzeptieren. Zwei so unterschiedliche Arten, wie wir es sind, können sich nun einmal nicht den gleichen Platz teilen. Deshalb müssen eben wir jetzt eine Arbeit erledigen, die eigentlich schon unsere Urväter hätten erledigen müssen.«

Plötzlich sah ich es! Was? ES, den Geist des Krieges, das Scheusal, den Mörder, das

satanische Wesen, das uns alle in diese elende Lage geritten hatte, oder was immer es auch war. Ich vermochte kaum auseinanderzuhalten, ob es eine durch meine angespannten Nerven hervorgerufene Fata Morgana war oder ob meine Augen tatsächlich das erspähten, was ich zu erspähen glaubte. Zirka zweihundert Meter Luftlinie trennten mich von dem wie zusammengekauert wirkenden Schatten auf der gegenüberliegenden Seite der Senke. Genauso wie ich hatte er sich am Rand niedergelassen und beobachtete das Geschehen unten im Tal. Jedenfalls schien es so. Selbstverständlich war es ein Ding der Unmöglichkeit, in der sich gegen den tiefblauen Himmel abhebenden Silhouette eine spezifische Gefühlsregung oder irgendeine Intention auszumachen. Zumal die Gestalt wegen ihrer gekrümmten Haltung aus der Distanz sowohl ein Tier als auch ein Mensch als auch ein Nachtdämon sein konnte. Dennoch

vermeinte ich in ihren unwillkürlichen Bewegungen einen Hinweis auf ihren häßlichen Charakter erkennen zu können. Der ganze Körper dieses Schreckgespensts bebte ununterbrochen, als schütte es sich vor Lachen aus. Ich bildete mir sogar ein, sein abscheuliches Gelächter tatsächlich zu hören. Gelegentlich hielt es inne, beugte sich ein wenig nach vorn und schien konzentriert darauf zu lauschen, was dort unten beredet wurde, um dann in ein erneutes Gewieher auszubrechen, das es durchschüttelte. Ich befürchtete den Verstand zu verlieren, weil mir das Ganze immer mehr wie eine entsetzliche Halluzination vorkam.

Dann hob die Gestalt den Kopf, schaute zu mir herüber, und unsere Blicke kreuzten sich. Aber vielleicht war auch dies eine Wahnvorstellung. Denn ich sah seine Augen nicht, sondern erahnte sie nur. Zwei blasse Punkte, die den matten Glanz der Sterne reflektierten. ES schien mich zu beobachten.

Fühlte es sich ertappt? Oder gar von mir bedroht? Nichts von beiden! So quälend langsam, wie ein sintflutliches Automobil mittels einer Drehkurbel anspringt, so langsam und stockend wurde die finstere Erscheinung zunächst von einem Wippen heimgesucht, das ganz allmählich in ein Schlottern überging, bis schließlich das altbekannte Beben in seiner vollen fiebrigen Intensität wieder zum Vorschein kam. ES lachte mich aus.

»Heiliger Strohsack, ich dachte, die Ära der Sandalenfilme sei längst vorbei, weil man sich nicht mehr so viele Statisten leisten kann!« entfuhr es Hektor, nachdem er neben mir eine Vollbremsung hingelegt und den brodelnden Hexenkessel im Tal in Augenschein genommen hatte. Er keuchte aus rasselnden Lungen, und seine Pfoten zitterten wegen des mit Mühe bewältigten Powerlaufs wie die einer Zeichentrickfigur unter Starkstrom. Das schwarz sandfarbene

Riesenpelztier war zu einem mitleidheischenden Bild der Erschöpfung zusammengefallen, aus dem die Zunge derart weit herunter federte, daß sie meinen Kopf berührte. Diesen Eindruck erhaschte ich, als ich nur flüchtig zu meinem Partner aufschaute, um dann jedoch den Blick rasch wieder auf den unwirklichen Widersacher auf der gegenüberliegenden Seite zu richten.

Er war weg! Verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben, als sollte das Nichts im Firmament, das er hinterlassen hatte, ausdrücklich bestätigen, daß ich dringend psychiatrische Hilfe in Anspruch nehmen müßte. Einen Augenblick lang erwog ich, die Sache Hektor anzuvertrauen. Aber wie sollte er mir helfen? Mit einem Notruf in der Klapsmühle? Außerdem gab es im Augenblick ganz andere Probleme, um die wir uns kümmern sollten, denn im Becken des Blutdurstes wurden nun offenkundig die letzten

Hemmschwellen zum großen Gemetzel niedergerissen.

»Nur zu«, verkündete Moses mit gekünstelter Coolness und zwinkerte danach seinen Mitstreitern zu, insbesondere Mäxchen und Titus, diesen buntgescheckten Spitzvisagen, die es scheinbar kaum abwarten konnten, ihre Rüben im Rachen eines Rottweilers wiederzufinden. »Auch wir sind zu der Überzeugung gelangt, daß ein weiteres Zusammenleben mit euch unmöglich geworden ist. Toleranz ist etwas für Feiglinge. Die überlegene Art sollte der minderwertigen keine Frechheiten durchgehen lassen und schon gar keine Morde. Genau besehen ist es besser, jetzt auf unserem heiligen Boden ehrenvoll zu sterben als durch eure heimtückischen Anschläge auf Raten ausgelöscht zu werden. Da hast du den ersten Liebeskuß, Freundchen!«

Wie eine losgelöste Stahlfeder katapultierte sich Moses auf Hinz'

rauchgraues Gesicht und krallte sich darin fest. Der Greyhound brachte daraufhin blitzschnell seine Dolchhauer zum Einsatz und versenkte sie in der Bauchseite unseres hochverehrten Anführers. Blutspritzer schossen wie aus einer leck geschlagenen Pipeline in die Luft und regneten auf die Umstehenden nieder, was wie eine Erweckungstaufe wirkte und die vordersten Reihen unter lautem Gekreische aufeinanderprallen ließ. Ich hielt meine große Stunde nun für gekommen - oder mein letztes Stündchen für geschlagen, je nachdem, ob das Täuschungsmanöver ein Erfolg oder ein Fehlschlag würde.

Ich begann zu lachen. Anfangs noch leise, fast unhörbar, dann lauter und lauter, hämisch und ordinär, schließlich derart brüllend, daß das Gelächter an den Hängen widerhallte und das ganze Tal erfüllte. Dabei kam ich mir beinahe wie der Schattendämon von vorhin vor, der mich so schändlich im

Stich gelassen hatte. Die erste Wirkung, die ich zu erzielen gehofft hatte, erreichte ich prompt. Die Kämpfer ließen ob solcher unpassenden Töne verwirrt voneinander ab und verdrehten ihre lädierten Köpfe auf der Suche nach der Quelle des Gelächters. Auch Hektor war die blanke Entgeisterung in Person und glotzte mich von der Seite an, als hätte ich mich vor seinen Augen in ein Schranksofa verwandelt. Am Schluß blieben sämtliche Blicke an meiner Wenigkeit haften. Tausende von erstaunten Augen schauten aus der Senke zu mir herauf. Ein bißchen wähnte ich mich wie ein Imperator, der einen Festakt zu seinen Ehren abnimmt. Eine unheimliche Stille legte sich über den dunklen Ort, die allein mein verrücktes Gelächter zerriß.

»Francis, hast du den Verstand verloren?« rief Moses erbost. Was sich aus seinem Munde reichlich absurd anhörte, denn verkrallt in seinen Todfeind Hinz und wie

von einem Igel geschmust aus etlichen Schrammen blutend, machte er selbst nicht gerade den Eindruck, als stünde es um seine geistigen Kräfte zum besten. »Komm runter und kämpf mit uns, anstatt da oben Faxen zu machen. Das Schicksal deines Volkes steht auf dem Spiel!«

»Das Schicksal meines Volkes interessiert mich so brennend wie das deiner Darmbakterien, Chef«, entgegnete ich, nachdem ich die Lacherei beendet hatte. Ich setzte einen irren Ausdruck auf und rannte wie von paranoiden Visionen getrieben hektisch auf und ab. »Es tut mir leid, daß ich eure gloriose Schlacht gestört habe. Aber euer dämlicher Anblick ist wirklich zum Schießen; da konnte ich nur losgackern. Macht ruhig weiter. Tut so, als wäre ich gar nicht da.«

»Was Dämlichkeit angeht, bist du unser Cäsar«, sagte Hinz und schüttelte Moses von sich. Der Burma plumpste auf seinen dicken Hintern und stierte dann verstört

wechselweise Hinz, mich und um Antwort auf die konfuse Situation flehend den lieben Gott im Himmel an. »Als Wunderwaffe hat man dich uns angepriesen, das kriminalistische Genie, das jeden Fall klärt und jeden Verbrecher zur Strecke bringt. Aber was hast du bist jetzt erreicht, was verhindert? Nichts hast du erreicht und nichts verhindert! Der Herr Detektiv vertreibt sich die Zeit mit Erfrischungsbädern in Aquarien, hört man, und mit Weissagungen zahnloser Pudeldamen. Wenn das der Gipfel detektivischer Kunst ist, dann zum Teufel damit! Daher werden mir wohl auch deine niederträchtigen Freunde beipflichten, wenn ich dir hiermit deinen schönen Titel »Klugscheißer« aberkenne und durch einen passenderen ersetze: Versager!«

»Na, na, das will ich überhört haben, Laternenanpisser«, provozierte ich frech weiter und beschleunigte meine rastlose Auf- und-ab-Geherei. Bis hierher war alles nach

Plan verlaufen. Doch nun kam der alles entscheidende Knalleffekt. »Ich weiß gar nicht, wie ihr darauf kommt, daß dieser erschreckliche Fall nicht längst aufgeklärt wäre. Wahrscheinlich hat euch dieser stinkende Ungeziefertransporteur für verhinderte KZ-Aufseher in die Irre geführt.«

Ich tat mit dem Kopf eine abschätzige Bewegung in Richtung Hektor. Der arme Kerl fuhr regelrecht zusammen, schleckte sich vor lauter Fassungslosigkeit mit der Mammutzunge über die ganze Schnauze und betrachtete mich mit demselben Unglauben in den Augen wie Dr. Jekyll seinen Mr. Hyde im Spiegel.

»Francis, was willst du damit sagen?« wollte Moses wissen. Offensichtlich hatte er inzwischen die neue Situation geistig verdaut und kam auf die Beine. Er trat zwischen Hinz und Kunz, und wie die drei Kriegsherren so einträchtig nebeneinander standen, machten sie mit einem Male den Eindruck, als

gehörten sie zur selben Truppe. Und mit dem Rest verhielt es sich nicht anders: Ohne daß es ihnen auffiel, mischten sich die Mitglieder beider Parteien wie unbewußt und raunend untereinander, die einen echauffiert über mein Geschwafel, die anderen mit vielen Fragezeichen auf den Gesichtern. Wie schön! Auch das hatte ich also mit der tollen Nummer schon mal geschafft. Nur bedauerlich, daß ich diese kurzzeitige Harmonie mit dem bezahlen mußte, von dem ich altersbedingt ohnehin nicht mehr soviel besaß: mit meinem Leben!

»Heißt das etwa, daß du den Mörder entdeckt hast?« fragte Moses und machte erwartungsvoll einen Schritt vorwärts. Im Geiste taten das wohl alle.

»Na klar«, verkündete ich gelassen. Dabei setzte ich ein unverschämtes Siegerlächeln auf und tat überhaupt so, als wäre ich Albert Einstein und alle anderen relativ.

Hektor, der ohnehin durch eine Überraschungsfalltür in die nächste stürzte, setzte sich erst einmal auf die Hinterpfoten. Er wäre wohl kaum erstaunter gewesen, hätte man ihm mitgeteilt, daß Saddam Hussein zum Vorsitzenden von Amnesty International gewählt worden sei. Ein kollektiver Seufzer stieg aus der Senke empor. In ehrfürchtiger Stille erstarrt, hing sodann die gesamte Pelzfarm an meinen Lippen. Die ganze Bande war bis zum Zerreißen gespannt, wen ich ihr als den Superkiller auftischen würde.

»Und? Wer ist der Mörder?« Moses schien vor Erregung einem Herzinfarkt nahe.

Ich blieb stehen, legte eine Kunstpause ein und fixierte kalt die Masse unter mir.

»Könnt ihr euch das nicht denken?«

»Nein, du kleiner Scheißer, das können wir nicht«, sagte Hinz und fletschte wutentbrannt die Zähne.

»Ich!«

Ich ließ den Kopf ruckhaft nach vorne schnellen, worauf alle ihre Köpfe wie von einem Boxhieb getroffen nach hinten warfen.

»Ich bin der Mörder. Ja, ihr habt keinen Hörfehler, ihr Idioten, der Unhold steht vor euch.«

Bevor die vielen vor Verblüffung heruntergeklappten Unterkiefer ihren Betrieb wieder aufnehmen und ein lärmendes Geplapper starten konnten, ergriff Hinz die Initiative. Er bahnte sich einen Weg durch die Menge und begann den Hang zu mir hochzusteigen. Kunz und Moses folgten ihm in geringem Abstand mit ebenfalls erzürntem Ausdruck. Der einzige, den anscheinend gar nichts mehr aus der Fassung bringen konnte, war Hektor.

Er ruhte auf seinen Vorderpfoten und erfreute sich an dem Sternenfeuerwerk am Firmament mit solch nirwanaartiger

Seelenruhe, als habe er sich zwischenzeitlich mit LSD gestärkt.

»Bevor ich dir die Gurgel höchstpersönlich durchbeiße, du Spaßvogel, eine Frage: Warum?«

Das mit dem Gurgeldurchbeißen war keineswegs metaphorisch gemeint.

Genauso pflegten Greyhounds ihre Gegner tatsächlich zu erledigen. Hinz machte allerdings den Eindruck, als gedenke er mit mir noch ein paar andere lustige Sachen anzustellen, sobald er hier oben angekommen wäre.

»Das ist eine sehr gute Frage«, antwortete ich keck. So ganz langsam beschlich mich die Einsicht, daß ich meine Erklärung tunlichst kurz halten sollte. Es trennte mich nämlich nur mehr eine knappe Minute von dem emporkletternden Dreiergespann und seinem tausendfachen Gefolge, das nur auf einen Pfiff von ihm wartete.

»Das Ganze war ein Experiment. Oder besser gesagt, es diente der Ablenkung, die ein an der Langeweile des Alltags schnell verzweifelnder, überragender Geist wie ich so oft wie möglich braucht. Ich wollte erforschen, wie Kriege entstehen. Natürlich half ich der Forschung etwas nach. Ich provozierte die Umstände, die nach fachmännischer Meinung zu einem Krieg führen können. Zum Teil indem ich bei meinen Opfern eine spezielle Bißtechnik anwandte und so Rückschlüsse von den Wundprofilen zu meiner Person verhinderte. Zum Teil aber auch, indem ich das Ergebnis dramatisierte und euch suggerierte, beide Arten kämen für die Morde in Frage. Doch ohne euer gegenseitiges Mißtrauen, eure Dummheit und eure Verführbarkeit zum Rassenhaß wäre dieser Tierversuch im Freilichtlabor niemals gelungen. Ich gab die Initialzündung, und ihr habt wie willenlose Marionetten in der

Doktorarbeit eines sogenannten Friedensforschers funktioniert. Dafür danke ich euch.«

»Keine Ursache«, entgegnete Hinz. Er hatte jetzt beinahe das ganze Gefälle bewältigt und war mir bedrohlich nah gekommen, ohne das geringste Hecheln vernehmen zu lassen. Gratulation für ihn - herzliches Beileid für mich. »Hast du dir auch schon überlegt, was du nach deinem gelungenen Experiment noch so vorhast im Leben? Ich hätte da einen Vorschlag: Nachdem jeder von uns einen Bissen von deinen Eingeweiden probiert hat, hängen wir dich an deinen Eiern am höchsten Baum im Revier auf.«

»Francis, wie konntest du solche Schande über uns bringen!« klagte Moses.

Im Gegensatz zu seinen Parallelkletterern war er inzwischen vollkommen außer Atem und keuchte wie ein dem Staubinfarkt

erlegener Hoover. »Wir hielten dich für den Weisesten, den Achtbarsten und den Klügsten. Doch offenbar warst du schon seit jeher ein bössartiger Zyniker. Für ein intellektuelles Spielchen hast du den Frieden im Revier geopfert. Jahrzehnte werden vergehen, bis wieder ein normales Verhältnis zwischen unseren beiden Arten herrscht.«

»Jahrhunderte!« warf Hinz gallig ein. Er befand sich nur mehr ein paar Meter von mir entfernt, und seine frohlockende Miene wirkte, als inspiziere er bereits voll Genugtuung den guten alten Francis in seiner Post-mortem-Phase.

»Ich, wir alle belegen dich aus diesem Grunde mit dem schärfsten Bann, den wir kennen«, fuhr Moses fort. »Wir verstoßen dich aus unserer Gemeinschaft!«

Nun, das hörte sich ja noch verhältnismäßig human an. Ich dachte schon, er würde mir ebenfalls das Amüsement mit dem

Aufhängen an meinen Eiern offerieren. Eines allerdings irritierte mich trotzdem. Bevor der ehrwürdige Moses und seine Mitehrwürdigkeiten auf der Bildfläche aufgetaucht waren, kannten wir hierzulande solche Ratschluß-der-Weisen-Gesetze lediglich aus dem Völkerkundebuch. Denn weshalb sollte unsereiner sich daran stören aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden, gelten wir doch, wie allgemein bekannt, als Einzelgänger par excellence? Moses schien allmählich selbst an das Hirngespinnst von der verschworenen Felidae-Gemeinde zu glauben, das er erfunden hatte - mit ihm selbst als Oberhaupt der Gemeinde, versteht sich. Oder er driftete der Realität langsam davon.

Denn daß es nach diesem Geständnis mit meinem Ausschluß aus »der Gemeinschaft« getan wäre, glaubte wohl allein er.

Meine Pfoten hatten schon längst den Rückwärtsgang eingelegt, und ich ertappte

mich dabei, wie ich immer weiter zurückwich. Kein Wunder, hatten doch Moses, Hinz und Kunz das Ende des Hanges mittlerweile fast erreicht und machten Anstalten, den Senkenrand zu betreten.

»Und wir verstoßen dich nicht nur aus der Gemeinschaft, Klugscheißer«, ergänzte Hinz mit einem maliziösen Lächeln, »sondern auch aus dem Leben!«

Dann erteilte er den Befehl, der seinesgleichen so geläufig war: »Hektor, faß!«

Hektor wandte sich seltsam gelassen zu mir, doch irgend etwas beängstigend Vages in seinem hohlwangigen Gesicht ließ alle meine Fellhaare zu Berge stehen und mich instinktiv und blitzartig handeln.

»Nein, Hektor, spring!« rief ich und stürzte mich wie mit der Schleuder abgeschossen auf ihn. Er hielt nicht stand wie die Eiche, die selbst dem Sturme trotzt -

der Zusammenstoß brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Er wankte kurz, kippte dann nach hinten um und fiel mit völlig baffem Ausdruck und sich überschlagend den Hang hinab. Aber ohne unterwegs auf Gesellschaft verzichten zu müssen. Erst prallte er gegen Hinz, dann gegen Moses, dann gegen Kunz, und nach dieser Serienkarambolage rollten alle vier wie losgelöste Autoreifen in die Tiefe.

Ich begutachtete meinen Erfolg aus luftiger Höhe mit einem gewissen Behagen. Leider war es mir nicht vergönnt, ihn lange zu genießen. Denn sobald die Purzelbaumschläger unten angekommen waren, wirkte dies auf die Masse wie ein Startschuß. Alle stürmten den Hang hinauf, alle auf einmal. Es sah aus, als schieße eine graue Flut himmelwärts. Aus vollem Halse bellend und kreischend rannten Hunderte Mäusequäler und Mondanheuler zu mir hinauf, vereint im Haß

gegen den Killer und nun auch endlich vereint in derselben Armee.

Es schien ratsam, mich nicht weiter an diesem dramatischen Anblick zu ergötzen. Ich trat die Flucht an (6). Nur wohin? Während ich kopf- und ziellos von der alten Senke weg über das öde Land flitzte, grübelte ich über dieses letzte Problem meines genialen Friedensplans nach, leider ohne Ergebnis. Es stand fest, daß ich mich mit der Selbstbezeichnungsshow in einen Aussätzigen verwandelt hatte. »Aussätziger« war aber in dem Zusammenhang ein viel zu harmloses Wort. Es hörte sich an, als wäre ich krank. Tatsächlich war ich aber für sämtliche vierbeinigen Bewohner des Reviers von jetzt an nicht bloß eine Bazillenschleuder, sondern ein Todgeweihter. Jeder, egal welcher Gattung, würde mich von dieser Nacht an jagen, mir auflauern, mich verraten und leidenschaftlich von meinem grausamen Ende träumen, bis ich schließlich gelyncht,

gevierteilt und zu mundgerechten Häppchen bearbeitet worden war. Nicht einmal mehr bei meinem einfältigen Gustav, der mir nun plötzlich so gar nicht mehr einfältig, sondern vielmehr wie das Rote Kreuz, Pro Asyl und Oskar Schindler in Personalunion vorkam, konnte ich nach all dem Vorgefallenen noch Zuflucht suchen. Denn so sicher, wie ich die Hoffnung auf ein Denkmal im Revier wohl endgültig in den Wind schreiben konnte, so sicher war es auch, daß einige ganz schlaue Jägersmänner sich bereits von der Masse in Richtung Gustavsches Anwesen abgeseilt hatten, um davor Stellung zu beziehen und meine Ankunft abzuwarten. Also wohin, zum Teufel, wohin?

So langsam wurde mir bewußt, daß ich mich mit diesem altruistischen Trick aus meinem kompletten Leben herauskatalpultiert hatte. Und falls mir das Pech zustieß, daß der wahre Mörder weiterhin unentdeckt blieb, würde ich auf ewig einsam und

verloren im eisigen Kosmos schweben müssen. Allein der Gedanke, mich in einem fremden Revier zurechtfinden und bei einem Fremden monatelang lieb Kind machen zu müssen, damit er sich meiner erbarmte, führte schon zu schwersten Trübsinnsschüben. Vielleicht sollte ich als Mickymaus verkleidet nach Disneyland abhauen, schoß es mir in einem Anflug von Galgenhumor durch den Schädel. Aber ich konnte darüber nicht lachen.

Hastig riskierte ich einen Blick zurück. Und erschauerte! Die graue Flutwalze der hinter mir herhetzenden Gestalten hatte sich lückenlos über das platte Land ausgebreitet. Gleich einem berittenen Heer und mit dem ihm eigenen Haßgegröle, das man vermutlich noch in der entferntesten Galaxie vernehmen konnte, verringerte der Schwarm der Häscher den Abstand zu mir sekundlich. Der Krieg war jetzt in der Tat eröffnet.

Leider (oder Gott sei Dank?) gegen einen einzigen.

Wenn ich in Anbetracht dessen auch nicht gerade eine Spur meines umweltfreundlichen Allzweckstrahls hinter mir herzog, so wurde ich doch ein wenig nervös. Was, wenn ich mir ausgerechnet jetzt eine Pfote verstauchte - Haha! Meine Augen funktionierten längst wie ein automatisches Suchprogramm, das nach dem Unmöglichen fahndete, nämlich einem Schlupfloch, in das nur ich und nicht die Horde hinter meinem Rücken hineinzuschlüpfen vermochte. Ich schaute zurück und erschauerte erneut. Nur noch zirka dreißig Meter trennten mich von meinen Henkern. Wenn mir nicht verdammt schnell etwas einfiele, würden meine Eier bald tatsächlich am höchsten Baum im Revier hängen - allerdings ohne den Rest.

Eine unendlich scheinende Mauer tauchte nun rechter Hand auf, welche sich erst in weiter Ferne im Revier zu verlieren schien.

Was sich dahinter verbarg, wollte mir trotz meiner eigentlich perfekten Ortskenntnis partout nicht einfallen, was sicherlich mit der desolaten Lage meines im Kriegseinsatz befindlichen Gedankenapparates zusammenhing. Mechanisch steuerte ich darauf zu, aber eigentlich auch ohne Hoffnung, denn wenn ich sie tatsächlich besteigen sollte, um von ihr in ein unübersichtliches Gelände abzutauchen, was hinderte meine Verfolger daran, das gleiche zu tun und mir nachzusetzen? Andererseits litt ich an einem eklatanten Mangel an Alternativen. Offen gesagt: Es gab gar keine! Falls ich nicht innerhalb der folgenden Minute auf dieser Mauer war, würde ich bei lebendigem Leibe zerfleischt. Falls ich es schaffte, könnte ich die Angelegenheit vielleicht noch um zwei Minuten hinauszögern. Ich entschied mich für zwei weitere Minuten Leben.

Die Mauer raste mir entgegen wie ein verdammter Prellbock. Noch einmal rasch einen

Blick zurück. Die auf mich zurollende Front der wild galoppierenden Pfoten hatte die Distanz zu mir um ein bedrohliches Maß verringert. Die durchgedrehten Viecher hingen förmlich an meinem Hintern, und ihre haßerfüllten Gesichter sahen so aus, als würden sie sich vor lauter Frustration gegenseitig auffressen, wenn sie mich nicht erwischten. Ich wandte den Kopf wieder nach vorne und sah, daß ich bei der Mauer angekommen war. Dann sprang ich, inbrünstig betend, daß mir ein Malheur wie beim Piranhabecken erspart bliebe.

Die Todesangst verursachte eine Verjüngung meiner Muskeln, im Klartext: Es klappte! Nur für den Bruchteil einer Sekunde stand ich auf dem Mauersims und registrierte zweierlei. Erstens, daß meine Jäger ohne mit der Wimper zu zucken und mit gefletschten Zähnen ebenfalls die Mauer hochsprangen. Zweitens, daß das Gelände jenseits der Mauer keineswegs unübersichtlich,

sondern vielmehr äußerst übersichtlich war; es handelte sich dabei nämlich um eine Schnellstraße, auf der sich unzählige Autos mit eingeschalteten Scheinwerfern wie riesenhafte Glühwürmchen durch die Dunkelheit schoben. Ich hätte erneut in eine Entscheidungskrise verfallen oder meine Verfolger mit einem War-nur-Spaß zu besänftigen versuchen können. Plötzlich aber durchfuhr mich ein Blitz, und ich hechtete von der Mauer auf das Dach des nächstbesten vorbeifahrenden Autos.

Und wäre beinahe einem noch grausameren Tod erlegen, als dem, den ich vorhin gestreift hatte. Denn das Dach des Wagens, der sozusagen in einer umgekehrten Vorsehung mich ausgesucht hatte, war kein Dach, sondern ein verdammtes Ei. Das feuerwehroter Blech war vollkommen gewölbt, und als meine Pfoten darauf aufsetzten, glitten sie sofort wieder aus, so daß ich in Heckrichtung flog und befürchtete, von dort auf die Straße

zu stürzen und durch nachfolgende Autos das Schicksal zahlloser Wanderkröten zu erleiden. Die Rettung kam in Gestalt einer Dachradioantenne daher, an der ich mich im letzten Moment mit einer Pfote festklammern konnte.

Schließlich nahm ich auch die restlichen Pfoten zu Hilfe und schwirrte so wie ein Havariierter auf einem überdimensionalen Floß durch die Nacht.

Eigentlich hatte ich jedoch wenig Grund zur Klage. Als ich mich nämlich leidlich an die Situation gewöhnt hatte und den Kopf zu der an mir vorbeifliegenden Mauer hob, sah ich ein gespenstisches Bild, welches einen Fotoreporter, wäre ihm der Schnappschuß geglückt, zum Millionär gemacht hätte: Die ganze Strecke entlang hockten auf der Mauer Aberhunderte von lieben Artgenossen und Kläffern und starrten mir auf meinem fliegenden Teppich reglos nach. Dabei machten sie nicht unbedingt den Eindruck, als

würden sie mir gleich freundlich nachwinken.

Bald verschwand die Mauer und das preisverdächtige Fotomotiv, das Auto bog von der Schnellstraße ab, und ich hatte mit einem Mal ganz andere Probleme. Um genau zu sein drei. Wieso sah dieses Auto so seltsam aus, wohin fuhr es und wieso fuhr es so komisch? Nachdem ich meine Konzentration zu fünf Prozent von dieser albernem Antenne zu lösen vermochte, an der ich hing wie an dem berühmten einzigen Ast über dem Abgrund, konnte ich zumindest die erste Frage beantworten. Das Auto, auf dem ich ritt, war ein Gag, eine Neuauflage eines alten Auto-gags, neuaufgelegt für Trendys, die für solcherlei Gags höchst empfänglich waren: ein New Beetle. Man konnte den Konstrukteuren selbstverständlich schlecht vorwerfen, daß sie bei ihrer Arbeit an dieser genialen Schöpfung auch auf die Landetauglichkeit des Dachs im Falle fliegender

Mäusequäler hätten achten müssen. Alles andere aber schon! Das Gefährt sah in seinem lächerlich gekrümmten Design so aus, als entstamme es dem kollektiven Unbewußten eines Obrigkeitsstaates und mache fortwährend einen Diener.

Das zweite Rätsel war natürlich überhaupt nicht zu beantworten. Wer wußte schon, wohin all diese Autos fahren? Gern hätte ich gesagt, hoffentlich weit weg. Aber wollte ich das wirklich? Nein, ich kam mir plötzlich in der Tat vor wie ein Ausgestoßener, der sich nichts sehnlicher wünschte, als wieder in den Schoß der trauten Gemeinschaft zurückzukehren. Wenn ich mich nicht stark irrte, hegte die Gemeinschaft ihrerseits denselben sehnlichen Wunsch - allerdings hätte sie mich gern mit gebrochenem Genick willkommen heißen. Wie auch immer, ich hatte keinen Einfluß auf den Steuermann im Unterdeck und konnte nur beten, daß die Reise nicht irgendwo in den Ural führte.

Für den merkwürdigen Fahrstil ebendieses Steuermanns kam eigentlich nur eine Erklärung in Betracht. Das Auto fuhr leichte Schlangenlinien, so daß die Fahrt stets von einem Hupkonzert der neben und hinter uns fahrenden Wagen begleitet wurde. So manch eine wütend erhobene Faust oder ein Stinkefinger wurden aus den heruntergekurbelten Fenstern in Richtung meines künstlerisch veranlagten Chauffeurs geschwungen, und saftige Flüche herausgebrüllt, wenn er in besagtem halsbrecherischem Slalom ein anderes Fahrzeug zu streifen drohte. Kurz, als hätte ich noch nicht genug Probleme am Hals, war ich auch noch ausgerechnet auf dem Auto eines Betrunkenen gelandet! Tiefreligiös, wie ich bin, glaubte ich mittlerweile felsenfest an eine göttliche Prüfung.

Der Wagen bog in einen Stadtbezirk ab, und - oh, wie geschah mir! - Millionen von Déjà-vus fluteten mit einem Male durch mein Bewußtsein in Anbetracht der

romantischen Altbaustraßenzeilen und idyllischen Plätze, die uns entgegenkamen. Die immer mehr zu Gewißheit werdende Ahnung wurde vollends bestätigt, als der New Beetle in eine bestimmte Straße einschwenkte, seine Fahrt verlangsamte und schließlich vor einem ganz bestimmten Haus zum Stehen kam. Ich faßte es kaum, doch der Betrunkene hatte genau vor Gustavs Bruchbude geparkt! Die auf antik gequälte Straßenlaterne gleich links vor der Tür warf gnädig einen milden Schein auf die Fassade des Gründerzeitgebäudes und zeichnete es trotz Verwesung und Verfall zumindest in der Nacht als den König unter seinen Nachbarn aus.

Ich war gerade dabei, im Geiste drei Kreuze zu machen, weil vor der Tür kein einziger Vertreter der neugeschaffenen Allianz stand, als die Fahrertür aufgerissen wurde, und der beduselte Lenker ausstieg. Er war mit einer knielangen Kapuzenjacke aus

einem kartoffelsackähnlichen Gewebe und einer schwarzen Lederhose angetan und wankte wie auf hoher See. Der ihm entströmende Fuselgestank traf mich mit solcher Wucht, daß ich unwillkürlich einen Buckel machte. Der Schatten eines Astes bedeckte seinen Hinterkopf, der einer Bowlingkugel verdammt ähnlich sah.

Aus dem Innern des Wagens war noch für eine kurze Zeit unerträglicher Rap-Stumpfsinn zu hören (irgendwelche Tagediebe taten ihre unverzichtbare Meinung zum Thema Triebleben kund), bis die Schnapsnase mit dem Zuknallen der Tür die Ohrbeleidigung abrupt zum Verstummen brachte. Dabei wandte er sich zu mir, ohne mich allerdings in seinem Delirium wahrzunehmen, und ich erhaschte einen Blick auf sein Gesicht.

Ich hatte bereits erwähnt, daß ich hinter dem Schlamassel, in dem ich steckte, eine göttliche Prüfung vermutete. Aber wie hart diese Prüfung wirklich war, begriff ich erst,

als ich in der Visage vor mir niemanden anderen als meinen guten alten Archie erkannte!

Der Leichtfuß kehrte von einem Discobesuch zurück, das war so klar wie der Blutalkoholspiegel in seinen Adern. Wann wollte dieser Kerl jemals erwachsen werden! Andererseits hatte er mir infolge seines ausschweifenden Nightlifes nachweislich das Leben gerettet, auch wenn auf unserer gemeinsamen kurzen Reise der dritte Passagier an Bord eher »der Tod« geheißen hatte. Während ich so über Archies traurige Existenz und die mich betreffenden Begleiterscheinungen philosophierte, kam mir unerwartet eine neue Idee in den Sinn, wie ich mein Glück noch ein bißchen weiter ausreizen könnte. Ich glaubte, einen Weg gefunden zu haben, wie ich unbemerkt ins Haus gelangen konnte. Sicher war sicher.

Als der Glatzkopf mit den tümpeltrüben Augen und monumentalen Tränensäcken

sich umdrehte und umständlich den Hausschlüssel aus der Tasche kramte, tat ich einen lautlosen Hopser in seine Kartoffelsackkapuze.

Irgend etwas war passiert, das spürte Archie - aber etwa mit dergleichen Sensibilität wie ein Narkotisierter auf dem OP-Tisch, dem man gerade ein neues Herz einsetzte. Erst schaute er konsterniert zum Nachthimmel, als habe sich eine vorwitzige Taube auf seinem Kopf erleichtert, dann führte er einen sonderbaren Tanz auf, indem er mindestens dreimal um seine eigene Achse kreiste, jedoch das Phantom, das er in seiner unmittelbaren Nähe vermutete, immer noch nicht ausmachen konnte. Schließlich lächelte er das abgeklärte Lächeln des Trunkenbolds, dem weiße Mäuse so vertraut sind wie unsereins das eigene Spiegelbild, schüttelte den Kopf und torkelte zur Tür. Er schleppte sich die fünf Stufen hinauf und versuchte dann, den Schlüssel in das Schloß zu stecken. Bis er

endlich drin war, hatte man mehrfach Schillers »Glocke« aufsagen können und als Zugabe noch de »Erlkönig« von Goethe.

Im Treppenhaus hielt ich meine Chance für gekommen, aus der Kapuze zu schlüpfen und rasch in meiner Bude zu verschwinden. Doch die Serie der Geistesblitze schien an diesem Tag nicht abbrechen zu wollen. Was die These bestätigen mag, daß bei brillanten Geistern von meinem Format die ideale Betriebstemperatur erst dann erreicht ist, wenn um sie herum alles in Flammen steht. Mit einem Wort, ich hatte eine neue Eingebung, wie ich der Lösung dieses hoffnungslosen Falles noch ein klein wenig näher kommen konnte. Es handelte sich gewissermaßen um ein Experiment - mit ungewissem Ausgang. Die Schwierigkeit bestand nämlich darin, daß die Durchführbarkeit dieses Experiments nicht von mir allein abhing. Ich brauchte einen bestimmten Partner dazu.

Ich blieb in der Kapuze und mußte zu meinem Ärger mit ansehen, wie ein in die Jahre gekommener Berufsjugendlicher infolge zuviel Jugendstils sich mit einer ganz ordinären Treppe abmühte, als wäre diese die im Sinken begriffene Titanic. Ein Wanken und Rutschen, ein Poltern und Straucheln, ein Ziehen und Zerren am Geländer, daß einem beim Anblick dieses würdelosen Schauspiels schon selbst ganz schwindlig wurde. Nach einem langen ungleichen Kampf mit den für ihn wohl endlos erscheinenden Stufen stürzte Archie eher in seine Chaoshölle, als daß er hineinging. Die Szenerie der heillosen Unordnung hatte sich nicht im geringsten verändert, im Gegenteil, verglichen mit dem mittäglichen Zustand schien mir die Wohnung zwischenzeitlich bombardiert worden zu sein.

Archie stolperte in der Dunkelheit über Männer-Vogue-Stapel, krachte mit einem Fuß in eine auf dem Boden stehende riesige

Obstschale, die in tausend Scherben zerbrach, und rammte seine edle, chromglänzende HiFi-Anlage, welche daraufhin mit lautem Krachen von ihrem Podest stürzte. Ein bauerntrampelhafte durch die Metropolen dieser Erde watendes japanisches Filmmonster hätte kaum mehr Schaden anrichten können. Endlich erreichte er das Schlafzimmer, das als Bodenbelag ebenfalls ein beeindruckendes Gemisch aus Alltagsgegenständen, herumfliegendem Papier, Zigarettenskippen, Büchern, CD-Hüllen und zahllosen undefinierbaren Objekten aufwies. Ohne das Licht einzuschalten, taumelte er zum Bett und ließ sich wie ein getroffener Revolverheld mit ausgestreckten Gliedern darauf fallen. Gerade noch rechtzeitig konnte ich im Sturz aus der Kapuze springen, um danach zu beobachten, wie der alte Knabe augenblicklich den Schlaf der Gerechten begann und zu einer Schnarchoper von antiker Größe ansetzte.

Ich riß den Kopf zum Arbeitstisch und stellte fest, daß der Computer wie erhofft in Betrieb war. Aber bevor ich mich an die Arbeit machen konnte, stand noch etwas Un-erquickliches auf dem Programm. Auf leisen Pfoten schlich ich zum Fenster, das eine ideale Sicht auf das rückwärtige Karree erlaubte, insbesondere auf unsere Terrasse und den Liliputanergarten. Mit derselben Vorsicht machte ich einen Satz auf die Fensterbank, wobei ich nach der Landung peinlich darauf achtete, von außen nicht gesehen zu werden. Dann richtete ich den Blick nach unten.

Eigentlich hätte ich mir das Nachsehen auch ersparen können. Denn der unheimliche Anblick, den ich gewährte, entsprach haargenau meiner Vermutung. Etwa hundert der Unsrigen und der Ihren hatten sich friedlich auf der Terrasse und im Garten postiert und hechelten geradezu danach, ein Bürschchen namens Francis begrüßen zu

dürfen. Falls dieser ins Haus gelangen oder es verlassen wollte, würden sie ihm einen blutigen Empfang bereiten. Sie warteten gespenstisch reglos, wie Wächter einer heiligen Stätte, und nur das Glühen ihrer Augen in der Dunkelheit verriet ihre angespannte Gemütslage. Ich war ab jetzt ein Gefangener in diesem Haus, auch wenn meine Wärter das nicht wußten.

Einerlei, jetzt ging erst einmal etwas anderes vor. Wer sagte denn im übrigen, daß man einen hochkomplizierten Serienkillerfall nicht auch ganz gemütlich von zu Hause aus lösen könnte? Bei der Aussicht auf lebenslang »Francis allein zu Haus« mußte ich mich ohnehin allmählich mit völlig neuen Lebenstechniken anfreunden.

Von der Fensterbank machte ich einen Satz auf den Schreibtisch und landete vor dem Computer, dessen heller Monitor einem illuminierten Eisblock ähnelte. Die Pfoten trommelten wild auf der Tastatur und der

Maus. Ich stellte eine Verbindung zum Internet her und ließ mir über das Suchprogramm nochmals den Artikel über die Cave-canem-Truppe aus der Infoversenkung holen. Es war eine verzweifelte Idee, geboren aus Hilflosigkeit angesichts des deprimierenden Mangels an Spuren und Indizien. Deshalb klammerte ich mich noch an den dünnsten Strohalm: Ich wollte mich mit dem Verfasser des Artikels in Verbindung setzen. Wegen des nüchternen Stils und der gehäuften Verwendung von Fremdwörtern schien mir der Text kaum für die Presse oder ein anderes populäres Medium geschrieben worden zu sein, sondern eher für ein akademisches Publikum.

Der Autor hatte sich mit der Sache rein wissenschaftlich beschäftigt, wahrscheinlich direkt im Auftrag der UNO. Ich nahm deshalb an, daß er mehr über die Hintergründe der Geschichte wußte als Hektor, dessen Erinnerungen durch am eigenen Leib

erlebtes Leid beschränkt waren; mehr auch als eine visionierende Pudeldame, bei der man kaum beurteilen konnte, ob sie ins Irrenhaus gehörte oder in eine Ruhmeshalle, Seite an Seite mit Gestalten wie Nostradamus.

Aber eigentlich wollte ich aus dem armen Teufel etwas ganz anderes herauskriegen. Nämlich ob er bei seinen Recherchen und Beobachtungen so etwas Ähnliches wie ein Kriegsmonster gesehen hatte, oder ob er an die Existenz eines solchen glaubte. Spätestens nach dieser Anfrage würde er wahrscheinlich den Kontakt zu mir abbrechen, falls er sich überhaupt auf einen Dialog einließ. Doch einen Versuch war es wert, wie der Selbstmörder sagte, bevor er in die Steckdose urinierte.

Ich nahm den Artikel abermals unter die Lupe, konnte jedoch nirgendwo einen Hinweis auf den Verfasser feststellen. Dann schaute ich unter der EMail-Adresse nach:

»www.neptun.org«. Merkwürdig, ich hatte angenommen, daß die Präsentation eines UNO-Textes direkt über die UN in New York oder eine ihr nahestehende Institution laufen würden. Aber von einer Einrichtung oder Person namens Neptun hatte ich noch nie etwas gehört. Das war schon ein denkbar schlechter Start. Es erschien ziemlich abwegig, daß ich zum Autor einer Abhandlung ohne jegliche Urhebernennung ausgerechnet über eine anonyme Stelle in Verbindung treten konnte. Dennoch wischte ich alle Zweifel beiseite und rief mit dem Mauspfel das E-mail-Programm auf. Ich gab die E-Mail-Adresse von Neptun in das entsprechende Feld ein, meine eigene, das heißt Archies, war bereits automatisch beigefügt. Aber auch in meiner Botschaft gedachte ich, meine wahre Identität geheimzuhalten. Denn wenn mein Gesprächspartner hörte, daß die Message von einem Tier stammte, würde er entweder in schallendes Gelächter ausbrechen und

eine Antwort verweigern oder aber gleich dem Wahnsinn verfallen. Dann trug ich mein Anliegen vor.

Liebe/r/s Neptun,

leider weiß ich nicht, um wen oder was es sich bei Ihnen handelt, so daß ich gezwungen bin, diese recht seltsame Anrede zu verwenden. Ich hoffe, Sie verzeihen mir. Der Grund meines Schreibens ist die Bitte um einen Gedankenaustausch bezüglich Ihres UNO-Artikels über die Cave-canem-Truppe im Balkankrieg. Wenn Sie mir diesen Wunsch erfüllen könnten, wäre mein Dank nicht enden wollend. Nebenbei: Es geht um Leben und Tod! In Erwartung einer raschen Antwort und mit bestem Gruß, Ihr ergebener Archibald Philip Purpur

Der Pfeil wanderte zum Menüfeld »Absenden«, ein Klick auf der linken Maustaste,

schon war die e-mail abgeschickt. Nun blieb mir nichts weiter übrig, als Auge in Auge mit dem Mailbox-Display auf eine Antwort zu warten. Was bei rationaler Überlegung eigentlich Nonsense war. Hatte Neptun nichts Besseres zu tun, als wie ein Pawlowscher Hund unverzüglich auf jede an ihn gesandte e-mail zu reagieren? Unwahrscheinlich, selbst wenn man mal nicht davon ausging, daß er in ganz anderen Zeitzonen weilte und im Bett schon längst seine Träume hütete. Nahm der Kerl mich überhaupt ernst?

Und wieso Kerl? Es könnte sich genauso gut um einen x-beliebigen Artikel von irgendeinem namenlosen Schreiber oder irgendeiner namenlosen Schreiberin handeln, dessen/deren Werk von einer namenlosen Infobank verwaltet wurde. Ich konnte also lange auf eine Reaktion warten - vielleicht für den Rest meines kümmerlichen Lebens.

Alles schien so aussichtslos, und nachdem die Arbeit erledigt war, erfaßte mich trotz

der milden Temperaturen ein leises Frösteln ob meiner Zukunftsaussichten. Blickte man nämlich aus dem Fenster, so hatte ich gar keine. Ich schaute zu Archie hinüber. Er sah in seiner X-Pose so aus, als hätte er bei einem Fallschirmsprung die Reißleine nicht gefunden und sei geradewegs durch Dach und Decke auf sein Bett gekracht. Und trotz dieses würdelosen Bildes, das er bot, befand er sich in einer weit günstigeren Lage als ich. Ihn verfolgte nicht die halbe Welt.

Ich wandte mich wieder dem Mailbox-Display auf dem Bildschirm zu.

Nichts hatte sich getan. Langsam wurde mir die Absurdität meines Tuns in ihrem ganzen Ausmaß bewußt. Vielleicht sollte sich mein Genius mehr mit Auswanderungsplänen beschäftigen als mit Tricks, wie man an einen Anonymus irgendwo in einem anarchistischen Datennetz herankommt.

Apropos Tricks: Gleich neben der Tastatur lag ein aufgeschlagenes Buch, das jede Menge Tips zur Internetanwendung und konkrete Eingabebefehle enthielt. Aus reiner Langeweile blätterte ich ein bißchen darin herum. In der Tat, wenn man keiner geregelten Arbeit nachging oder so gesellig war wie Dr. Hannibal Lecter, konnte einem diese Kommunikation der autistischen Art hübsche Kurzweil bieten. Es waren die kuriösesten Dinge möglich. Zum Beispiel konnte man durch das Kommando »traceroute« quasi auf einer Spinnennetzgrafik den weltweiten Weg und die einzelnen Stationspunkte der abgesandten Information abbilden lassen. Oder die Anwendung »talk«, mit der zwei Benutzer sich wie beim Telefonieren, allerdings schreibend, direkt miteinander unterhalten konnten. Ja, das Kommando »finger«

vermochte sogar über die E-Mail-Adresse eines Benutzers dessen Wohnsitz

herauszubekommen, falls dieser vorher sein Einverständnis...

Ein künstlicher Glockenton erklang. Als ich auf den Monitor schaute, winkte dort heftig die rote Signalfahne eines amerikanischen Briefkastens in Cartoonmanier. Ich hatte eine e-mail bekommen! Der Name Neptun erschien oben links als Hinweis auf den Absender. Durch das Anklicken des entsprechenden Felds brachte ich die Botschaft unverzüglich auf den Schirm. Und wurde ebenso unverzüglich von Herzrhythmusstörungen heimgesucht, als ich die ersten Sätze las.

Hallo, lieber Francis!

Ich dachte schon, Du würdest dich nie bei mir melden...

Sechstes Kapitel

Neptun schien die Liebenswürdigkeit eines Hais zu besitzen und die Offenheit einer Spinne im Netz. Ein anscheinend körperloses Wesen in einem elektronischen Flechtwerk von unvorstellbarer Komplexität. Die Botschaft, die das Phantom mir zukommen ließ, verriet in der Tat rein gar nichts über seine Identität, seinen Aufenthaltsort, ja nicht einmal über seine biologische Zugehörigkeit. Aber vielleicht würde das alles ja noch kommen.

Man möge sich meinen Schrecken vergegenwärtigen, als er - bleiben wir wegen des eindeutigen Geschlechts des römischen Meeresgottes Neptun einstweilen in der Männlichkeitsform - meine Tarnung so überraschend und flott aufgedeckt hatte und mich wie einen alten Kumpel begrüßte.

Der Rest der Botschaft war nicht weiter aufregend. Er brenne darauf, mit mir in einen Dialog zu treten, schloß jedoch das e-mail als Kommunikationsweg aus, da es zu zeitaufwendig wäre. Er erklärte detailliert die Anwendung des Talk-Verfahrens, damit wir unsere Unterhaltung zwar immer noch schriftlich, doch direkt und spontan führen könnten.

Ich hockte vollkommen ratlos vor dem Monitor und kämpfte mit massiven Lähmungserscheinungen. So viele Fragen schossen mir durch den Kopf, daß ich für die angebotene Einladung, überhaupt für jegliches Handeln blockiert war. Ich konnte mich nicht erinnern, daß ich und ein gewisser Neptun einst unsere Häuflein gemeinsam im Sandkasten vergraben hätten.

Woher kannte mich also dieser Typ? Wie konnte er wissen, daß ich über den UNO-Artikel, der sich nun als Köder entpuppt hatte, Kontakt zu ihm aufnehmen würde?

Wie konnte er wissen, daß ich ausgerechnet auf dieses Thema anspringen würde? Wer saß da am anderen Ende der Leitung?

Vielleicht ebenfalls ein tierischer Klugscheißer, der des Menschen heiliges Internet endlich einem vernünftigen Zweck zuführte? Vor allen Dingen, warum freute sich Neptun um diese Uhrzeit auf einen Plausch mit mir, als leide er an chronischer Schlaflosigkeit und wäre für jede Form nächtlichen Entertainments dankbar?

Mir schwirrte vor lauter Fragen der Kopf. Die Antworten zu bekommen, lag offenbar in meiner Hand. Doch ich traute mich immer noch nicht, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben und den erwünschten Kontakt herzustellen, weil ich dadurch wohl unwiderruflich in einen tödlichen Strudel hineingezogen würde. Andererseits, was blieb mir sonst übrig?

Neptun schien der einzige zu sein, der ein wenig Licht ins Dunkel bringen konnte. Aber stimmte das eigentlich? Wer hatte das denn behauptet? Nur der Schein sprach dafür - genauer gesagt das Bild, welches meine arm-seligen grauen Zellen fabriziert hatten, die es diesmal zu ihrer Schande nicht fertiggebracht hatten, auch nur einen einzigen Knoten dieses Krimiknäuels aufzudröseln, und deshalb dringend auf eine Infusion detektivischen Genies von außen angewiesen waren.

In Ordnung, die Zwickmühle hätte nicht verwickelter sein können, und daher war es auch so ziemlich einerlei, welchen Weg ich jetzt beschreiten würde.

Ich hätte hier in meinem selbstgezimmer-ten Knast schmoren und mich künftig an der Jagd nach behinderten Mücken ergötzen oder aus dem Knast über Internet mit anderen schrägen Vögeln palavern können. Ich entschied mich für die letztere Form der Therapie.

»Woher kennen wir uns, Neptun?« hämmerte ich in die Tastatur, nachdem ich die Talk-Anwendung tatsächlich hinbekommen hatte.

»Das fragst du?« erschien Neptuns Erwiderung wie durch Zauberei unter meiner Zeile auf dem Bildschirm. »Aus dem Krieg!«

»Ich war nicht im Krieg, in keinem Krieg.«

»Francis, ich meine den Krieg in deinem Kopf. Denn ich fürchte, du hast dich mittlerweile so intensiv mit der Sache auseinandergesetzt, daß der Krieg dir genauso vertraut ist wie mir.«

»Eine merkwürdige Art, Freundschaften zu schließen.

Aber das beantwortet immer noch nicht meine Frage. Woher kennst du mich, vor allem meinen Namen?«

»Aus dem »Who is who«. Hahaha!«

»Weißt du, welcher Art ich angehöre?«

»Jener, die nicht gleich eingeschnappt ist, wenn man ihr vorwirft, sie lebe aus der Dose.«

»Bist du auch ein Tier?«

»Was wäre denn das Gegenteil von einem Tier?«

»Ist Neptun dein wahrer Name?«

»Wie man's nimmt. Jedenfalls könnte ich mir einen häßlicheren Namen vorstellen als den eines römischen Gottes.«

Ich legte eine Pause ein. Was seine persönlichen Eckdaten betraf, schien der Kerl so informativ zu sein wie eine in Keilschrift beschriebene Steintafel.

Deswegen beschloß ich, die privaten Geschichten zunächst außen vor zu lassen und mich bei der Befragung auf jenes Gebiet zu konzentrieren, wegen dessen »weißen Stellen« ich mich an ihn gewandt hatte. Weil Neptun unsere Konversation offenkundig als eine Art lustigen Wettbewerb im Ratezirkel

betrachtete, verhiß zwar auch diese Strategie wenig Erfolg.

Aber andererseits war doch klar erkennbar, daß er ein Interesse, wenn auch ein sehr mysteriöses, daran zu haben schien, diese Dinge mit mir zu diskutieren. Denn genaugenommen hatte er mit der Internetplazierung des Artikels den ersten Schritt getan und eine Verbindung zu mir herzustellen versucht.

»Da du dich in Sachen Personalien so zugeknöpft zeigst, Neptun, gehe ich davon aus, daß es dir lieber wäre, wenn wir über unser Lieblingsthema redeten«, gab ich in den Computer ein.

»O ja!« kam die Antwort prompt.

»Bist du tatsächlich der Verfasser des Cave-canem-Artikels?«

»Selbstverständlich. Das Phänomen Krieg und seine vielfältigen Ursachen, Begleitumstände und Folgen sind meine Leidenschaft.

Ich habe mich sehr eingehend damit beschäftigt.«

»Im Auftrag der UNO?«

»...«

»Ich verstehe. Wenn ich voraussetze, daß du deine Recherchen vor Ort erledigst und auch im Balkankrieg präsent warst, hauptsächlich im Einsatzgebiet General August Horches, so bitte ich dich um die Auskunft, ob dir dort etwas Außergewöhnliches aufgefallen ist.«

»Klar, die Leute haben sich andauernd gegenseitig abgeschlachtet. Normal ist das ja nicht.«

»Nein, ich meine nicht die Greuelthaten, welche sich allen Begriffen zivilisierter Welt entziehen, nicht die Normalität des Krieges, nicht die Barbarei. Ich meine, wie soll ich mich ausdrücken, etwas wirklich Außergewöhnliches. Etwas Unbenennbares, das alle Beteiligten spürten und das

irgendwann sogar in sie eindrang. Etwas, was über die, welche es erfaßte, den Weg zu uns, den Weg in ein Land des Friedens gefunden hat.«

»Willst du es nicht aussprechen, Francis?«

Mir stockte der Atem.

»Was meinst du?«

»Sag es!«

Meine rechte Pfote, die die Tasten bearbeitete, begann stark zu zittern, und der milchig schimmernde Monitor vor meiner Nase kam mir plötzlich wie eine eiserne, undurchdringliche Maske vor, hinter der sich alles Übel verbarg. Schließlich überwand ich mich und wischte die Scheu beiseite, mich bei meinem Gesprächspartner lächerlich zu machen.

»Das Kriegsmonster«, schrieb ich. »Das Gespenst des Krieges, das, einmal heraufbeschworen, wie ein Virus auch in friedliebende Geschöpfe eindringt und sie

sukzessive zu Monstern macht. Das schöne Leben ohne Haß und Gewalt, die Familie, die Kinder, die Freunde und die Freude über das harmonische Miteinander sind dann völlig vergessen. Dieses Gespenst läßt sogar unschuldige Engel vom Blutvergießen träumen. Hast du es gesehen, Neptun?«

»Ja.«

»Was ist das für ein Wesen?«

»Es ist so, wie du es beschrieben hast, und es ist ein Reisender. In seiner unstillbaren Gier nach einer Wirklichkeit, die durch Krieg zum realen Alptraum geworden ist, gleicht es einem kaltblütigen Globetrotter des Leides, einem voyeur du mal. Es ist auf der ständigen Suche nach jenen, die ihres Glückes überdrüssig geworden sind. Früher oder später kommt es über sie wie eine schwarze Wolke über sonnige Gefilde und verläßt sie erst, wenn auch der letzte niedergemetzelt ist und es anderswo ein neues Schlachtfeld

wittert. Klingt das zu abstrakt für deinen Geschmack, Francis?

Ist es aber keineswegs. Das Kriegsmonster existiert tatsächlich, so wie du und ich.«

»Du existierst nicht!«

»Wie meinen?«

»Du schwafelst und schwafelst, aber im Grunde sagst du gar nichts.

Schlimmer noch, du plapperst mir alles nach wie ein neunmalkluger Papagei, der das Gehörte mit ein paar Synonymen und grammatikalischen Schnörkeln variiert und als etwas sensationell Neues ausgibt. Aber in Wahrheit redet du in Rätseln und willst selbst ein Rätsel bleiben. Woher weiß ich, daß du nicht zu diesen inflationären Spin-
nern gehörst, die, statt wie früher mit den Wänden der Gummizelle zu sprechen, neuerdings das Internet als Resonanzkörper für ihre Schizophrenie entdeckt haben?«

»Gut gebrüllt, Zwerglöwe! Gehe ich recht in der Annahme, daß du ganz schön in der Klemme steckst und deine Nerven so fiebrig flattern wie bunte Bänder an einem Maibaum? Wie wäre es, wenn ich dir als Zeichen meiner Aufrichtigkeit handfeste Hilfe anböte? Wie wäre es, wenn ich dir das hiesige Domizil des Kriegsmonsters verriete? Du liegst mit der Vermutung nämlich vollkommen richtig, daß es gegenwärtig in deinem Revier sein Unwesen treibt. Tja, so ist dieses Scheusal eben, heute hier, morgen dort.«

»Das würdest du tatsächlich tun?«

»Ja, wenn du mir ebenfalls einen Gefallen tust: Töte es, falls du ihm begegnest, vernichte es, bevor es noch mehr Unheil anrichten kann. Denn es wird niemals damit aufhören eine Gruppe gegen die andere aufzuhetzen, die Köpfe mit widerlichem Blut-und-Boden-Dreck zu vergiften und den Haß zur Staatsreligion auszurufen.«

»Wie soll ich das anstellen? Ich bin doch nur ein kleines Tier.«

»Ich weiß es nicht. Laß dir etwas einfallen, sei clever. Und sei tapfer!«

Eine Adresse erschien unter Neptuns Text auf dem Bildschirm, und als ich sie las und im Geiste überschlug, wo sich der genannte Ort so ungefähr befinden könnte, und schließlich zu einer vagen Ahnung gelangte, da fröstelte es mich abermals an diesem unseligen Tag. Denn wenn mich nicht alles täuschte, war ich noch vor ein paar Stunden dort gewesen. Doch mehr noch als von Sorge wurde mein denksüchtiges Hirn von neuerlichen Fragen beansprucht. Wieso nannte das sogenannte Kriegsmonster ein Domizil sein eigen? Gingen auch Dämonen nach getaner Arbeit nach Hause und guckten Fernsehen? Was sollte ich tun, wenn ich es dort träfe? Die Polizei alarmieren oder doch besser die »Ghostbusters«? Wie ging das überhaupt zusammen, daß unser

gespenstischer Freund einerseits die Revierbewohner mit unsichtbarem Rassenhaß verseuchte, andererseits aber völlig reale, klinisch saubere Bisse an den Nacken seiner Opfer hinterließ? Und wieso war Neptun so zum Schlechtwerden allwissend, daß ihm sogar bekannt war, daß in dieser Gegend unter »Haustieren« eine Stimmung wie im Morgengrauen eines Krieges herrschte? All dies wollte ich von ihm sogleich erfahren. Aber leider kam ich nur noch dazu, eine einzige Frage zu stellen.

»Warum erledigst du das Monster nicht selbst, wenn du so erpicht darauf bist, es tot zu sehen, Neptun?« hämmerte ich in die Tastatur, nachdem ich den Schreck über die bekannte Adresse überwunden hatte.

»Es liegt nicht in meiner Macht«, antwortete das Phantom schlicht und klinkte sich aus dem Netz aus. Ein rotes Täfelchen leuchtete vor meinen Augen auf und signalisierte, daß der Gesprächsteilnehmer am

anderen Ende der Leitung nicht mehr zur Verfügung stand.

Ich stierte immer noch wie hypnotisiert auf die letzte Zeile, die mein ominöser Helfer hinterlassen hatte, und geriet schier ins Verzweifeln darüber, wie das weitere Vorgehen zu bewerkstelligen sei.

Das erste Ziel bestand darin, das Haus zu verlassen. Nur wie, wenn auf der einen Seite unendliche Umwege die Sache von vornherein zu vereiteln drohten und auf der anderen die hundertfachen Wächter des heiligen Francis' das nämliche taten?

Es sei denn... Ich wähnte mich ein bißchen zu früh als das Genie, als das ich mich bei jedem Gedankenfurch zu fühlen pflege. Denn die Verwirklichung meines spontan entstandenen Plans hing nicht allein von mir ab. Ja nicht einmal von demjenigen, den ich dabei einzuspannen gedachte. Sondern, wie

sollte es bei einem Blender wie mir anders sein, von der wankelmütigen Göttin Fortuna.

Gerade als ich mich vom Computer abwandte, um schleunigst zur Tat zu schreiten, wurde ich mit einer neuen Überraschung konfrontiert. Das heißt, so neu und überraschend war das Ganze auch wieder nicht, denn ich erinnerte mich, das gleiche kürzlich schon einmal durchlebt zu haben.

Archies Schlaf war durch meine Tipperei offenkundig gestört worden, denn der alte Immerjung saß wieder aufrecht im Bett und starrte mich mit glasigem Blick so an, als sei ich ein Video für Medizinstudenten über Wahrnehmungsstörungen als Folge von Alkoholmißbrauch. Er hatte mir bei der Computerkonferenz sicherlich eine ganze Weile über die Schulter geschaut, und ich fragte mich, ob er sich inzwischen fragte, ob das Internet nicht vielleicht speziell für meinesgleichen erfunden worden sei, mit dem kleinen Manko, daß die ganze Technik

nun einmal von Menschen bereitgehalten werden mußte. Vermutlich aber dachte er, daß er von etwas vollkommen Verrücktem träume, und zwar davon, was er mittags gesehen hatte. Das sollte ihm eine Lehre sein! Warum soff er auch soviel? Und wenn er schon soviel soff, weshalb soff er dann gefälligst nicht noch mehr, damit ihm solcherlei Schlafunterbrechungen erspart blieben?

Ich verabschiedete mich von dem Traumatisierten mit dem offenstehenden Mund mit einem Hechtsprung vom Tisch. Und dann schnell fort, fort, fort, bis ich den Palast des Wirrwarrs hinter mir gelassen hatte und im Treppenhaus stand. Dort legte ich den Geräuschlosgang ein und tapste so sachte und still die Treppe herunter, als wandle ich über vermintes Gelände.

Unten ein läppischer Hüpfen zur Türklinke, welche durch mein Gewicht nachgab, und Gustavs Reich stand mir offen. Ich eilte durch die Dunkelheit direkt ins

Schlafzimmer, hoffend und betend, daß mein auserwählter Komplize sich auch tatsächlich dort befände.

Und gepriesen sei der Herr, er war es! Er lag auf Gustavs Fesselballonbauch, zu einem vollendeten Kringel gekrümmt, mit einem Ritzer diagonal über das ganze Gesicht, den ich ihm noch vor ein paar Stunden zugefügt hatte. Er schlief so tief, daß nicht einmal des Dicken Schnarchterror ihn zu wecken vermochte. Jetzt war ich plötzlich heilfroh, daß Junior sich nicht an mein Verbot, mir je wieder unter die Augen zu kommen, gehalten hatte und weiterhin hier logierte. Wo sollte er auch sonst hin? Was wieder einmal meine seit langem gehegte Theorie bewies, daß 87,5 Prozent der jugendlichen Unbeschwertheit daher rührt, daß die Jugend keine Miete bezahlen muß!

Es brach mir das Herz, ihn zu wecken, aber es mußte leider sein. Behutsam schubste ich ihn mit der Nase an. Das getigerte

Fellbündel, das im sanften Sternenglanz aschgrau schimmerte, reckte und streckte sich schlaftrunken.

Dann bemerkte Junior die Gestalt neben sich, und als er erkannte, wer auf ihn herabsah, überraschte er mich mit einer Aussage, die mir beinahe Tränen der Rührung in die Augen getrieben hätte.

»Paps, ich glaube nicht, was sie über dich erzählen. Sag, daß du sie in Wahrheit alle verarscht hast.«

Das hatte ich gebraucht! Jemanden, der zu mir hielt, der in mir nicht den Übeltäter sah, zu dem ich mich selbst hatte erklären müssen. Zudem war es mein eigener Sohn, der mir dieses Vertrauen schenkte. Gab es einen stärkeren Trost? Abgedroschen, aber wahr: Blut ist dicker als Wasser.

Natürlich tat es mir nun leid, daß ich ihn und seine Kumpels nachmittags so grob

rangenommen hatte, auch wenn sie es, weiß Gott, verdient hatten.

Aber wenn die Jugend von den Alten überhaupt noch etwas wollte, dann doch wohl ein paar nützliche Ratschläge und keine Schläge. Und Liebe, das stärkste Band zwischen den Generationen.

»Stimmt, Junior«, erwiderte ich und lächelte. »Ich habe sie alle, wie du dich auszudrücken beliebst, ein bißchen verarscht. Für eine gute Sache, die dir auseinander zu legen viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Zeit, die ich nicht habe. Ich erkläre es dir später. Vorerst brauche ich aber drin gend deine Hilfe. Und da trifft es sich großartig, daß wir uns wie ein Ei dem anderen gleichen...«

Daß diese Hilfe, die ich von Junior erbat, für ihn nicht ungefährlich sein würde, wußte ich sehr wohl. Doch erstens hielt ich den Grad des Risikos für vertretbar und zweitens

hatte ich großes Vertrauen in das Riechvermögen der Viecher, die den rückwärtigen Teil des Hauses bewachten.

Dementsprechend instruierte ich Junior so genau, wie es in der gegenwärtigen Lage nur möglich war. Er war von der Idee ganz begeistert, konnte es kaum abwarten, den Plan in die Tat umzusetzen, und so nahmen wir die Sache in Angriff und marschierten los.

Unter dem Brett des offenstehenden Klofensters angekommen, ging ich mit ihm zur Sicherheit flüsternd alles noch einmal durch, was eigentlich unnötig war, denn blitzgescheit, wie Junior war, hatte er das Vorhaben vorhin schon nach wenigen Sätzen »gecheckt« - ganz der Papa eben. Bevor es losging, schaute er mir schuldbewußt in die Augen. Er mochte sich damit in einer unattraktiven Pose wännen, doch ich hätte selbst ein Himmelsgeschöpf nicht schöner finden können. Dieses Samtfell, dessen Couleur an

einen Traumwald im beginnenden Herbst erinnerte, dieser scharfsinnige Spitz von einem Gesicht, diese saphirgrünen, stechend leuchtenden Augen, diese stets in äußerster Konzentration vibrierenden Schnurrhaare - er war wie ich, er war ein Stück meines Ich, er war ich in jung, er und ich, wir waren eins, wir waren wir, Vater und Sohn!

»Verzeihst du mir, Paps?« brachte er schließlich heraus und blickte bedripts auf den Boden. »Vor lauter Langeweile haben meine Freunde und ich unseren Frust an Andromeda ausgelassen. Aber jetzt wissen wir, weiß ich, daß wir dabei die Grenze zum Bösen überschritten haben. Also verzeihst du mir?«

»Schwamm drüber, Junior«, antwortete ich. »Denn wenn ich der Jugend keine Chance gäbe, hieße das der Zukunft keine Chance zu geben. Das kann und will ich nicht tun. Seht nur zu, daß ihr die Zukunft so friedlich und behaglich gestaltet wie

meinesgleichen es einst versuchten. Und habt Spaß dabei!«

»Okay. Grüß Andromeda von mir, Paps!« Sprach's und sprang aus dem Stand so dynamisch aus dem Fenster, als katapultierte sich ein Kunstturner vom Trampolin geradewegs aus dem Sportstadion heraus. Sofort stellte ich mich auf die Hinterbeine und lugte über die Kante des Fensterbretts nach draußen. Plangemäß entstand dort augenblicklich ein Mordskrawall. Alle meine Häscher, die auf der Terrasse, im Garten und auf den umliegenden Mauern ungeduldig nach etwas Francisähnlichem Ausschau gehalten hatten, bellten und miauten so ohrenbetäubend, als hätte die EU nach der Werbung für Zigaretten nun auch die für süchtigmachendes Dosenfutter verboten.

Augenscheinlich war ihre Konzentration durch die lange Warterei ein wenig herabgesetzt worden, denn wie ich beobachten konnte, hatte Junior überhaupt keine Mühe,

zwischen diesen Brüllaffen in den finsternen Bauch des Reviers zu entwischen. Das, worauf sie so erpicht gewesen waren, nämlich Francis beim Verlassen seines Heimes zu schnappen, war ihnen gründlich mißlungen. Aus Wut über dieses Desaster entstand ein noch schlimmerer Radau, bis einige sich auf das Dringlichste besannen und sich unverzüglich an die Fersen von Junior hefteten, der Rest der Meute immer hinterher.

Ich wartete ab, bis auch der letzte auf den Beinen war, und kam dann aus meinem Versteck hervor. Während ich auf dem Fensterbrett der davon stürmenden Schar nachschaute, hoffte ich inständig, mein Konzept möge aufgehen. Irgendwann würden diese Idioten den Kleinen einholen (mit seinem Zutun versteht sich), ihn einkreisen, ihre Zähne fletschen und ihre Krallen ausfahren, immer näher auf ihn zugehen - und am Ende verblüfft feststellen müssen, daß sie nicht den gesuchten

Massenmörder, sondern lediglich eine Gestalt gefaßt hatten, die ihm täuschend ähnlich sah. Und Junior würde daraufhin beteuern, daß seine Flucht durch reine Panik ausgelöst worden sei. Wenn das nicht ein feiner Dreh war!

Nachdem die Bahn endlich frei war, machte ich mich auf den Weg. Es schauderte mich bei dem Gedanken, daß ich den Ort, den Neptun genannt hatte, unlängst besucht hatte, ohne zu ahnen - ja was denn eigentlich? Das Internetphantom hatte sich in dieser Beziehung sehr bedeckt gehalten, zwar etwas vom Wohnsitz des sogenannten Kriegsmonsters fabuliert, aber ohne zu verraten, weshalb ein übernatürliches Wesen überhaupt eine Behausung brauchte. Und genaugenommen hatte ich diese Behausung auch gar nicht richtig beehrt, sondern mich lediglich in ihrer unmittelbaren Nähe aufgehalten. Um es kurz zu machen, es handelte sich um den palazzoartigen Bau, in dessen

Windschatten bzw. Garten Andromeda ihr klägliches Dasein fristete.

Während ich zwar unbehelligt, aber aus Angst vor Denunzianten unter heftigen Paranoia-Attacken über die Mauersimse schlich und mich meinem Ziel nur langsam näherte, sah ich am fernen Horizont eine rabenschwarze Wolkenbank heraufziehen. Noch glühten die Sterne über mir hell und klar, und noch strahlte der Mond mit solcher Intensität, daß er einem kleinen Bruder der Sonne ähnelte. Doch bald würde diese unheilschwangere Finsternis wie ein riesiger Vorhang den erhebenden Anblick in tiefstes Schwarz hüllen - kein Zweifel, ein grandioses Maigewitter war im Anmarsch, und ich mußte mich ziemlich beeilen, wenn ich an dem ominösen Ort noch eine Besichtigung vornehmen wollte.

Trotz der Gefahr, Aufmerksamkeit zu erregen, legte ich einen Zahn zu und erreichte in Begleitung panischer Anwandlungen nach

einer Weile den zu einem Urwald gediehenen Garten. Ich schlüpfte durch das Loch an der Seitenmauer und kämpfte mich durch das Gestrüpp Richtung Andromedas Verschlag vor. Was nachmittags noch den melancholischen Charme der Agonie ausgestrahlt hatte, wirkte nun in der Dunkelheit so einladend wie ein verwunschener Friedhof, dessen Bewohner sich zum allnächtlichen Tanz versammelten. Die vielen von Schlingpflanzen gefesselten Putten, Terrakottazapfen, Balustraden, der geköpfte Springbrunnen und das von welken Blättern bedeckte Bassin, sie alle schienen mir jetzt zuzuflüstern, daß ich hier schleunigst verschwinden sollte, wenn ich nicht ihr Schicksal teilen wollte. Hinter jedem Strauch ragte ein unheimlicher Schatten hervor, dessen Besitzer man sich besser nicht vorstellen mochte. Und das Rascheln der Blätter, das Knacken von Zweigen, das Huschen eines Nagers, das leise Krabbeln eines Insekts, ja

jeder noch so harmlose Laut verwandelte sich in meiner von purem Horror vergifteten Phantasie zum Begleitgeräusch eines Überraschungsangriffs des Monsters.

Aber war diese Reaktion wirklich so übertrieben? Immerhin hatte mich Neptun - übrigens auch nicht gerade der vertrauenswürdigste Zeitgenosse - direkt in die Höhle des Löwen geschickt. Wenn man den ganzen Schwachsinn mit Monstern und Geistern für bare Münze nahm, hatte ich, weiß Gott, allen Grund, mich zu fürchten. Man brauchte keinen Lehrgang für Schamanismus absolviert zu haben, um zu ahnen, daß mit solcherlei Wesen nicht gut Kirschenessen war. Ich war hin- und hergerissen zwischen den Einflüsterungen der puren Ratio, die hinter all diesen Zufällen, geheimnisvollen Botschaften und okkulten Legenden die eiskalte planende Hand des Mörders vermutete, und dem Glauben an eine wirklich übernatürliche Kraft.

Als ich zum Verschlag gelangte, fand ich ihn leer vor. Wo vor ein paar Stunden Andromeda in ihrer erbärmlich gekrümmten Sitzposition über das Grauen visioniert hatte, befand sich nur noch ein zerfetztes, von Schmutzflecken übersätes Kissen. Der löchrigen Kiste haftete immer noch der Gestank von Krankheit und Fäulnis an, und trotz meiner bangen Gemütsverfassung wurde ich aufs neue von einer Woge überwältigenden Mitleids für diese arme Kreatur heimgesucht. Die Frage, die mich dabei beschäftigte, hieß weniger »Wie kann man nur so leben?« als vielmehr »Wie kann man nur so schäbig sterben?«.

Das Objekt meines Mitleids schien sich indes in Luft aufgelöst zu haben, und auch eine Erkundung des Dickichts im Umkreis des Verschlags blieb ohne Ergebnis. Natürlich war ich intelligent genug, um mir während dieser Zeit zumindest in den verborgensten Kammern meines Oberstübchens

einzugestehen, weshalb ich so rastlos nach Andromeda fahndete, wo sie mir doch in keiner Weise würde weiterhelfen können. Denn hätte sie irgend etwas Sensationelles über dieses Anwesen zu erzählen gewußt, hätte sie es bestimmt schon heute Nachmittag getan. Nein, der wahre Grund, weshalb ich mich mit dem plötzlichen Verschwinden der siechen Pudeldame so übertrieben lange beschäftigte, lag auf der Hand: Ich traute mich nicht in das Haus, welches von diesem gespenstigen Garten umringt wurde wie Satan von den Heerscharen seiner Anhänger.

Es führte jedoch auf Dauer kein Weg daran vorbei, also fügte ich mich in das Unvermeidliche und näherte mich im Technobeat klopfenden Herzens dem vermeintlichen Ort allen Übels.

Die im Tageslicht purpur leuchtende Rückfassade des Palazzos lag nun in völliger Finsternis. Kastenartig, mit streng angeordneten Fenstern, die bis zum Fußboden

reichten und Jalousieläden aufwiesen, mit geräumigen Balkons und der mediterranen Schlichtheit in jedem Detail war das Gebäude eine Rarität in der Gegend. Um so verwunderlicher, daß kein Immobilienfritze sich das Juwel bisher unter den Nagel gerissen hatte.

Freilich handelte es sich auch um eine Ruine. Man brauchte kein Baugutachter zu sein, um das beurteilen zu können. Schon als ich mich auf das Haus zu bewegte, fielen mir die gewaltigen Risse in den Außenmauern auf, die wie schwarze, gefrorene Blitze die Fassade zu zerreißen drohten.

Zwar waren die Fenster in der Tat eine wahre Pracht, doch gleichzeitig gab es kein einziges, dessen Scheiben nicht eingeschlagen waren. Ganz zu schweigen davon, daß sich die meisten Läden halb aus den Angeln gelöst hatten, schief herabhingen und etliche ihrer Holzlamellen fehlten. Wilder Efeu hatte bereits beachtliche Flächen annektiert, und

es schien, als wolle er sich bald den gesamten Bau einverleiben. »Der Untergang des Hauses Usher«: Diese meisterhafte Geschichte meines guten alten Meisters E. A.

Poe schoß mir durch den Kopf, als ich mich mit flauem Gefühl im Magen einem Fenster mit abgefallenen Flügeln näherte, das mich wie ein ausgestochenes Auge blind anstarrte. Denn in der Tat schien das ganze Gebäude wie in Trauerflor gehüllt, der das längst vergangene Glück und die Schönheit darin zwar nicht zu verleugnen vermochte, aber sein Bestes tat, es nachträglich in ein morbides Licht zu tauchen. Ich hechtete durch das gähnende Fensterloch und landete in einem stockfinsternen Raum mit mindestens vier Meter hoher Decke. Das erste, was mir darin ins Auge fiel und mich im Lauf der weiteren Expedition begleiten sollte, war die dicke Staubschicht, welche über allem lag. Staub schien hier eine Art Konservierungsmittel zu sein, das jeden Zentimeter und

jeden Gegenstand lückenlos überzog. Konservierung deshalb, weil es hier wirklich so aussah, als habe der Bewohner sein Heim auf Nimmerwiedersehen und allein mit einer Zahnbürste im Gepäck verlassen. Sämtliches Interieur, sehr antik, sehr kostbar und sehr »schon immer im Familienbesitz«, wirkte wie gerade erst benutzt und schon im nächsten Augenblick wieder mumifiziert. Ein Antiquitätenliebhaber hätte für diesen Schatz nicht nur einen Einbruch riskiert, sondern mit Freuden einen Mord. Wer immer hier auch gewohnt hatte, er schien sich überstürzt und ohne Gram über den Verlust seiner Reichtümer buchstäblich aus dem Staub gemacht zu haben.

Auf leisen und zitternden Pfoten wanderte ich weiter. Finstere Korridore und Vestibüle kreuzten meinen Weg. Die kostbaren Teppiche, Läufer und schweren Brokatvorhänge, die den Räumlichkeiten einen Hauch von englischer Königswürde verliehen, schienen

von Motten und Ratten angenagt. Sie waren durchlöchert und völlig zerfranst. Und hätte man den Teppichklopfer zur Anwendung gebracht, wäre man bei der Arbeit mit absoluter Sicherheit erstickt. Alles roch nach Moder und strahlte die Anwesenheit von Tod aus, auch den Tod von Hoffnungen und Sehnsüchten.

Von der Anwesenheit eines Schreckgespenstes allerdings war bislang nichts zu spüren, auch wenn ich es in jedem Winkel, hinter jeder Tür vermutete und vor Furcht derart schlotterte, daß so manch ein Parkinsonpatient Mühe gehabt hätte mitzuhalten. Was trieb ich eigentlich hier? Und vor allem: Was würde ich tun, wenn das Monster urplötzlich vor mir stünde? Ihm eine Standpauke halten?

Mit ihm kämpfen und am Ende eine Kralle in seine wunde Stelle stoßen wie Siegfried in die des Drachen? Hatte es überhaupt eine wunde Stelle?

Realistisch betrachtet war meine Vorgehensweise einfach lächerlich. Die Situation, in der ich mich befand, jedoch mitnichten. Sollte ich je heil aus diesem Schlamassel herauskommen, so schwor ich mir, würde ich mich unters Messer begeben und jene Hirnregion, die für diese verdammte unbezähmbare Neugier zuständig ist, komplett entfernen lassen.

Eine Veränderung bahnte sich plötzlich an. Zunächst noch dezent. Lose Blätter, zum Teil handschriftlich beschrieben, zum Teil in Schreibmaschinenschrift, lagen auf dem Fußboden verstreut und wiesen mir wie Brotrümel im Märchen den Weg ins Zentrum des Hauses. Sie waren vergilbt und sowohl die bläbliche Handschrift als auch die mal etwas zu hoch, mal etwas zu tief geratenen Typenanschläge verrieten, daß diese Seiten schon einige Jährchen auf dem Buckel hatten. Während ich der papiernen Fährte folgte, fiel mir auf, daß man fast alle Blätter

nachträglich bekritzelt hatte. Genaugenommen handelte es sich hierbei um Schmierereien in kindlicher Manier und zumeist quer über den eigentlichen Text gekrakelt, augenscheinlich den Inhalt verhöhrend. Hin und wieder tauchten Witzzeichnungen auf, deren Motive am Galgen baumelnde oder mit einem Messer im Rücken grotesk stark blutende Strichmännchen waren.

Der Wirrwarr der losen Blätter verdichtete sich erst zu einem Durcheinander von Notizbüchern und schließlich zu einem von turmhohen Heftstapeln, bis ich mich plötzlich in einem Saal wiederfand, der den Gipfel des Chaos darstellte. Es schien ein extrem geräumiges Arbeitszimmer zu sein, aber man brauchte wirklich eine Menge Phantasie, um das in seinem derzeitigen Zustand noch erraten zu können. Aus den in zwei gegenüberliegende Wände eingebetteten, deckenhohen Regalen waren fast sämtliche Bücher wie in einem Anfall von Buchhaß herausgerissen

und auf das Parkett zu den übrigen Bergen von Akten und Unterlagen geworfen worden. Die antike Bibliotheksleiter lag zerschlagen im hinteren Bereich und sah aus, als hätte Mike Tyson sie als Sparringspartner benutzt. Jeder Tisch, jeder Stuhl, jede Bank war übersät mit handgeschriebenem und maschinengeschriebenem Papierkram, er quoll aus erlesenen Truhen und Schränken wie das Erbrochene eines Schreibwütigen und bildete trotz der Finsternis die alles dominierende bleiche Grundfarbe des Raumes.

Andere Fundsachen waren jedoch nicht weniger interessant, um nicht zu sagen gruselig. Und dazu gehörte nicht nur die vorsintflutliche Olivetti, mit der vermutlich ein Teil der Texte produziert worden war und die irgendwo in dem Gewirr herumlag, selbstverständlich total demoliert. Es handelte sich um Andenken, um Kriegsandenken, um genau zu sein. Eine arg zerschrammte Kalaschnikow, quasi der Reisepaß des

Universal Soldier, ein noch fabrikneuer Wehrmachtshelm, ein Schrumpfkopf mit erstaunlich langen und schwarzen Haaren, ein Mörser, quasi das obligate Reisegepäck des Universal Soldier, verschiedene Speere und Pfeile und Bögen von Eingeborenenstämmen, eine von geronnenem Blut steife irakische Fahne, eine durch exzessive Nutzung stumpf gewordene Machete, ein Totenschädel unbestimmter Herkunft, doch höchstwahrscheinlich von de »Killing Fields« aus Kambodscha und so weiter und so fort. All diese Exponate hatten ihre vornehmen Plätze in den Vitrinenschränken und auf den Podesten verlassen und sich in wilder Konfusion unter die Papiere und Bücher gemischt.

Kein Zweifel, in dieser heiligen Halle hatte Gevatter Krieg seine schönste Ehrung erfahren. Und was diese gewaltige Zettelwirtschaft auf dem Boden betraf, glaubte ich ihren Inhalt ebenfalls zu kennen, ohne auch

nur einen einzigen gelesen zu haben: wissenschaftliche Untersuchungen über den Krieg.

Daß man es aber bei diesem Chaos nicht mit den Auswirkungen eines Hurrikans zu tun hatte, belegte eine weitere Verrücktheit. Von der Decke hingen Hunderte großformatiger Schwarzweißfotos an Bindfäden herunter.

Offensichtlich mit einer Laienkamera geschossen, die meisten ein wenig unscharf. Wie nicht anders zu erwarten, zeigten diese Bilder das unfafßbare Leid ausgelöst durch jenes Phänomen, dem an diesem gespenstischen Ort gehuldigt wurde. Ein Esel, dem eine Granate die gesamte Bauchseite aufgerissen hatte. Das Tier hielt sich noch auf den Beinen, obwohl seine Eingeweide bereits auf der Erde lagen. Flüchtlingstrecks, in den Wagen hastig zusammengesuchte Habseligkeiten und angstvolle Gesichter, auch die von Kindern.

Ein GI, dem offenbar eine Mine ein Bein abgerissen hatte. Kameraden stützten ihn, während er in ihren Armen verblutete. Eine nackte Frau, totgeprügelt, die Lippen weggebissen... Unter den schrecklichen Bildern befanden sich auch jene, die Andromeda in ihren Visionen erblickt haben wollte: die sich gegenseitig niedermetzenden Eingeborenen im Dschungel, die brennenden vietnamesischen Kinder neben dem Reisfeld und die zur Massenvergewaltigung schlangestehenden Soldaten auf dem Bauernhof.

Handelte es sich bei der erbarmungswürdigen Pudeldame also letzten Endes doch nur um eine Betrügerin? Denn sicherlich hatte sie sich in der Nähe ihres Verschlages auch schon einmal die schiefgewachsenen Beine vertreten, sich dabei ins Haus verirrt und die schrecklichen Bilder gesehen.

Und nachdem sie über den Tratsch-und-Klatsch-Telegrafen im Revier mitgekriegt

hatte, worüber sich die Zeitgenossen gegenwärtig am heftigsten die Mäuler zerrissen, tischte sie Hektor und mir die entsprechende »Visionen« auf. War das des Pudels wahrer Kern? Inwieweit war sie ein Teil dieses unsäglichen Mordpuzzles? Und wo befand sich die Hochstaplerin augenblicklich?

Während ich auf Antworten sann, schlenderte ich gedankenverloren durch den Raum. Durch die zerschlagenen Fenster sah ich draußen einen Blitz aufzucken, der das unheimliche Kriegsmuseum in grelles Licht tauchte, was dessen Wirkung noch um einiges potenzierte. Sekunden später folgte ein furchteinflößendes Donnergrollen, das mein Innerstes zum Beben brachte.

Die schwarze Wolkenbank war mittlerweile über dem Gebiet der vielen mutmaßlichen schwarzen Schafe angekommen. Bald würde es anfangen zu regnen.

Irrtum, es war schon soweit! Zunächst hörte man das Aufklatschen einzelner dicker Regentropfen, die innerhalb kürzester Zeit immer dichter fielen, bis dann der gewaltige Guß mit durchdringendem Getöse auf das Viertel niederging.

Ich stand nun im Mittelpunkt des Durcheinanders und überlegte. Fest stand, hier war jemand zweifellos dem Wahnsinn verfallen und hatte dann diesen Müllhaufen verursacht. Es gab kein Kriegsmonster, der Krieg selbst war das Monster. Eine schlichte, aber immer wieder beeindruckende Botschaft.

Insofern hatte mich Neptun, wie mein Sohn sich ausgedrückt hätte, verarscht. Irgendwie auch Andromeda. Aber weshalb wurde ich dann hierher geschickt? Doch wohl nicht um die Wahrheit zu erfahren? Hier fühlte sich die Wahrheit so zu Hause wie eine Nonne im Bordell. Aber auf seine kryptische Art hatte mir Neptun trotzdem

etwas sagen, mich auf etwas stoßen wollen, wenn auch nicht direkt auf die Wahrheit. Allem Anschein nach sollte ich mir die Lösung über ein paar Umwege selbst zusammenreimen. Der Rätselmacher war also eine Spielernatur und liebte es, wenn andere mit ihm spielten.

Okay, daß jemand in diesem Palazzo über den Krieg geforscht hatte, wußte ich bereits. Vermutlich hieß dieser Jemand Neptun, was wiederum kein richtiger Name war, sondern ein Pseudonym und ein weiteres Mosaiksteinchen, das zu den anderen Steinchen hinzugefügt werden mußte, damit man das fertige Bild erhielt. Anzunehmen, daß dieses Pseudonym auf ein Detail hinwies, das ich bis jetzt übersehen hatte. Der Meeresgott wußte offenkundig um meine Bedrängnis, daß zwischen den Kläffern und meiner Art ein Krieg auszubrechen drohte und ich wegen dieser Sache in der Klemme steckte. 1. Woher wußte er das? 2. Aus welchem

hirnrissigen Grund sollte ich mir diese Verwüstung hier anschauen? Was sollte ich anderes daraus lernen, als daß die Menschen seit der Entstehung ihrer Rasse pausenlos damit beschäftigt waren, Kriege zu führen und daß der verderbliche Funke inzwischen auch auf uns Tiere überggesprungen war?

Und 3. (aber die Frage war mittlerweile wirklich kein Knaller mehr) Was hatte das Ganze mit den grassierenden Morden in unserem Revier zu tun?

Mir schwirrte langsam der Kopf. Neptun hatte mich überschätzt, als Rätselrater gab ich eine ziemlich erbärmliche Vorstellung. Offengestanden vermochte ich keinen einzigen Punkt einer Klärung zuzuführen, pffiffige Zeichen hin, pffiffige Zeichen her. In die eigene Schande vertieft, zuckte ich ängstlich zusammen, als es draußen erneut dramatisch blitzte und donnerte und mir das stechende Licht das Schlachtfeld meiner Niederlage bis zur Schmerzhaftigkeit erhellt

vor Augen führte. Ein starker Windstoß drang in Begleitung eines Schwall's Regenwasser durch die kaputten Fenster in den Raum, woraufhin die herabhängenden Fotografien in einem wilden Tanz durch die Luft wirbelten.

Ich hob den Kopf zur Decke, um das faszinierende Schauspiel eingehender zu betrachten. Dabei machte ich unversehens eine Entdeckung: Genau über mir, dort unter der Stuckrosette, wo an dem gewaltigen Haken eigentlich der standesgemäße Kronleuchter hätte hängen müssen, hing etwas ganz anderes oder klammerte sich daran fest. Es wirbelte ebenfalls um seine eigene Achse wie die lustig tanzenden Fotos, doch bei den trüben Lichtverhältnissen erwies sich eine nähere Identifizierung als unmöglich. Es drehte sich wie verrückt, zappelte, schwang wie Tarzan an einer Liane hin und her - und stürzte sich mit einem Mal auf mich!

Der fliegende Schatten kam viel zu schnell, als daß ich ihm rechtzeitig mit einem Ausweichmanöver hätte entwischen können. Meine Augen reagierten allerdings erheblich schneller als der Rest meines vor Schreck gelähmten Körpers, und ich erkannte sehr gut, wer da auf mich hernieder sauste, zumal durch das Leuchten eines weiteren Blitzes alles wie von einem Scheinwerfer erfaßt wurde. Lange, wie von Motten zerfressene und an den Rändern ausgefranste Ohren flatterten mächtig im Flug. Zerzaustes, fahles Fell, das mehr offene Wunden aufwies als heile Stellen, reflektierte das Gewitterleuchten, so daß ich zweimal hinsehen mußte. Weißliche, blinde Augen glotzten mich starr an, und ein offenes Maul, in dem sich zwar nur wenige, aber gefährliche gelbe Stümpfe befanden, schien es gar nicht abwarten zu können, mein schlaues Köpfchen zu schlucken. Fürwahr, jede Geisterbahn wäre für diese Attraktion dankbar gewesen.

Andromeda stürzte auf mich wie der lang gefürchtete Meteorit, und mein Ausspruch »Uff!« drückte nur andeutungsweise aus, was ich nach dem Aufprall tatsächlich spürte. Ich glaubte die Bestie endlich gefunden zu haben, wiewohl ich mir über deren Motiv aufgrund der momentanen Unpäßlichkeit nicht allzu viele Gedanken machen konnte. Sofort gingen wir in den Clinch, was sich natürlich als ein ungleicher Kampf gestaltete, da meine Gegnerin viel größer und schwerer war als ich. Während wir in fester Umklammerung über die Papierhalde rollten und ich meine Krallen in ihr Fell schlug und die Zähne in ihren Hals, vernahm ich ihren gräßlichen Krankheitsgestank. Doch es war mehr als das. Ein Geruch, der den Magen auf der Stelle revoltieren ließ und an die finstere Seite der immer neues Leben gebärenden Natur erinnerte, an ekelerregende Zersetzungsprozesse, an widerwärtige kleine Wesen, die nur unter dem Mikroskop

sichtbar sind und die erst dann zum Leben erwachen, nachdem ihr »Wirt« mit dem Leben abgeschlossen hat, an das beginnende Leben nach dem Tod...

Plötzlich merkte ich, daß ich keineswegs mit Andromeda kämpfte, sondern genaugenommen mit mir selber. Denn meine Gegnerin, so schien mir, leistete überhaupt keinen Widerstand. Vielmehr benutzte ich die Pudeldame wie eine dieser spaßigen Tanzpartnerattrappen, deren ausgestopfte Füße sich der Clown an die eigenen bindet und so Turniertänzer persifliert. Ich wußte nicht, ob ich mit dieser Vermutung richtig lag, doch sicher war, daß ich während des »Kampfs« noch keine Blessuren davongetragen hatte. In meinem ersten Schreck hatte ich mich gegen die vermeintliche Angreiferin automatisch gewehrt, aber bildete ich mir die Attacke womöglich nur ein?

Mochte es auch riskant sein, ich unterbrach jegliche Aktion, als meine Zweifel wuchsen.

Andromedas Leiche sackte über mir zusammen wie eine zerrupfte Gliederpuppe. Das zum Gotterbarmen stinkende Bündel erdrückte mich beinahe, und es dauerte eine Weile, bis ich zumindest einen Teil meines Körpers darunter herausziehen konnte. Nachdem ich mich halbwegs aufgerichtet hatte, sah ich das große Loch an ihrem Nacken, das beim Aufhängen am Kronleuchterhaken entstanden war. Der Mörder hatte sich dabei keine besondere Mühe gegeben, also einen baldigen Absturz der Leiche in Kauf genommen. Was wiederum bedeutete, er ließ es darauf ankommen, daß ich auf solch gruselige Art und Weise überrascht würde.

Neptun! Er hatte mich hierhergelockt, um mir seine perfide Macht über das Rätselspiel zu beweisen. Die Revierbewohner würden

mich weiterhin der Morde verdächtigen, weil der Spuk einfach kein Ende nahm.

Obwohl Andromedas Tage auch ohne dieses bestialische Verbrechen gezählt gewesen waren, durchströmte mich angesichts ihrer erschütternden Erscheinung tiefe Trauer. Ich stellte mir vor, wie sie in jungen Jahren ausgesehen haben mochte, als sie noch glücklich bei ihrer astrologiekundigen Besitzerin gelebt hatte. Ge wiß war sie ein ausnehmend hübscher Pudel gewesen, denn auch wenn sie nun wie ein fellüberzogener Totalschaden wirkte, konnte ich doch dank ein paar verbliebener Spuren die einstige Anmut heraufbeschwören. Die zum Knuddeln süße spitze Schnauze, der drahtige Leib, das zwischen rosa und apricot changierende Fell, von dem leider nicht mehr viel übriggeblieben war, und dieser selbst im Tode lebenswürdige Gesichtsausdruck. Und wie bei der Besichtigung von Roxys Leiche merkte ich erst nach einer Weile, daß ich in

Tränen ausgebrochen war, welche auf diese arme Kreatur perlten wie eine letzte Ölung. Doch diesmal weinte ich nicht nur aus Mitleid, sondern auch aus bohrendem Schamgefühl, weil ich Andromeda noch vor einigen Minuten verwerflicher Dinge verdächtig hatte. Es gab trotzdem noch eine weitere Parallele zu Roxys Tod: Mit einer gewaltigen Wut im Bauch schwor ich erneut Rache und wollte alles in meinen Kräften Stehende tun, daß dieser Verbrecher unter weit schlimmeren Umständen das Jenseits beehrte als die beiden Damen.

Wenn Andromeda auch nicht gerade friedlich im Schaukelstuhl entschlafen war, so hatte sie ihren letzten Atemzug auch nicht am Haken tun müssen.

Das war ein Trost. Bei näherer Betrachtung der Nackengegend stellte ich nämlich fest, daß sie genau wie die restlichen Opfer durch mehrere dieser mysteriösen Bisse zur Strecke gebracht worden war - klinisch

sauber und so befremdlich perfekt, daß selbst ein ausgefuchster Gerichtsmediziner kaum hätte sagen können, ob sie von den Hauern der Felidae oder der Canidae stammten. Plötzlich flog mir der Gedanke durch den Kopf, daß es sich bei diesen Verletzungen vielleicht gar nicht um Bisse handelte, sondern um von irgendeinem Gerät oder Werkzeug hervorgerufene Wunden. Das war ein interessanter Gedanke, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß dieses Ding die Reißzähne meiner und der anderen Art einwandfrei imitierte.

Um die Leiche eingehender untersuchen zu können, befreite ich mich völlig von ihr und rollte sie mit großer Mühe auf den Rücken. Und traute meinen Augen kaum. Auf Andromedas Bauchseite befand sich ebenfalls eine Schwarzweißfotografie. Der stark zerknitterte, vergilbte Schnappschuß war mittels zweier Klebebandstreifen so an ihrem Unterleib befestigt, als wäre es ein

Werbeplakat. Doch obwohl das Bild in der Tat das von Werbefachleuten bevorzugte sonnig-exotische Ambiente zur Betrachtung feilbot, ging es hier jedoch keineswegs um Reklame. Vielmehr sah es verdammt nach einer Botschaft an den landesweit gesuchten Klugscheißer aus. Und nach was für einer!

Nachdem ich das Foto mit den Pfoten einigermaßen glattgestrichen hatte, studierte ich eingehend das Motiv in der Hoffnung, irgendeinen Hinweis zu entdecken. Aber viel zu rätseln gab es daran eigentlich nicht. Das Gesehene war so klar wie das Wasser, welches das Bild in erster Linie zeigte. Dieses Wasser gehörte zu irgendeinem namenlosen Ozean, doch den Namen des Einmasters, der darin vor Anker gegangen war, hätte ich auch erraten, wenn er nicht in goldenen Lettern am Bug geprunkt hätte: Gloria.

In General Horches Luxusbaracke war ich über dessen Schiffsglocke gestolpert und hatte damit jene üble Kettenreaktion

ausgelöst, die mich schließlich mit dem drolligen Piranhavolk bekannt gemacht hatte. Das schneeweiße Schiff war genau das richtige für Freunde des Seeabenteuers.

Nicht zu klein, nicht zu groß, mit einem stattlichen Gaffelsegel in der Mitte und vorne drei kleineren Fliegersegeln. Die mittelprächtige Kajüte, in der ein paar Männer schlafen und kochen konnten, war von außen mit Edelholzplanken getäfelt, die sich auf dem Foto als lackglänzende graue Linien abhoben.

Die Männer waren ebenfalls zu sehen, und zwar beim Zelebrieren eines ulkigen Seemannsrituals. Sie huldigten offensichtlich dem Brauch der sogenannten Äquatortaufe, bei dem Passagiere oder Mitglieder der Mannschaft, die zum ersten Mal den Äquator passieren, in scherzhaft-derber Form für ihren Übertritt auf die südliche Erdhalbkugel »gereinigt«, also unter Wasser getaucht werden. Den nackten Täufling, der mit Dreck,

Essensresten und Rasierschaum beschmiert und teilweise in Klopapier eingewickelt worden war, kannte ich bereits. Es war der stets im Hippie-Look auftretende, langhaarige und hintergründig in die Kamera grinsende Taucherkamerad aus Horches Fotogalerie. Der junge Mann, der heute, falls er noch lebte, ein ziemlich alter Mann sein mußte, war mir damals schon bekannt vorgekommen, obwohl ich ihn keinem Gesicht in meinem geistigen Personenarchiv hatte zuordnen können. Und auch jetzt gelang es mir nicht, ihn in der Phantasie um etwa fünfunddreißig Jahre älter aussehen zu lassen, um ihn mit einem der mir bekannten Dosenöffner zu vergleichen.

Zwei der anderen Männer an den Bordstrickleitern hielten den Drangsalierten an den Beinen fest, drauf und dran, ihn jeden Moment ins Wasser zu werfen. Mit halbleeren Wodkaflaschen in der freien Hand prosteten sie sich dabei zu. Was jedoch der

Absender der perversen Botschaft beabsichtigt hatte, nämlich in mir einen Schock von Ausmaß und Stärke einer Bombenexplosion auszulösen, trat erst bei der Betrachtung des vierten Mannes ein, der den Jux vom Deck aus mit amüsiertem Miene verfolgte. Ihm kam eine besondere Rolle zu. Wie bei jeder Zeremonie gab es auch bei der Äquatortaufe einen Zeremonienmeister. Er trug eine aus Stanniolpapier gefriemelte Krone, offensichtlich ein Nebenprodukt der vielen leergerauchten Zigarettenpackungen, und einen ebenfalls handgefertigten Umhang aus Fischernetzen, Fischgräten, Algen und Muscheln. Sein Zepter bestand aus einem Besenstiel, dessen Knauf aus einem prachtvollen Seeigelpanzer. Es wäre selbst einem amtlich ausgewiesenen Idioten leichtgefallen, zu erraten, wen diese Figur darstellte: Neptun, den Meeresgott! Aber das Schockierendste daran war, daß ich diesen Neptun schon einmal zu Gesicht bekommen hatte:

General August Horche, in sorglosen Jugendjahren, mit sorglosen jungen Augen, die gewiß schon viel Meeresblau gesehen hatten, aber bestimmt nicht die unaussprechlichen Greuel und Massaker, die sie in den folgenden Jahrzehnten auf den Schlachtfeldern der Welt noch zu sehen bekommen sollten.

Der Schock bewirkte paradoxerweise eine beinahe meditative Ruhe, und ich zählte eins und eins zusammen. Mein so rührend hilfsbereiter Internetkumpel war Horche, derselbe Horche, in dessen früherem Wohnsitz ich mich gerade aufhielt. Hier hatte er einer makabren Leidenschaft gefrönt, und zwar der optischen Onanie an kriegerischen Ausnahmezuständen, der zwanghaften Beschäftigung mit dem Kriegsmonster. Das hatte er so lange und exzessiv betrieben, bis er darüber den Verstand verloren hatte und zu einer recht bizarren, doch den Seelenfrieden schonenden Lebensweise in sein Gärtnerparadies geflohen war. So weit, so gut. Die

Brücke zu den Tiermorden im Revier, das heißt zu deren eigentlichem Motiv zu schlagen war da schon schwieriger, um nicht zu sagen unmöglich. Wenn man diesen belanglosen Punkt aber ausklammerte, löste sich fröhlich ein Knoten nach dem anderen in diesem verzwickten Fall. In Anspielung auf die schönen Seefahrer- und Tauchertage, als er noch Kapitän Neptun gewesen war, hatte Horche sich dieses Pseudonym zugelegt und für mich den Köder ausgelegt.

Nachdem ich angebissen hatte, hatte er mich in dieses Irrenhaus geschickt, damit ich die ganze Wahrheit erführe. Was hatte er von so einem possierlichen Mäusequäler wie mir schon zu befürchten? Und als Demonstration dieser zynischen Gesinnung hatte er vorher Andromeda kaltgemacht, weil er bei der alten Senke heimlicher Zeuge meiner Selbstbezichtigung geworden war und wußte, daß jeder weitere Mord mir angelastet, aber so oder so zum Krieg zwischen den beiden

Arten führen würde. Er war der Herr des Spiels und sonst niemand, lautete die grausame Botschaft.

Das alles klang doch ungeheuer logisch, oder etwa nicht? Irgendwie schon.

Doch was war der eigentliche Beweggrund für dieses blutige Spiel? Und wieso hatte Horche/Neptun mich gebeten, das Kriegsmonster umzubringen, das er ja selbst verkörperte? Zumal ihm ja auch klar sein mußte, daß ich gar nicht in der Lage war, einen Menschen zu töten.

Vielleicht aber erübrigte sich jedes weitere Rätselraten, denn wenn mich meine hochsensiblen Sinne nicht täuschten, war ich seit geraumer Zeit nicht mehr das einzige atmende Wesen in dieser Horrorbude. Obgleich der meteorologische Rüpel da draußen einen gewaltigen Krach fabrizierte, der hier drinnen immerhin noch als unheimliches Knistern und Knacken zu hören war,

vermeinte ich plötzlich ein weiteres Geräusch zu vernehmen, das mich dem Nervenzusammenbruch noch ein paar Schritte näher brachte. Der Besitzer des Schattens, der über die offenen Türflügel und Korridorwände wanderte, verursachte während seines Streifzugs durch das Haus ein verstohlenes, kaum hörbares Tapsen, als wandle er auf Zehenspitzen.

Warum wohl? Mein Herz, das infolge der Aufregungen der letzten Tage mit absoluter Sicherheit bald gegen eine Metallpumpe ausgetauscht werden mußte, setzte wieder ein paar Takte aus. Könnte es nicht sein, daß derjenige, dessen Geheimnis ich gelüftet zu haben glaubte, kein großes Interesse an Publicity hatte?

Ich schlich langsam in einen dunklen Winkel zurück, den Blick immer auf Andromedas Leiche gerichtet, quasi vom mahnenden Beispiel lernend, wie es einem ergehen kann, wenn man dem Falschen

»Guten Tag« sagt - ode »Gute Nacht«! Ganz eindeutig suchte der Eindringling jeden Raum systematisch ab, und ganz offenkundig war ihm vor einer Konfrontation mit dem Gesuchten kaum bange, da er es so beharrlich darauf ankommen ließ.

Das heimtückische Tapsen näherte sich stetig meinem Versteck, das genaugenommen gar keines war, sondern eine düstere Lücke zwischen zwei Bücherregalen. Auf Dauer würde mir der strategische Rückzug hierher sowieso nichts nützen. Denn bald würde der schauerliche Tapser auch in dieses Zimmer spazieren und darin so lange herumschnüffeln, bis er in meine vor panischer Angst mindestens um das Zehnfache erweiterten Augen glubschte.

Das befürchtete Szenario wurde schneller Wirklichkeit als gedacht. An der Wand hinter den offenstehenden Flügeltüren, durch die ich mir Zutritt verschafft hatte, wuchs der Jägersschatten Schritt um Schritt

ins Riesenhafte, bis er die Größe eines Tyrannosaurus Rex erreicht hatte und dann mit einem Mal gewissermaßen abgeschaltet wurde - in dem Moment nämlich, als der Tapser seinen Auftritt im Türrahmen hatte.

Ärgerlicherweise zuckte just in diesem Moment draußen kein Blitz, so daß mir eine eingehende Ansicht des Fremden verwehrt blieb. Dennoch konnte ich anhand seiner Umrisse ausmachen, daß er nicht gerade ein Zwerg war.

Im Gegenteil, der Kerl besaß die Statur eines Ochsen!

Was also war zu tun? Es schien nur einen Ausweg zu geben: Ich mußte ihn überraschen, indem ich von vornherein in die Offensive ging, ihn angriff, ansprang oder ihn sonstwie aus der Fassung brachte, damit er trotz seiner körperlichen Überlegenheit kurzzeitig in der schwächeren Position war.

Und in diesem Sekundenbruchteil konnte ich buchstäblich über seinen Kopf hinweg die Flucht ergreifen.

Bevor ich mich in einem verwirrenden Abwägen des Für und Wider verhedderte, ergriff ich die Initiative. Ich schoß zwischen den Bücherregalen hervor, sauste wie von einem Kokszipfchen angetrieben auf meinen Widersacher zu und hechtete schließlich mit voller Wucht auf jenen Teil seines Körpers, wo ich den Kopf vermutete. Unglücklicherweise drehte er ausgerechnet den in diesem Augenblick in meine Richtung und riß das Maul weit auf.

Wie ein abgeschossener Sektkorken bohrte ich mich mit der ganzen Birne darin fest. Doch statt die Kiefer zusammenschnappen zu lassen und dem heldenhaften Detektiv in Ausübung seiner Arbeit zu einem märtyrermäßigen Ableben zu verhelfen, begann der Bösewicht laut zu würgen. Und während er so vor sich hin würgte, nahm ich plötzlich

den wohlbekannten Gestank wahr, der mich einerseits abstieß, mir aber andererseits das Herz erwärmte und der mir inzwischen so vertraut war wie das Odeur Gustavscher Quadratlatzchen.

Schließlich würgte er mich aus seinem Maul, spuckte mich regelrecht aus, so daß ich völlig verdattert auf einen Papierhaufen flog. Dann beugte er sich hustend zu mir herunter.

»Francis, dein Sohn hat mir erzählt, daß du den Serienkiller für diese Trottel bloß gemimt hast. Also was soll das?«

Hektors tadelnder Blick übte auf mich dieselbe Wirkung aus wie der drohende Rohrstock eines gestrengen Lehrers auf den unartigen Schüler. Er würgte und hustete immer noch ein bißchen. Der alte Knabe, der in einer riesigen Wasserpfütze saß, mußte ja mittlerweile wirklich denken, daß ich für

eine psychiatrische Kategorie im Guinnessbuch der Rekorde trainierte.

Sein graues Fell war vom Regen völlig durchnäßt, die Haare klebten an seiner Haut wie Seetang an einem Felsen.

»Wie hast du mich gefunden?« wollte ich wissen, nachdem ich mich ein wenig aufgerappelt und das Angstzittern unter Kontrolle gebracht hatte.

»Dreimal darfst du raten.« Er schüttelte sich kräftig, und sein ganzer Körper verwandelte sich vorübergehend in die rotierende Spülbürste einer Autowaschanlage. Er wollte mir wohl den Gang nach draußen ersparen, um bis ins Mark naß zu werden.

»Als du dich selbst der Morde beschuldigt und mich dann den Hang heruntergestoßen hast, habe ich stark dran gezweifelt, ob ich mich überhaupt noch in der Realität befand. Vor allen Dingen aber habe ich an deinen beherzten Beteuerungen gezweifelt, was unsere

Partnerschaft betrifft. Aber schon als ich in einem ziemlich lädierten Zustand unten angekommen war, habe ich deine Strategie durchschaut und geahnt, daß du mit diesem Bluff nur Zeit gewinnen wolltest. Wer weiß, vielleicht verdanke ich diese Idee ja einem schweren Stoß auf den Hinterkopf während des Sturzes. Jedenfalls hatte ich danach weder Lust noch Kraft, mit der übrigen durchgeknallten Horde hinter dir her zu hecheln. Was hätte das auch gebracht? Statt dessen zog es mich instinktiv zu dem Ort, den du dein Zuhause nennst. Leider waren auch schon andere auf diese Idee gekommen.

So blieb mir nichts übrig, als auf dich oder ein Wunder zu warten.«

»Habt ihr Junior durch die Mangel gedreht, als ihr ihn erwischt habt?«

»I wo. Er spielte den Ahnungslosen, nachdem er von seinen geifernden Häschern

endlich umzingelt worden war. Da erst haben wir begriffen, daß wir die ganze Zeit dem Falschen nachgelaufen waren. Natürlich hätte ich es nicht zugelassen, daß sie dir auch nur ein Haar krümmen, wenn es anders gekommen wäre. Als die anderen frustriert abgezogen waren, konnte ich sein Vertrauen gewinnen und ihn schließlich davon überzeugen, daß ich auf deiner Seite stehe. So hat er mir deinen Zielort ver...«

Sein Blick fiel auf Andromedas Leiche. Wie vom Fingerschnalzen eines Hypnotiseurs in Bewegung gesetzt, wandte er sich stumm von mir ab und schlurfte mit versteinertem Gesicht zu ihr. Ich folgte ihm ebenfalls bekümmert, aufs neue vom schrecklichen Anblick der Toten übermannt.

Hektor betrachtete die Leiche lange mit ausdrucksloser Miene, doch dann sah ich, wie auch in seine Augen dicke Tränenperlen stiegen, welche dann sturzbachartig über die eh schon benäßte Schnauze rannen.

»Welches Schwein hat das getan?« rief er schluchzend. »Welches verdammte Schwein hat die Arme so zugerichtet!«

Er schickte mehrere verzweifelte Heuler gen Himmel, und zum ersten Mal in meinem Leben hörten sich diese kläfferischen Laute nicht mehr wie das Geschmetter eines Muezzins im Delirium an, sondern wie ein herzerreißender Trauergesang, in den ich am liebsten mit eingestimmt hätte.

»Hektor, lieber Freund«, sagte ich behutsam, als das Heulen einem kläglichen Jaulen wich, und versuchte dabei ungeheuer sachlich dreinzuschauen. »Ich hoffe, du bist gerüstet für eine zweite emotionale Erschütterung in dieser Nacht. Denn ich befürchte, was ich meinem Partner jetzt zu berichten habe, wird schwerwiegende Folgen für sein Privatleben haben. Doch vor allem für sein Vertrauen in die Menschen. Um es kurz zu machen, ich habe den Fall inzwischen gelöst.«

Das tränenüberströmte Schwarze, das oben zu den Augen hin in einen bleichen Branton überging, wandte sich schlagartig mir zu.

»Du weißt, wer der Mörder ist, Francis ?«

»Allerdings. Und das Wissen gründet sich auf dieses Foto, das du auf Andromedas Bauch siehst...«

So begann ich zu erzählen. Von den Geheimnissen des Internets und seinen Informationsangeboten, die in Wirklichkeit Lockspeise für Klugscheißer waren. Von dubiosen Kriegsphilosophen, die den Krieg als Treibstoff für ihren Wahnsinn benutzten. Von längst vergangenen unbeschwerten Seefahrten auf einem Einmaster namens Gloria und längst vergessenen Freunden. Von Neptun, der gottgleich ein mörderisches Spiel spielte und sich geschickt zu tarnen wußte. Und schließlich von einem General, der durch seine Affinität zum Krieg zunächst

die Nähe zu ihm und am Ende sich selbst verloren hatte.

Als ich fertig war, schüttelte Hektor heftig den Kopf, als hindere ihn eine innere Sperre mit Macht, die Richtigkeit meiner Worte anzuerkennen. Seine Blicke wichen mir aus und streiften fahrig die umherflatternden Fotos.

»Nein, nein, nein, Francis!« stöhnte er mit gepreßter Stimme. »Das kann ich nicht glauben, das ist unmöglich. General Horche ist der liebenswürdigste Mensch und der glühendste Tierfreund, der mir je untergekommen ist.

Allein sein einfühlsames Verhalten gegenüber unserer seelisch angeschlagenen Truppe damals spricht für sein reines Herz. Wieso sollte er so viele Tiere retten, um dann andernorts welche abzuschlachten?«

»Das ist in der Tat der weiße Fleck in meiner Theorie. Aber schau dich doch hier

um. Wonach sieht die Profession dieses Hausherrn wohl aus? Und geh im Geiste noch einmal Punkt für Punkt alles durch, was ich dir eben erzählt habe. Fällt dir irgendwo ein logischer Fehler in der Indizienkette auf?«

»Eigentlich nicht. Aber Horche hat niemals einen Computer besessen, geschweige denn, daß er sich je mit dem Internet und solchem neumodischen Kram beschäftigt hätte.«

»Aber er besitzt einen Telefonanschluß und hat so jederzeit Zugang zum Netz. Erinnere dich, was ich dir über Neptuns Tricks und Verschleierungstaktiken gesagt habe. Er ist ein Meister der Lüge.«

»Trotzdem. Wann und wie hätte Horche die Morde begehen sollen? Ich bin Tag und Nacht mit ihm zusammen.«

Hektor wollte sich einfach nicht überzeugen lassen, das wurde mir schnell klar. Er

brauchte einen wirklichen Beweis, einen Beweis, den er selber nachprüfen konnte und der nicht den geringsten Zweifel an meiner Erklärung zuließ. Ich überlegte, während er immer neue und, wie mir schien, immer fadenscheinigere Argumente gegen das Offensichtliche vorbrachte. Ich hörte ihm schon gar nicht mehr richtig zu. Mit gutem Grund, wie sich ein paar Minuten später herausstellen sollte. Denn synchron mit dem Aufleuchten einer imposanten Blitzverästelung draußen wurde ich gewissermaßen selber erleuchtet und hatte eine geniale Eingebung. Ich wunderte mich, daß mir das nicht schon früher eingefallen war.

»Gut, du sollst deinen endgültigen Beweis kriegen, Hektor!« triumphierte ich. Um dann etwas kleinlaut zu ergänzen: »Mit ein bißchen Glück.«

Wir verließen den Palazzo, nachdem ich mein Vorhaben kurz geschildert hatte, und liefen in den monsunartigen Regen hinaus.

Ziel war wieder einmal mein Zuhause, genauer: Archies Chaoskabuff. Sowohl Hektor als auch ich rechneten nicht mehr damit, daß das Gebäude von denen, die mich unbedingt mit den Reißzähnen streicheln wollten, weiterhin umstellt wurde.

So wie wir die Brüder kannten, hatten sie bei solch sintflutlichem Ungemach bestimmt die Schwänze eingekniffen und waren flugs ins Trockene zu Herrchen und Frauchen geflüchtet.

Auch Rachegeleüste hatten ihre Grenzen, besonders wenn einen das Schicksal zum Schwamm degradieren wollte.

Blitze und Donnergrollen begleiteten uns, während wir über Mauern hasteten und durch Gärten, die sich in kleine Seen verwandelt hatten, vorbei an vom Sturm umgeworfenen Gartenmöbeln und Grillöfen. Unser triefnasses Fell verlor schnell seine temperatúrausgleichende Funktion, und wir

fangen an zu zittern. Oft sahen wir unser Revier unter den Blitzen hell aufleuchten, in seiner ganzen altmodischen Pracht und seiner einstigen altmodischen Friedfertigkeit, und ich nahm an, daß sich auch Hektor bei diesem Anblick nichts sehnlicher wünschte, als daß diese schönen Zeiten möglichst bald wieder zurückkehren mögen.

Als wir endlich das Haus erreichten, waren wir von Wasserleichen nicht mehr zu unterscheiden, außer vielleicht durch unseren wummernden Herzschlag. Wir passierten die Hintertür und eilten die Treppe zu Archies Wohnung hinauf. Wie gern hätte ich mich im Parterre von Hektor verabschiedet und wäre zu Gustav, zu meinem Söhnchen, und dem herrlich muffelnden Bett gehuscht. Doch ich war wohl pflichtbewußter - vielleicht auch nur bornierter -, als ich mir eingestehen wollte.

Als wir ins Schlafzimmer stürzten und dabei allenthalben Pfützen hinterließen,

stellte ich fest, daß Archie seine Toter-Mann-Pose auf dem Bett nicht verändert hatte, seit ich gegangen war. Anscheinend hatte ihn die wissenschaftliche Sensation, daß ein Mäusequäler mit Datenverarbeitung umzugehen wußte, nicht davon abgehalten, seinen Rausch auszuschlafen.

Ich machte einen Satz auf den Computertisch, während mein Partner sich lediglich auf die Hinterpfoten stellen und mit den Vorderpfoten an der Tischkante abstützen konnte.

»Nun paß genau auf, Partner«, tönte ich, nachdem ich mich aus dem Handbuch neben der Tastatur auf die Schnelle noch einmal schlau gemacht hatte. »Ich stelle die Verbindung mit dem Netz her und rufe dann die Anwendung »finger« auf...«

Mit ein paar rasanten Pfotenhieben auf die Tasten tat ich wie angekündigt und zauberte (offen gesagt auch zu meiner eigenen

Überraschung) ein Display mit verschiedenen Feldern zum Ausfüllen auf den Bildschirm.

»Angeblich ist es mit diesem Kommando möglich, über die E-Mail-Adresse des Teilnehmers den Ort des Anschlusses zu ermitteln, wenn vorher bei der Anmeldung das Einverständnis dafür erteilt worden ist. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Neptun das getan hat, denn mir sagt so ein komisches Kribbeln in der Schwanzspitze, daß er es darauf anlegt, enttarnt zu werden.

Verstehst du ungefähr, worauf ich hinaus will?«

Hektor geriet erneut in Versuchung, sich das Wasser aus dem Fell zu schütteln, bemerkte jedoch meinen abschätzigen Blick und unterließ es.

»Ähm - nein! Ich verstehe nur Bahnhof.«

»Das ist doch ganz simpel, Hektor. Wir kennen nur diesen Absende

»www.neptun.org«. Wir wissen aber nicht, von wo aus Neptun seine geheimnisvollen Botschaften an mich gesandt hat. Ich bin aber überzeugt, Neptuns Internetanschluß befindet sich nirgendwo anders als in der Baracke von Horche. Und dieses Programm wird uns verraten, wie die wahre Adresse heißt.«

»Ähm - ich glaube, ich will es gar nicht wissen.« Er wandte den Kopf vom Monitor ab und ließ ihn traurig sinken. Auch ich wußte um die seelische Not, in die er gestürzt würde, sollte ich recht behalten. Wo sollte ein so ausgebrannter und für Menschenaugen völlig unattraktiver Kläffer wie er hin, wenn sein Herrchen sich als ein Massenmörder entpuppte? Ins Tierheim zu seinen übrigen Zombiekameraden? Doch wie sah die Alternative aus? Die Augen vor dem Bösen verschließen und es unbekümmert weitermeucheln lassen?

Schweren Herzens trug ich schließlich das Suchziel »www.neptun.org« nebst allen weiteren erforderlichen Daten in die entsprechenden Felder ein und startete das finger-Programm. Das Display verschwand, und eine Landkarte erschien, welche die Stadt und die nähere Umgebung zeigte.

Dort, wo das Suchkommando gegeben worden war, also bei unserer Hausnummer, blinkte ein rotes Pünktchen auf, und Archies Anschrift erschien. Von hier fraß sich nun ein schwarzer Pfeil mit rasender Geschwindigkeit zum Internetprovider irgendwo in der Stadt durch, dann zu einer Sammelfunkstation außerhalb der Stadt, dann weiter zu einer anderen Funkstation im Lande, dann zurück in die Stadt, offenkundig zu einem Verteiler, und schließlich zu uns ins Revier. Der Pfeil kam abrupt zum Stehen, die erfolgreiche Suche wurde am Zielort mit einem grünen blinkenden Pünktchen gekrönt, und unter »www.neptun.org«

erschien die Wohnadresse des mysteriösen Absenders.

Aber - das kalte Grauen erfaßte mich - diese Adresse war nicht die von General August Horches Garten Eden oder seiner Baracke. Es war unsere eigene!

Siebtes Kapitel

»Gelieber Feind... Geliebter Feind... Geliebter Feind...« So murmelte ich am Ende dieser schauerlichen Nacht gebetsmühlenartig vor mich hin, im Morgengrauen, als der erste Lichtschimmer noch schlaftrunken das Firmament streifte und das vorübergehende Verschwinden allen Übels aus meiner kleinen Welt verkündete. Obwohl ich einen Sieg errungen hatte, fühlte ich mich ganz und gar nicht in Siegerlaune. Im Gegenteil, ich war verwundet, verstört und von solcher Schwermut ergriffen, daß ich am liebsten hätte sterben wollen.

Von der Erlösung war ich allerdings noch einige Stunden entfernt, als ich mich in Archies ganz privater Müllhalde gemeinsam mit Hektor von der Bombenüberraschung zu erholen versuchte, welche die Internet-Expedition uns beiden beschert hatte. Einen

Fehler hielten wir für wenig wahrscheinlich, umso heilloser war deshalb unsere Bestürzung. Wir stierten wie ein eingefrorenes Standbild das grüne Pünktchen auf dem Monitor an das schier triumphierend auf- und abblinkte. Und zwar genau inmitten der weißen Linie, welche die Straße, in der ich wohnte, darstellen sollte. Wie eine böartige Bestätigung, daß Zweifel ausgeschlossen waren, stand unter »www.neptun.org« mein Straßename und meine Hausnummer.

Die endgültige Auflösung des Cave-canem-Falles glich dem Schmelzen von Margarine in einer heißen Pfanne. Geradezu zögernd beginnt sie sich mit ihrem unabänderlichen Schicksal abzufinden, verwandelt sich hin und her schwimmend sukzessive in flüssiges Fett, bis sie schließlich ihre feste Form vollends verliert, klar wird und durch die Hitze laut zu zischen anfängt.

Etwa dieselben Stufen einer Metamorphose machten Hektor und ich durch, als wir das komplexe Lügengespinnst durchschauten und die Puzzleteile zu dem Bild der Wahrheit zusammensetzten.

»Ich hoffe, nun bist du gerüstet für eine emotionale Erschütterung, Francis«, sagte Hektor nicht ohne Genugtuung. Ich nahm es ihm nicht übel, denn er sprach wie ich mit dem Sarkasmus eines Verzweifelten, der sich gegen diese Wechselbäder der Gefühle nicht anders zur Wehr setzen konnte.

»Dieser Internet-Klimbim sagt mir zwar nicht viel, aber ich müßte schon meilenweit schielen, um den hier angezeigten Standort als die Baracke meines Generals zu identifizieren.«

»Was du nicht sagst, du Genie!«

Meine Kombinationsarbeit war nun in jenem Stadium der zum Schmelzen

verurteilten Margarine angekommen, in der sie in ihrem eigenen Saft zu schweben beginnt.

»Wie wär's, wenn du ein bißchen was über die Computerkenntnisse deines Herrchens berichtest«, forderte mich Hektor auf.

»Es gibt nichts zu berichten. Was Datenverarbeitung angeht, ist Gustav der reinste Kaspar Hauser. Wahrscheinlich hält er das Internet für einen Familientarif der Bahn. Und es ist sehr zu bezweifeln, daß er bei einem Computer je den Einschaltknopf finden würde.«

»Aber er besitzt einen Telefonanschluß und hat so jederzeit Zugang zum Netz - kommt dir der Spruch irgendwie bekannt vor?«

Obwohl ich eher lustlos mit Gustavs Verteidigung beschäftigt war, begann ich Neptuns wahre Identität langsam zu erahnen. Die Margarine löste sich unter der Hitze gänzlich in flüssiges Fett auf.

»Vergiß es Hektor. Der Mann ist nicht einmal in der Lage, eine Motte zu killen.«

»Warum nicht?«

»Er ist so fett wie ein Getreidesilo!«

»Und was ist mit dem da?«

Hektor wies mit der Schnauze zum Bett, auf dem Archie halbtot auf dem Bauch und alle Glieder von sich gestreckt so dalag, als sei er unglaublich verliebt in die Bettdecke. Just in diesem Moment stockte sein dröhnender Schnarchgesang, und zwar auf höchster Stufe der Rrach-Rrach-Rrach-Tonleiter. Ein spitzer und wie ewig währender Furz erklang, bis es wieder mit der Schnarcherei weiterging. Hektor und ich schüttelten ob des widerlichen Intermezzos gleichzeitig den Kopf und wandten uns erneut dem Bildschirm zu, auf dem das grüne Pünktchen wie ein neckisches Männchen weiterhin fröhlich blinkte.

»Die Technik müßte erst erfunden werden, mit der jemand, während er schläft und schnarcht und furzt, über das Internet kommunizieren kann, noch dazu mit einem Gesprächspartner, der an seinem eigenen Computer sitzt und den eigenen Anschluß benutzt«, bemerkte ich.

»Du hast recht, Francis.« Über Hektors Gesicht flog eine düstere Wolke, die ich nur als Angst interpretieren konnte. »Also...«

»Also?«

»Also vermutest du das gleiche wie ich!«

Ganz vorsichtig, geradeso, als bestünden seine Halswirbel aus fragilstem Glas, und mit erwartungsvollem Blick hob er den Kopf und starrte zur Decke. Auch ich hob den Kopf, und als wäre dies ein magisches Ritual zur Erlangung höchster Erkenntnis, fügten sich plötzlich sämtliche Hinweise, Spekulationen und vernachlässigten Details miraculös zu einem Ganzen zusammen und

offenbaren mir die schreckliche Wahrheit. Der hartnäckige Nebel, der sich seit der Besichtigung von Roxys Leiche über meine Hirnwindungen gelegt hatte, wurde auf einmal von der Sonne des klaren Denkens verscheucht, und ich sah die Logik des Bösen bis ins letzte Detail deutlich vor mir.

»...Er will die zwischen uns seit Ewigkeiten gärende Antipathie so lange steigern, bis wir uns gegenseitig ausrotten... Er ist vollkommen verrückt, ein wildgewordener, wahllos meuchelnder Psychopath, der sich einen Dreck um unsere feinsinnigen Überlegungen schert... Er gehört weder zu euch noch zu uns, sondern ist einfach ein anderes Tier und hat nicht den blassesten Schimmer, was er mit seinen Metzeleien lostritt...«

Diese drei Alternativen zur Deutung des Motivs, die ich am Anfang auf der Konferenz der gefletschten Zähne einfach ins Blaue hinausposaunt hatte, trafen alle auf ihre Weise den Nagel auf den Kopf. Ich hätte nicht den

Fehler begehen dürfen anzunehmen, daß jeweils eine Vermutung die anderen automatisch in Frage stellte. 1. Der Mörder stammte in der Tat weder aus unseren noch aus den Reihen der Kläffer, er war ein anderes Tier - nämlich ein Mensch! 2. Der Mörder war ein Psychopath, der sich einen Dreck um unsere feinsinnigen Überlegungen scherte. 3. Er wollte die zwischen Mondanheulern und Mäusequälern seit Ewigkeiten gärende Antipathie so lange steigern, bis sie sich in einem ethnischen Krieg gegenseitig vernichteten. Alle diese drei Überlegungen schlossen sich keineswegs aus, sondern ergänzten sich aufs wunderbarste miteinander.

Doch das eigentliche Warum beantworteten sie trotzdem nicht. Nun aber, da die Geistesblitze sich wie in einer Kettenreaktion überschlugen und ein Puzzlestück so nahtlos an das andere paßte, offenbarte sich des Rätsels Lösung mit der Klarheit von Quellwasser. Das Motiv erschloß sich mir, als ich

mir erneut meine eigenen Worte ins Gedächtnis rief:

»... Das Ganze war ein Experiment... Ich wollte erforschen, wie Kriege entstehen. Natürlich half ich der Forschung etwas nach. Ich provozierte die Umstände, die nach fachmännischer Meinung zu einem Krieg führen können... Doch ohne euer gegenseitiges Mißtrauen, eure Dummheit und eure Verführbarkeit zum Rassenhaß wäre dieser Tierversuch im Freilichtlabor niemals gelungen. Ich gab die Initialzündung und ihr habt wie willenlose Marionetten in der Doktorarbeit eines sogenannten Friedensforschers funktioniert...«

Diese Lüge hatte ich bei der alten Senke um des lieben Friedens willen den kurz vor der gegenseitigen Zerfleischung stehenden Kampfhähnen aufgetischt und mich dadurch zum Aussätzigen und Gejagten gemacht. Es war jedoch gar keine Lüge, sondern der eigentliche Auslöser der Mordserie gewesen,

wenn auch die Realisierung des Behaupteten nicht durch mich erfolgte. Es handelte sich nämlich tatsächlich um einen »Tierversuch im Freilichtlabor«, nicht weniger barbarisch als die Greuel, die man an unsereinem in den ungezählten, mit Mauern gesicherten Labors überall auf der Welt verübt. Wir und die Kläffer waren nichts weiter als Versuchskaninchen für einen Verhaltensforscher gewesen, der unter Laborbedingungen (Zitat Neptun:) »die vielfältigen Ursachen, Begleitumstände und Folgen des Phänomens Krieg« simulieren wollte, ohne Rücksicht auf den zu erbringenden Blutzoll. Es sollte an zwei Arten, die sich seit jeher mißgünstig gegenübergestanden waren, wissenschaftlich exakt untersucht werden, wie Kriege entstehen.

Meine Kombinationsblockade hatte daher gerührt, daß ich unbewußt die Gedanken des Übeltäters nach und nach verinnerlicht und gewissermaßen mit seinem Munde

gesprochen, aber gleichzeitig das Ungeheuerliche mit aller Macht aus meinem Bewußtsein zu verdrängen versucht hatte. So unglaublich es auch klang, ohne es zu ahnen, hatte ich den Fall vor einiger Zeit in einer verborgenen Schicht meines Verstandes schon gelöst gehabt.

Es ging also um Forschung, um die Erforschung des Krieges, die Neptuns Profession und Steckenpferd war. Den Ort, wo dieses gespenstische Projekt betrieben worden war, hatte ich bereits eingehend unter die Lupe genommen. Der Palazzo der vergilbten Papiere und Fotografien war ehemals ein Institut gewesen. Deshalb auch das Kürzel »org« in Neptuns Internetadresse. Die drei Buchstaben dienten dazu, bestimmte Gruppen im Internet zu klassifizieren und standen schlicht für »organization«.

»Nein, ich sehe ihn nicht. Ich sehe durch seine Augen, ich sehe, was er sieht«, hatte

Andromeda mich korrigiert, als ich in meiner Aufgeregtheit voreilig bestätigt haben wollte, daß sie den sogenannten Geist des Krieges sah. Demnach hatte es sich bei ihren Visionen keineswegs um Taschenspielertricks gehandelt, sondern um echte über-sinnliche Wahrnehmungen, um herauf-beschworene Ausschnitte aus der Berufs-routine dieses Wissenschaftlers. Sie hatte durch seine Augen einen Bruchteil der Abscheulichkeiten gesehen, die er während seiner jahrzehntelangen Laufbahn als Kriegsforscher gesehen hatte. Der Geist des Krieges, das Kriegsmonster, das Wesen, dem kein Grauen fremd war, war in Wahrheit ein Archiv im Kopf eines feinsinnigen Akademikers.

Wie nannte man eigentlich Wissenschaftler, die sich mit derartigen universellen und menschlichen Verhaltensweisen beschäftigen? Man nannte sie Ethnologen! Zwar untersuchten Ethnologen

kulturelle Eigenschaften von Völkern und verglichen diese miteinander. Doch wie überall spezialisierten sie sich in der Regel auf ganz bestimmte Teilbereiche ihrer Disziplin. Und mitunter konnte es vorkommen, daß der Beobachter auf ein besonders interessantes Detail stieß und dessen Erforschung zu seiner Passion machte, bis er mit Haut und Haaren davon verschlungen wurde.

In meinem Traum jedoch war es ein Gärtner gewesen, der mir einen schaurigen Wink gab und mich auf die unzähligen Massengräber des Krieges hinwies - jener mit dem Schattengesicht: »Du siehst, lieber Francis, im Gegensatz zum Leben gewinnt der Tod erst durch Quantität an Größe.

Und welcher Tod könnte größer sein, als der, den uns der Krieg beschert?

Deshalb halte dich bei deinen Untersuchungen nicht mit einer Handvoll Leichen

auf, sondern konzentriere dich lieber auf das Wesentliche - auf den Megatod!«

General August Horche war ein Gärtner, und was für einer! Er gehörte exakt zu jenem Typ Mensch, der die Strapazen seines abgeschlossenen Berufslebens mittels nervenlindernder Beschäftigung mit der Natur wegzuzaubern suchte. Obendrein verhielt es sich mit der Nähe eines Generals zum Krieg wie mit der eines Feuerwehrmannes zum Feuer. Er schien dem Profil des hier gesuchten Mörders auf perfekte Weise zu entsprechen. Der Mörder ist immer der Gärtner - einen besseren Täter, eine perfektere Personifizierung des Klischees, hätte ich mir gar nicht wünschen können. Dennoch...

Dennoch gab es einen anderen Gärtner. Einen Gärtner, der zwar keinen Louis -XVI-Garten besaß, sondern lediglich dessen Lili-putanerversion hinter unserem Haus, der sich aber keinen Deut unverbissener den botanischen Herausforderungen stellte. Ich

sah ihn genau vor mir, wie er mit seiner Jätekralle mit den zwei Zacken unermüdlich die lächerlichen Quadratmeterchen drangsalierte, als bestelle er seine Ländereien.

Augenblick mal! Eine Jätekralle mit zwei Zacken? Gab es das überhaupt?

Plötzlich hätte ich meine sämtlichen Schnurrhaare darauf verwetten können, daß alle Jätekrallen dieser Welt mindestens drei Zacken aufwiesen, hakengleich und so spitz wie die Reißzähne von...

Der Schleier hob sich, der Dunst entschwand, das Zwielight wich, und der Mann, der so viele der Unsrigen und der Kläffer auf dem Gewissen hatte, stand so klar und hell vor mir, als sei er von einem Spotlight angestrahlt. Es war der ehemalige Taucherkamerad von General Horche, der Äquatortäufling, der stets linkisch in die Kamera feixende Hippie mit den kalten Augen, der alte Freund eines Soldaten, der sich

ebenfalls das Schlachtfeld zur Lebensaufgabe gemacht hatte, aber im Gegensatz zum letzteren als Botschafter der Wissenschaft auftrat. Aus irgendeinem noch ungeklärten Grund war er irgendwann über sein Forschungsobjekt gestrauchelt und hatte den Verstand verloren. Er delirierte und wütete eine Weile im Institut, wahrscheinlich von seinen Mitarbeitern längst seinem Schicksal überlassen, bis er es schließlich fluchtartig verließ. Ein Wunder, daß er den Kasten nicht in Brand gesteckt hatte. Er tauchte irgendwo in der Nähe unter, normalisierte sich gewissermaßen wieder, aber das satanische Phänomen, das ihn längst zu seinem Sklaven gemacht hatte, nahm ihn alsbald erneut an die Kandare, und das Spiel ging von vorne los. Er wollte sich wieder wissenschaftlich betätigen, diesmal nicht als Beobachter, nicht als Kriegskastrat, nicht als Datenheini, der geschützt durch einen Wall aus grauer

Theorie das Schlachterhandwerk kommentiert.

Nein, nun gedachte er etwas durchzuführen, was nahezu alle Wissenschaftler durchzuführen pflegen, wenn sie einen Beweis für ihre Thesen erbringen wollen, aber hierfür leider, leider nicht an Menschen herumexperimentieren dürfen: einen Tierversuch! Dazu bediente er sich eines genialen Kunstgriffes und sägte einen der drei Zackenhaken der Jätekralle ab. Damit besaß er ein Mordwerkzeug, welches nicht nur vorzüglich seinen Dienst tat, sondern darüber hinaus die Reißzähne beider zum Experiment bestimmten Arten imitierte und so die Identität des Mörders verschleierte.

Als ich die ganze Wahrheit begriffen hatte, bereitete es mir überhaupt keine Mühe mehr, den seetauglichen Hippie von anno dunnemals in der Phantasie um zirka fünfunddreißig Jahre altern zu lassen. Die

langen schwarzen Haare verschwanden, er bekam eine Glatze mit einem dünnen, schlohweißen Haarkranz drum herum. Eine eckige Goldrandbrille schmückte die inzwischen von Falten eingekreisten Augen. Die einstige athletische Figur wich dem von gutem Essen und edlen Weinen etwas aufgedunsenem Leib, der statt von einer ausgewaschenen Jeans und einem gebatikten T-Shirt nun von einem hellen Sommeranzug aus Leinen umhüllt wurde. Ja, so gefiel er mir, mein gealterter Neptun, der mich bisher so oft in die Irre geführt hatte.

Nichtsdestotrotz hatte er als der große Rätselmacher stets auf eine gewisse Fairneß geachtet und selbst in der kleinsten Einzelheit des Rätsels einen Hinweis versteckt. Obwohl er den Verdacht durch das Pseudonym und das Foto von der Äquatortaufe auf General Horche hatte lenken wollen - ein schelmisches Spiel, um den morbiden Spaß ein wenig zu strecken -, hatte er nur teilweise

gelogen, als ich ihn fragte: »Ist Neptun dein wahrer Name?«

»Wie man's nimmt. Jedenfalls könnte ich mir einen häßlicheren vorstellen als den eines römischen Gottes«, hatte er mir zu Antwort gegeben, und das stimmte irgendwie auch. Denn wenn er in Wahrheit auch nicht den Namen des römischen Meeresgottes trug, so doch gewiß den des römischen Kriegsgottes: Mars!

Lediglich die Zimmerdecke trennte mich und Hektor von dem lebenswürdigen Professor Amöbius Mars, über dessen Herkunft ich mir ein paar Gedanken hätte machen müssen, als er im Winter in das Obergeschoß eingezogen war. Exakt jener Zeitpunkt, als die Morde begannen! Fraglos war er der verachtenswerteste Mensch, den ich mir je vorstellen konnte.

Aber gleichzeitig konnte ich einen gewissen Respekt vor seinem teuflischen Verstand

kaum verhehlen. Auf eine perverse Art war es schon bewundernswert, wie er seine Bestialitäten in eine knifflige Denksportaufgabe verpackt und uns alle zum Narren gehalten hatte. Das endgültige Ende des Falles, so fürchtete ich, war mit seiner Enttarnung allerdings noch lange nicht gekommen.

»Was machen wir jetzt?« wollte Hektor ungeduldig wissen, nachdem ich ihm meine Schlußfolgerungen mitgeteilt hatte.

Den Blick auf den Monitor gerichtet und immer noch in meine Grübeleien vertieft, spürte ich, daß allmählich eine Entscheidung anstand.

»Tja, es sieht verdammt danach aus, als wünsche er eine Begegnung von Angesicht zu Angesicht. Warum auch immer.«

»Kann er haben. Den Mistkerl schnappen wir uns! Bat er dich nicht sogar höchstpersönlich darum, das sogenannte

Kriegsmonster kaltzumachen, wenn du ihm begegnen würdest? Also tun wir ihm den Gefallen.«

Hektor wandte sich ab und eilte schon in Richtung Tür.

»Sachte«, rief ich, woraufhin er stoppte und mir den Kopf zuwandte. Seine Feuerwehrschauchzunge hing ihm wieder so tief aus der Schnauze, daß er damit beinahe den Boden aufwischen konnte. Trotz seines Erscheinungsbildes einer vorsintflutlichen Dampflokomotive, gehüllt in braunschwarzen Ruß, sah man jetzt das durch den gerechten Zorn entfachte Feuer in seinen Augen, das ihn wieder in einen Jüngling verwandelte.

»Vielleicht sollten wir erst die anderen verständigen. Vor allem solche Beißwütigen wie Hinz und Kunz, damit unser Professoren nicht auf dumme Gedanken kommt.«

»Und ihm einen Vorwand liefern, die Polizei, die Feuerwehr und sämtliche Tierfänger in der Umgebung zu alarmieren, weil er sich von einer Horde von Tollwütigen bedroht fühlt?«

»Aber...«

»Nichts aber! Folge mir - und verlaß dich auf mich!«

Wir verließen Archies Bombentrichter, der bei Lichte besehen inzwischen die Zentrale der erfolgreich abgeschlossenen Fahndung geworden war, und stiegen im Treppenhaus leise die Stufen zur Amöbius Mars' Bleibe hinauf.

Keineswegs zu unserer Überraschung stand die Tür weit offen, was ein zwiespältiges Willkommen verhieß. Das Licht in der Wohnung war abgeschaltet, alles lag in jener Art von Dunkelheit, die an ein eingefrorenes Brüllen erinnerte. Hektor, immer voran, tapste über die wie gewohnt

frischgebohnerten Dielenbretter mit einer Kühnheit, als wäre er im Besitz eines Haftbefehls und wähnte ein paramilitärisches Spezialkommando hinter sich.

Was tagsüber, vor allem bevor die Wahrheit ans Licht gekommen war, so extravagant und erholend ausgesehen hatte, wirkte nun nur noch bedrohlich und kalt. Die auf reine Funktionalität reduzierte Einrichtung mit der wie einem hypermodernen Friedhof entsprungenen Granitküche, den der Dokumenta würdigen Designmöbeln und den exotischen Statuen und Artefakten, all dies Solitäre inmitten von soviel Raum und soviel Ordnung machte einem mehr Angst als das Rumpelkammerinventar alter Draculafilme. Während wir über die endlos scheinenden Korridore und bisweilen durch völlig leere Zimmer streiften, schwante mir langsam, daß wir hier dem Mörder nicht begegnen würden. Es wäre zu einfach gewesen.

Denn so, wie er die ganze Geschichte inszeniert hatte, wäre es für ihn bestimmt ein sehr tristes Ende gewesen, wenn wir ihm plötzlich beim Studieren der Börsennews oder beim Stopfen seiner Pfeife gegenübergestanden hätten. Nein, ich hatte den schlimmen Verdacht, daß er das große Drama bevorzugte.

So war es auch. Als Hektor und ich in den letzten Raum gelangten, der sich zu der Dachterrasse hin öffnete, sahen wir bereits von weitem etwas matt im Mittelpunkt des Zimmers leuchten. Die Helligkeit stieg von einem Gegenstand auf dem Fußboden auf und wurde als bläulich blasser Schimmer von den Wänden reflektiert. Wir näherten uns vorsichtig dem Ding, dessen strahlende Seite uns abgewandt war, und erst als wir es schon beinahe berühren konnten, erkannten wir, um was es sich dabei handelte. Es war ein rabenschwarzer, in Betrieb befindlicher Laptop, ein portabler Kleincomputer, den

man wie ein Buch zusammenklappen und vor allzu neugierigen Blicken stets ganz schnell verschwinden lassen konnte, zum Beispiel, indem man ihn im Bücherregal zwischen die anderen Bücher klemmte. Von wegen des Herrn Professors Wohnung glänzte durch »die Abwesenheit jeglicher Kommunikationstechnologie«! Wahrlich, wahrlich, er besaß einen Telefonanschluß und hatte so jederzeit Zugang zum Netz.

Hektor und ich gingen um den kleinen Kasten herum und stellten fest, daß die schwache Helligkeit durch den Bildschirm verursacht wurde. Darauf war jedoch weder das komplizierte Display eines Programms noch eine schriftliche Botschaft zu sehen. Wir blickten lediglich auf eine zwei Tage alte Fotografie, die den gesamten Schirm ausfüllte und von unserem Freund heimlich aufgenommen sein mußte: ein fast bis auf die Grundmauern ausgebranntes Mammutgebäude, darin eine turmhohe steinerne

Wendeltreppe, welche bis zum verkohlten Dachstuhlgerippe hochreichte, und darüber ein technicolor-blauer Frühlingshimmel. Die Treppe wurde von Hunderten der Meinigen belagert, ihnen links gegenüber an einem Mauerrudiment hatten sich genauso viele Kläffer zusammengerottet. Der berühmte Klugscheißer Francis stand im Zentrum dieser Arena und gab gerade detektivische Mutmaßungen zum besten. Moses, Mäxchen, Titus, Hinz, Kunz, Sissi, Blaubart und Hektor in der vordersten Reihe lauschten ihm wie der Rest der Versammlung mit skeptischen Gesichtern. Kurz, Amöbius Mars, ganz der in den Büschen verborgene Safarihelmforscher, hatte für seine Sammlung ein hübsches Foto von unserer Krisenkonferenz geschossen.

Was dieses Bild auf dem Laptop-Schirm zu suchen hatte, konnten Hektor und ich uns denken. Es war ein Wink mit dem Zaunpfahl, der letzte Hinweis, den uns die Bestie

schenkte, und der Beginn des allerletzten Aktes in diesem bluttriefenden Stück.

»Hektor, ich flehe dich an«, sagte ich, »laß uns kein Risiko mehr eingehen, nachdem wir schon so weit gekommen sind. Wir könnten eine neue Konferenz einberufen und alle gemeinsam einen Vergeltungsplan schmieden. Bedenke, daß wir es hier nicht mit einem x-beliebigen Tierhasser zu tun haben, den du nur in den Hintern zu beißen brauchst, um ihn zur Besinnung zu bringen.«

»Und bedenke du, Francis, daß wir es auch nicht mit dem unbesiegbaren Monster zu tun haben, als das dieser Schurke sich stets auszugeben versucht hat«, erwiderte Hektor. Er trippelte ungeduldig mit den Vorderpfoten auf und ab und scharrte mit den hinteren. Man sah es ihm an, daß er es gar nicht abwarten konnte, Mars seiner verdienten Strafe zuzuführen, vor allen Dingen, daß er sich diese Strafe außergewöhnlich grausam vorstellte. Doch man sah es ihm auch an, daß

er sich von mir unter keinen Umständen zu einem Aufschub überreden lassen würde - jetzt, wo seine Jagd- und Hetzinstinkte geweckt waren.

»Er ist nur ein Mensch, ein elender Mensch, Francis«, fuhr er fort. »Und außerdem habe ich dir noch eine Kleinigkeit aus meiner Biographie verschwiegen. Wir wurden außer für das Erschnüffeln von Minen und Leichen auch noch für eine andere Sache ausgebildet. Wie du schon richtig vermutet hast: Der Mann auf dem Abrichtplatz, dem ich an den gepolsterten Arm springen mußte, hat mir jede Menge beigebracht!«

»Du willst die Entscheidung unbedingt noch diese Nacht?«

»Bevor der Morgen graut.«

»Hektor...«

»Tut mir leid, Francis, manche Dinge im Leben müssen sofort erledigt werden und dulden keinen Aufschub.«

Das, was seine müden Augen im Dienst erblickt hatten, mußte solch verheerende Spuren in seiner Seele hinterlassen haben, daß er es so schnell wie möglich aus der Welt schaffen wollte, wenn es irgendwo wieder sein häßliches Haupt erhob. Denn es widersprach zutiefst seinem Charakter, derart bedeutende Entscheidungen zu treffen, bevor er sie nicht mit einer höhergestellten Autorität näher erörtert hätte. Eigentlich handelte er meiner Natur gemäß - und ich seiner. Konnte man also zum guten Schluß sagen, wir hätten beide etwas voneinander gelernt?

Der Regen, die Blitze und das Donnergrollen hatten sich noch enger zu einer Allianz des Schreckens verbündet, als Hektor und ich durch die Gärten unseren Weg zu der Ruine suchten. Die Blitze, die den schwarzen Himmel heimsuchten, erinnerten an Sonden, die sieche Eingeweide durchleuchten, und der darauffolgende Donner an das

Zerbersten dieser Eingeweide. Der Regen fiel so dicht, daß wir nicht weiter als zwei Meter sehen konnten. Wie winzige Geschosse traktierten die hernieder sausenden Tropfen unser Fell, das sich schon längst wieder in vollgesogene Pelzmäntel verwandelt hatten. Das Frühlingsidyll hatte sich in ein einziges Schlammfeld verwandelt und die akkurat gepflegte Flora in ein irrsinniges Ungeheuer, das uns mit seinen tausend Pflanzenarmen auf den Mauersimsen und Matschwegen zu erschlagen und zu erdrosseln versuchte.

Als wir das Ziel endlich erreicht hatten, starrte uns das fragmentarische Gebäude von der Ferne wie ein kolossaler Totenschädel entgegen. Eine gewaltige Blitzverästelung zerriß das Firmament und ließ die Nacht zum Tag werden. Die Licht- und Schattenspiele in den Trümmern hauchten dem Totenschädel kurzfristig Leben ein, und zu unserem Entsetzen schien er uns mit einem Mal wahrhaftig anzugrinsen. Dennoch

ließen wir uns nicht beirren, verließen die Mauer, die zu dem Hügel mit der Ruine führte, und kletterten hinauf. Schließlich erreichten wir das Innere des Baus und standen dann zwischen den Gemäuerüberbleibseln auf dem düsteren Platz, der noch vor so kurzer Zeit die Rednerbühne gewesen war. Und stellten erstens fest, daß der Regen uns wegen des fehlenden Daches auch hier nicht verschonte, und zweitens, daß außer den durch Sturm und Blitzinferno verursachten Impressionen nichts weiter Gespenstisches zu sehen war.

Wir reckten gleichzeitig unseren Kopf in die Höhe und hielten die Schnauze in den Regen. Der ausgebrannte Ort glich einem jahrhundertealten Schiffswrack auf dem tiefsten Grund des Meeres, und die stetigen Regentropfen ähnelten Fischschwärmen, die sich darin tummelten. Es waren von diesem Schiffsrumpf nur noch einige Rippen übriggeblieben, welche die rußgeschwärzten

Mauern versinnbildlichten, und hier und da ein paar Luken, welche die zu Kohle gewordenen Fensterrahmen darstellten.

Die steinerne, schier in den Himmel stoßende Wendeltreppe ohne Geländer markierte dabei den höchsten Mast. Bloß schade, daß an ihrer Spitze keine helle Fahne flatterte und die glorreichen Tage der Seefahrt noch einmal heraufbeschwor. Um so entgeisterter waren wir, als plötzlich doch eine helle Fahne aus dem Schatten trat und uns zurief: »Sieh an, Starsky & Hutch haben Dr. No endlich gestellt!«

Amöbius Mars stand in seinem sandfarbenen Sommeranzug mit Weste und Bundfaltenhose auf einer der obersten Treppeinstufen und lachte uns aus.

Von Höhenangst keine Spur. Wie wir war auch er vom Regen vollkommen durchnäßt, und die eckige Goldrandbrille verwehrte einen Blick in seine Augen, weil beharrlich

Tropfen über die Gläser perkten. Er sah irgendwie wie ein dicklicher, völlig durchgeknallter Blinder aus, der im Wahn, wieder sehen zu können, seinem Krückstock für immer Ade gesagt hatte. Obwohl die Sorge unpassend war, fürchtete ich ernsthaft, der gute Mann könnte sich jeden Moment einen Fehltritt leisten und dann herunterkrachen wie eine abgeschossene Wildente.

Doch nichts davon. Langsam, geradezu mit der spielerischen Leichtigkeit eines Ballettänzers begann Amöbius Mars zu uns hinabzusteigen.

»Na, was sagt ihr zu der erstaunlichen Auflösung des Falles? Ist das nicht ein Mordsding- um im Genre zu bleiben? Ach, ich vergaß: Ihr könnt mir ja nicht antworten. Eure Sprache ist eine andere. Schade, schade, wir hätten tagelang über das Motiv diskutieren können, ich meine, wir vom Fach. Ja, ja, der Krieg... Es wird immer

schlimmer, findet ihr nicht? Ich weiß nicht, ob ihr fernseht und ob ihr den Sinn dieser Fernsehbilder verstehen könnt, aber ist euch schon mal aufgefallen, daß in jedem Kanal die Farbe grün dominiert? Grün ist die Farbe der Hoffnung, sagt man. Doch die Dominanz des Grüns im Fernsehen rührt weder daher, daß dieses Medium möglichst viel Hoffnung verbreiten möchte, noch, daß man uns Gärtner als neue Zielgruppe ausgemacht hat. Nein, es ist so reichlich Grün in der Flimmerkiste, weil sich darin so viele Menschen in Uniform tummeln. Sie vollbringen Heldentaten in den Filmen und radieren ganze Planeten in den Videospielen aus. Doch die Masse der Bilder von Uniformierten ist echt.

Sie bilden die pure Realität ab. Diese Soldaten gehen wahrhaftig in allen Winkeln der Erde ihrer verdienstvollen Aufgabe nach. Es ist einfach zum Kotzen, man kann keinen Sender mehr finden, in dem nicht diese grünen Männchen ihre stereotypen Victory-

Finger oder die Phalluskanonen ihrer beschissenen grünen Panzer der Kamera entgegenstrecken. Ich kann sie alle nicht mehr sehen! Das Grün, besonders das Olivgrün, hat Hochkonjunktur, wie es scheint. War das schon immer so, liebe Kinder und Haustiere? Ich habe nicht den blassesten Schimmer!«

Stufe um Stufe, wie ein Wurm, der sich unerbittlich seinem Untergang entgegenwindet, war der weise Professor die Wendeltreppe bereits zu einem Drittel heruntergekommen. Dabei schien er eher mit sich selbst zu philosophieren, als ein wirkliches Geständnis abzulegen. Hektor, durch das anhaltende Hochschauen wie ich einer Genickstarre nahe, begann wieder mit den Hinterpfoten zu scharren und ein grimmiges Geknurre anzustimmen.

»Der Krieg hat aber auch etwas Positives, verehrte Zuhörer«, fuhr Amöbius Mars fort, ohne in seinem Zeitlupenabstieg innezuhalten. »Er bringt die beste Eigenschaft des

Menschen zum Vorschein: Leidenschaft in solch geballter Konzentration, daß nicht einmal so etwas Elementares wie Sex oder Kinderliebe damit mithalten kann. Der Krieg bringt die Menschen außer sich, kehrt das Schwärzeste ihrer Herzen nach außen, macht sie besinnungslos, segnet ihren Haß. Ich habe Dinge gesehen - o Gott! O Gott!

O Gott!... Söhne, die mit einer Pistole im Nacken ihre eigenen Väter totprügeln mußten. Mütter, die die zerrissenen Leiber ihrer Kinder bergen mußten, um sie zu bestatten. Städte, Länder voll von Krüppeln, die der ewigwährende Kampf um nichts als ein Stück öde Wüste zu dem gemacht hatte, was sie sind. Junge Männer, die singend in die Schlacht marschierten, um ohne Unterkiefer heimzukehren. Ich habe das Böse gesehen, Freunde!

Ich habe wie durch ein Röntgenauge durch unschuldige Menschen hindurchgesehen, sie waren transparent, und da sah ich es, das

Böse. Es schlummerte in ihnen wie ein Parasit, wie ein stiller Schädling, der schläft und im Schlaf lacht. Die unschuldigen Menschen wußten nichts von ihrem Glück. Sie dachten, sie wären gut...«

Er schickte ein kreischendes Lachen gegen den triefenden Nachthimmel.

»Aber Rettung naht, liebe Freunde. Endlich gibt es diese intelligenten Waffen, Bomben mit Universitätsabschluß sozusagen. Jetzt können die Rechtschaffenen einfach zu Hause bleiben und ihrem Tagewerk nachgehen, während die Computer stellvertretend für sie den Krieg erledigen. Wer weiß, vielleicht ist die Technik eines Tages sogar in der Lage, uns dieses unsagbare Leid als reine Vorstellung zu präsentieren und uns so daran krepieren zu lassen. Ich jedenfalls bin schon so weit...«

Zum ersten Mal stockte er, drehte den Kopf mit einem Ruck zur Seite, und obwohl

über sein Gesicht und die Brille Regenschwälle liefen, wußte ich, daß sich nun auch Tränen in diese Feuchtigkeit gemischt hatten.

»Mein Versuch, von diesem elenden Thema wegzukommen, ist kläglich gescheitert, wie ihr wißt. Der Tapetenwechsel war ein Fehlschlag. Der Parasit, ihr versteht?

Er ließ mir keine Ruhe. Mein Kopf, o mein armer, armer Kopf ist voll mit brennenden Leibern und amputierten Gliedern. Was soll ich sagen, ich kann ohne den Scheißkrieg nicht mehr leben! Ich bin das Kriegsmonster par excellence! Und wenn ich keinen Krieg habe, dann erschaffe ich mir eben einen. Und ihr müßt gestehen, daß ich das auch ganz gut hingekriegt habe, oder etwa nicht? Ihr Tiere seid auch nur Menschen und keineswegs resistent gegen den Parasiten - hey, ich weiß, was du sagen willst, Francis, ich weiß das ganz genau. Du bist der Meinung, daß das Experiment, euch in einen

ethnischen Krieg zu hetzen, bis jetzt als mißlungen zu betrachten ist und daß der Spruch »CAVE CANEM« in »Cave hominem« abgewandelt werden müßte. Ich weiß, wie schlau du bist, Francis. Deshalb habe ich dich ja auch von Anfang an so gefordert. Doch was den nicht stattgefundenen Krieg betrifft, kann ich nur sagen: Was nicht ist, kann ja noch werden!...«

»Schluß mit dem idiotischen Gefasel!« schnaubte Hektor und rannte zu der Wendeltreppe.

»Hektor, tu es nicht!« schrie ich ihm hinterher. Doch er fegte schon längst die kreisrunde Treppe hinauf wie ein von Lanzen traktierter Stier, der dem Matador zeigen will, wer der Herr in der Arena ist. Während er mit ohrenbetäubendem Gebell blitzartig eine Stufe nach der anderen nahm, senkte Mars, der etwas mehr als die Hälfte der Treppe bewältigt hatte, den Blick herab und beobachtete den Entgegenkommenden mit

vollkommen ungerührtem Blick. Angst vor Kläffern, auch vor solch großkalibrigen, war ihm anscheinend fremd.

Als ihn nur noch drei Stufen von dem Unhold trennten, setzte Hektor zu dem wuchtigsten Sprung an, den sein verbrauchter Körper hergab. Es sah aus, als fiele ein Grizzly über einen Touristen her. Aber plötzlich machte Mars mit der rechten Hand eine scheinbar winzige Bewegung, so routiniert, als vollführe er einen Zaubertrick. Ich sah, wie die Jätekralle aufblitzte und in der Luft einen schwungvollen Halbkreis beschrieb. Und ich sah, wie Hektors aufgerissene Schnauze auf Mars' Gesicht zuflog wie eine hingeschleuderte Heckenschere. Aber dann sah ich (und wünschte im gleichen Moment, ich hätte es nie gesehen), wie die zwei Hakenzacken der Jätekralle sich in Hektors Kehle bohrten, und hörte das fürchterliche Jaulen, das dieser verwundeten Kehle entstieg.

Der Professor streckte den Arm ganz aus und schwang Hektor, der an der Krallenbaumelte und entsetzliche Geräusche von sich gab, auf und ab, als schätze er sein Gewicht.

»Na, wen haben wir denn da? Einen Deserteur! Solltest du nicht längst in irgendeinem Kriegsgebiet sein und ein paar abgehackte Köpfe unter der Erde erschnüffeln? Ach was soll's, scheiß der Hund drauf, wie man bei deiner Sorte zu sagen pflegt. Schließlich sind Völkermorde heutzutage so inflationär wie Soapoperas.«

Er löste den Griff, und Hektor stürzte aus einer Höhe von etwa acht Metern genau vor meine Pfoten, wo er regungslos liegen blieb. Das Mordwerkzeug, das sich im Fall gelöst hatte, sprang klimpernd auf den Boden. Ich bemerkte, daß die zwei Stiche sich durch das Hängen an der Krallen zu beachtlichen Rissen ausgeweitet hatten, aus denen so viel Blut

schoß, als sei im Innern dieses Riesenviehs ein Staudamm gesprengt worden.

»Hektor«, weinte und schrie ich und beugte mich über sein angegrautes Teddygesicht. »Partner, halt durch, halt um Himmels willen durch! Ich hole General Horche. Irgendwie werde ich mich ihm verständlich machen.

Vielleicht sucht er dich auch schon. Du darfst jetzt nicht aufgeben, wie soll ich denn zukünftig in meinem Alter und ohne deine Hilfe all die vielen Fälle lösen? Du siehst, Partner, ich habe durchaus egoistische Gründe, daß du am Leben...«

Er röchelte irgend etwas. Ich neigte mein Ohr ganz dicht an seine Schnauze.

»Sieh zu, daß du verschwindest, Francis«, brachte er unter Qualen hervor.

»Er ist unbesiegbar. Er besitzt keinen Schwachpunkt. Er ist der Krieg...«

Ein Blutschwall quoll aus seiner Schnauze, der schnell eine große und in der Düsternis pechschwarz aussehende Lache um seinen Kopf bildete. Dann atmete er zum letzten Mal aus. Ein Geräusch, das sich wie ein Windhauch im Frühling anhörte, wie der letzte Flügelschlag eines Engels, bevor er in den Himmel entschwindet.

Ich wurde von einem Weinkrampf erfaßt. Mein Körper bebte über dem meines Partners, während meine Augen sich längst in Wasserhähne verwandelt hatten, aus denen der Tränenstrom nur so zu Boden schoß. Und mit einem Mal merkte ich, daß ich seinen Geruch mochte, daß ich den verdammten Geruch dieses alten, kaputten Zausels mehr mochte als alles andere auf der Welt. Immer wenn ich ihn gerochen hatte, war ich in Sicherheit gewesen, hatte gewußt, daß ich dem Tod abermals eine lange Nase hatte drehen dürfen. Hektor war mein Beschützer gewesen und mein Freund - und ein Kläffer.

Wie töricht doch meine Feindseligkeit gegenüber seiner Rasse vor unserer Begegnung gewesen war, wie widerlich meine Vorurteile. Nun wußte ich: Der andere, er war wie ich, und das, was ihn für mich so anders, so bedrohlich, so abstoßend und so hassenswert gemacht hatte, beruhte nur auf den verderblichen Suggestionen des Parasiten in mir, von dem der Mörder erzählt hatte. Es war erschreckend und traurig zogle ich zu erkennen, daß ich mich zeit meines Lebens keinen Deut anders verhalten hatte, als all die Philister auf der Welt mit ihrer unter-schwelligem Intoleranz.

Doch während ich Hektor zwischen meinen Pfoten beschnupperte, ihn mit meinen heißen Tränen wusch, ihn leckte und küßte, hatte ich im Gegensatz zu den anderen Kriegslüsternen im Geiste einen Trost: Ich war geheilt!

Aber noch ein weiteres Gefühl beschlich mich, während ich um meinen Partner

trauerte. Ich empfand unbändige Wut gegen den Menschen, der diese Situation geschaffen, der nicht nur ein paar wenige, sondern letzten Endes uns alle im Herzen getötet hatte. Ein signalroter Schmierfilm legte sich plötzlich über meine Augen, und bevor Vernunft oder Furcht ein Mitspracherecht bei meinen Handlungen erhalten konnten, sprang ich los und rannte zur Wendeltreppe. Ich hastete die Stufen hinauf, obwohl klar war, daß ich nicht einmal den Hauch einer Chance besaß. Ich war jedoch entschlossen, oder um bei der Wahrheit zu bleiben, es war mir alles einerlei.

»Hoho, da rollt ja schon die nächste Angriffswelle!« prustete der Professor los, als ich die Stufen schon so weit empor geeilt war, daß ich durch die Lücken seine Schuhsohlen ausmachen konnte. »Nimmt denn dieser Krieg nie ein Ende?«

Als ich um den Spiralabschnitt bog, auf dem Amöbius Mars stand, sah ich aus der

Froschperspektive seine irr lachenden Augen hinter den nassen Brillengläsern und sofort danach einen auf mich zuschießenden Fuß. Er traf mich mit voller Wucht und zerschmetterte meine linke Flanke mit der Brutalität einer Abrißbirne! Ich spürte einen höllischen Schmerz und wußte im gleichen Augenblick mit tödlicher Gewißheit, daß er mir mindestens drei Rippen gebrochen hatte. Dann flog ich im hohen Bogen die Wendeltreppe herunter (7).

Während des Sturzes gelang es mir, den Kopf zum Boden zu richten, den Körper zu winden und die Vorderpfoten nach unten zu strecken, so daß ich den alten Dreh mit dem Auf-die -Füße-Fallen noch mit letzter Not hinbekam. Weniger glücklich verlief die Landung, obwohl ich, wie es der Zufall wollte, auf Hektors Leiche auftraf, die ein mechanisches Ächzen von sich gab, als freue sie sich, mich wiederzusehen. Weil die gebrochenen Rippen einem solchen Crash

ausgesetzt wurden, explodierten infernalisches Schmerzen in mir, trübten mein Bewußtsein und versetzten mich in eine kurzzeitige Lähmung. Wie hingeworfener Abfall blieb ich erst einmal auf meinem toten Partner liegen, unfähig, auch nur eine einzige Krallen zu rühren.

Aus den Augenwinkeln registrierte ich, daß Amöbius Mars wie schwerelos die Wendeltreppe herunterschwebte, langsam zu mir schritt und sich schließlich über mir aufbaute. Er blinzelte kalt auf mich herab, und es fiel mir auf, daß seine Glatze selbst in der Dunkelheit wie poliert wirkte.

»Siehst du, niemand kann den Krieg stoppen, Francis«, sprach er mit einer solchen Selbstgewißheit, daß einem ganz schlecht werden konnte. »Du nicht und ich nicht, niemand. Er ist ein Teil von uns, wie wir ein Teil von ihm sind. Keine Angst, kleiner Freund, ich werde dir nichts antun. Du wirst Schlimmeres erleben müssen als das. Wie

Millionen und Abermillionen auf diesem kranken Planeten wirst auch du mitansehen müssen, wie dein Zuhause, wie deine geliebte Heimat sich unter dem Einfluß von Haß und Gewalt in einen Ort der Verdammnis verwandelt, und wie jene, die du liebst, allesamt zu Teufeln werden. Das Experiment ist geglückt. Mein Gott, bin ich gut!«

Er blickte entrückt zum Himmel, und als ich seinem Blick folgte, sah ich, daß die Gewitterfront inzwischen abgezogen war und sich das Sternenzelt in seiner ganzen leuchtenden Pracht wieder aufgebaut hatte. Professor Amöbius Mars tat einen derart tiefen Atemzug durch die Nase, als inhaliere er den Duft eines riesigen Rosenhains.

»Der Regen hat aufgehört. Es wird ein wunderschöner Sonnentag werden.

Ich glaube, ich muß mich ein bißchen um meinen kleinen Garten kümmern - und

natürlich um all die kleinen Teufel im Revier, die einstweilen noch die Rechtschaffenen mimen. Aber es wäre wohl zunächst angebracht, eine Mütze Schlaf zu nehmen. Das Kriegsspiel hat mich doch mehr angestrengt, als ich dachte. Adieu, Francis!«

Er schlenderte davon, so entspannt, als spaziere er seinen Ferien entgegen.

Dabei pfiff er eine verträumte Melodie, die nach schwülen Liebesnächten klang. Ich sah ihm hinterher, wie er ohne die Contenance zu verlieren den Hügel hinabstieg und dann mit dem gleichen lässigen Gang in den Schatten der vom vielen Regen gesättigten Bäume und Pflanzen verschwand.

Der Mann hielt sich für einen Gott, einen bösen zwar, aber einen Gott. »Er ist unsiegbar. Er besitzt keinen Schwachpunkt...« hatte Hektor gesagt, bevor er in eine bessere Welt gegangen war. Nun, da ich zwar vor Schmerzen zitterte, doch allmählich eine

gewisse Ordnung in meine Gedanken zu bringen vermochte, hätte ich meinem treuen Partner gerne widersprochen. Aber es war zu spät. Hektor hätte sich noch ein Weilchen in Geduld üben sollen, wie ich ihm geraten hatte. Denn ein so gefährliches und schlaues Monster ließ sich kaum mit roher Gewalt ins Jenseits befördern.

Dazu bedurfte es einer gewissen Finesse. Trotz meines schwer angegriffenen Zustandes begann das vertraute Klickedi-Klickedi-Klick der grauen Zellen wieder ganz passabel zu funktionieren, und wie eine verschämte frohe Botschaft schlich sich allmählich die Gewißheit in mein Bewußtsein, daß Gott Mars mitnichten einen wunderschönen Sonnentag sehen, sondern im Gegenteil noch in dieser Nacht ins Gras beißen würde.

Vor meinem geistigen Auge liefen die Geschehnisse der folgenden Stunde ab wie auf einer Großleinwand. Unter den gnadenlosesten Qualen, die ich je hatte ertragen

müssen, würde ich mich gleich hochraffen und auf den Weg zu Moses machen. Ich würde ihm die ganze Wahrheit erzählen und ihn für die weitere Vorgehensweise instruieren. Moses würde daraufhin alle verfügbaren Mäusequäler des Reviers zusammentrommeln, hundert, vielleicht sogar zweihundert an der Zahl, und sich an ihre Spitze setzen.

Während die Menschen in ihren Häusern noch in süßem Schlaf lagen, würde eine unheimliche und unheimlich lange Karawane durch die Gärten und über Mauersimse ziehen. Irgendwann würde der Treck mein Domizil erreichen, durch die Hintertür ins Treppenhaus schleichen, die Stufen hinauf bis zum zweiten Stock steigen, des Professors Wohnung betreten und dann in seinem Schlafzimmer stehen.

Die Meute würde Amöbius Mars im Bett vorfinden, in tiefen Schlummer versunken. Vielleicht würden seine Lungen schon jetzt ein leises Rasseln vernehmen lassen, seine

Lufttröhre würde sich bereits ein bißchen verengen und die Nase zu laufen beginnen als Reaktion auf die aus Hunderten von Felidae-Fellen emporsteigenden Substanzen. Doch der Extrem-Allergiker würde vorerst noch weiter schlafen, zwar etwas husteln und keuchen, aber die Beschwerlichkeiten der letzten Nacht immer noch durch bleiernem Schlaf zu kompensieren suchen. Moses und die Seinigen würden sich leise im Zimmer verteilen, dicht an dicht würden sie jeden Quadratzentimeter in Beschlag nehmen, bis der ganze Raum einer wunderlichen Matratze aus Spitzohrigen gliche. Der zweite Trupp würde über die Köpfe der anderen steigen und sich über das Bett hermachen. Es würde rasch wie ein unentwirrbares haariges Knäuel, wie ein Pelzhügel aussehen, aus dem nur noch ein menschlicher Kopf hervorlugte.

Spätestens dann würde Amöbius Mars aufwachen. Doch dieses Erwachen würde

nicht dem üblichen Erwachen gleichen, nicht einem friedlichen, einem voller Kraft und Zuversicht. Nein, es würde ein Erwachen in Todespanik sein! Schreckgeweitete, durch die allergische Reaktion granatapfelrot geäderte Augen, eine triefende Nase, ein zum Schreien unfähiger, röchelnder Mund, aus dem die aufgedunsene Zunge hervortrat wie eine obszön fette Fleischwurst, eine Haut, die besorgniserregende Verdickungen und fuchsig bis bläuliche Stellen aufwies, und eine Glatze, auf der kleine Beulen zu sehen wären: So würde der Herr Professor aufwachen!

Obwohl er ganz und gar mit seinem eigenen Ersticken beschäftigt wäre, würde er nun trotzdem voll Entsetzen die ungeheure Anzahl seiner Todesbringer erkennen. Wahrscheinlich würde er kurz denken, daß man das Schlafzimmer zwischenzeitlich ausgeräumt und in ein barbarisch enges Tierheim verwandelt hätte, ausgerechnet vollgestopft

mit den Kreaturen, die seine einzige Schwachstelle waren - und mit ihm. Er würde in Hunderte von herrlichen Augen in den atemberaubendsten Farben starren, doch sie würden ihm keineswegs herrlich vorkommen, sondern wie der hundertfache Blick des Todes in seine ruchlose Seele. Danach würde er beginnen, mit den Armen um sich zu schlagen, versuchen, seinen Oberkörper aufzurichten.

Aber schnell würde er feststellen, daß ihm dafür die Kraft fehlte, weil der Luftvorrat in seinen Lungen sich sekundlich verringerte. Also würde er am Ende nur noch mit dem ganzen Körper beben, auf und ab, auf und ab, auf und ab, würde um die Gnade beten, zumindest einen Schrei ausstoßen zu dürfen, würde würgen und japsen, immer bleicher werden, den Kopf schütteln und vielleicht endlich erkennen, daß die meisten Menschen nicht in einem Krieg sterben, sondern depressiv normal in ihrem Bett.

Und ich? Ich würde mich derweil mit meinen lädierten Rippen nach Hause zu meinem lieben, arg vernachlässigten Gustav schleppen, während die Apfelsinensonne sich scheu aus der Finsternis herauswagte und damit begann, ihren Goldstaub über unser Revier zu versprühen. Dabei würde ich mir und auch Hektor im Himmel schwören, daß ich auch in Zukunft das Böse bekämpfen würde, wo immer ich es auch träfe, obwohl - oder gerade weil - ich kein Blut mehr sehen konnte. Fortsetzung um Fortsetzung! Und ich würde mich an meinen Partner erinnern, an seine müden Augen, an seine ergraute Schnauze, seine Feuerwehrschauchzunge, seine schwarz-braun-beige Rübezahlerscheinung und an sein gutes, gutes Herz. Ich würde wieder zu weinen beginnen, aber eingedenk der absurden Situationen, in die wir beide geraten waren, gleichzeitig auch zu lachen. Und ich würde plötzlich zu murmeln

anfangen: »Geliebter Feind... Geliebter
Feind... Geliebter Feind...«

ENDE

Anhang

1

Es ist schon ziemlich tragisch, daß etwa jeder zehnte Katzenhalter für die Liebe zu seiner Mieze mit einer abscheulichen Überempfindlichkeitsreaktion büßen muß. Tränende Augen, laufende Nase, Keuchen und Jucken sind die besten Zeichen, daß das Immunsystem mit einer Katzenallergie gegen die Samtpfote revoltiert.

Früher hat man zu Unrecht Haare, Schuppen und Speichel für das Debakel verantwortlich gemacht. Heute weiß man, daß der Körper gegen das Sebum, das fette Sekret aus den Talgdrüsen der Katze auf die Barrikaden geht. Der Talg ist die Hauptquelle für »Fel d 1«

(für *Felis domesticus*, die Hauskatze), das übelste Katzenallergen, das anfälligen

Atemwegen noch in unvorstellbar niedriger Dosierung Ärger macht. Das Sebum trocknet zu winzigen Partikeln, die nicht einmal zu Boden sinken, wenn sie von der Katze abgefallen sind. Zehnmal kleiner als Blütenpollen macht sich das schwebende Verhängnis auch Jahre nach dem Entfernen des Vierbeiners nicht aus dem Katzenstaub.

Selbst da, wo nie eine Katze war, ist das Katzenallergen auf gespenstische Weise präsent. Studien haben gezeigt, daß die Hälfte aller Patienten mit Katzenallergie ohne einen Mausestöter an ihrer Seite lebt. In öffentlichen Schulen ist die Konzentration an Fel d 1 höher als in Haushalten, die keine Tiere halten. Offenbar wird der Übeltäter von Schülern und Lehrern eingeschleppt. Erst kürzlich haben Wissenschaftler herausgefunden, daß manche Katzen weniger von dem Staub des Anstoßes absondern als ihre Artgenossen. Leider gibt es bisher keine gesicherte Methode, diese

»hypoallergenischen« Tiere im voraus zu identifizieren. Da winkt am Ende eine neue Rassenzucht!

Das Tier jede Woche einmal waschen schraubt den Output an Fel d 1 nach neuen Befunden um 91 Prozent zurück. Manchmal erspart auch eine therapeutische Desensibilisierung die sonst notwendige Trennung von dem schnurrenden Lustobjekt. Doch in schweren Fällen schreibt der Selbsterhaltungstrieb ein katzenfreies Leben vor: Katzenallergien können mit der Zeit in Asthma übergehen und bei Asthmatikern lebensbedrohende Anfälle provozieren. Es gibt also eine realistische Möglichkeit, daß ein Mensch unter ungünstigen Umständen durch eine Katzenallergie und eine geballte Ladung Fel d 1 ums Leben kommt. Tatsächlich teilte der Wissenschaftsmoderator Jean Pütz vor kurzem im Fernsehen mit, daß einer seiner Freunde dieses tragische Schicksal erlitten habe.

2

Es steckt schon eine pikante Ironie dahinter, daß Hunde und Katzen sich gegenseitig meistens vom ersten Augenblick an »zum Kotzen« finden. Denn trotz ihrer animalischen Aversion füreinander sind die beiden Streitparteien durch ein mißliebiges Familiengeheimnis liiert: Sie sind stammesgeschichtlich aus dem gleichen Holz geschnitzt. Felidae und Canidae stammen beide von einem gemeinsamen Vorfahren ab, der vor 60 Millionen Jahren im Erdzeitalter des Paleozäns auf der Bildfläche der Evolution erschien. Die Dinosaurier waren gerade aus immer noch nicht genau geklärten Umständen von der Bühne abgetreten, da machte plötzlich mit dem kleinen, wieselähnlichen Miacis das erste Raubsäugetier sein Debüt.

Miacis, der selbst aus der Sippe der Insektenfresser kam, stach unter anderem durch ein vergleichsweise großes Gehirn hervor.

Außerdem besaß er Spreizfüße, was auf eine baumbewohnende Lebensweise schließen läßt. Vielleicht hat er deshalb im Dinopark überlebt, während es mit seinen am Boden lebenden Vettern, den Creodonten, den Bach hinunterging. Vor allem hatte sich der Urvater aller Hunde und Katzen aber als erster die vier Fangzähne zugelegt, mit denen sich ein echter Raubsäuger von allen anderen Fleischfressern abhebt. Durch diese phänomenale Errungenschaft grub Miacis allen anderen Beutegreifern im Kampf ums Dasein das Wasser ab.

Obwohl das »Erfolgsmodell« Miacis rasch die Konkurrenz verdrängte, war ihm kein langer Triumph beschert.

Der Prototyp wurde in rascher Folge von verschiedenen Varianten von »Miaciden«

abgelöst, aus denen sich schließlich die heutigen Raubtiere (Carnivora) entwickelten, zu denen unter anderem die Hunde, Katzen und Bären gehören. Offenbar herrschte damals ein sehr starker Druck, sich auf separate Formen des Nahrungserwerbes zu spezialisieren. Die Katzenartigen fanden ihren Dreh als nachtaktive Jäger, die ihre Beute als Einzelkämpfer aus dem Hinterhalt anspringen. Die Hundeartigen, die ihre Beute durch Hetzjagd im Rudel fangen, belegten eine andere ökologische Nische mit Beschlag.

Allerdings ist der Evolution die Schöpfung der modernen Carnivora nicht immer im Handumdrehen geglückt. Bären und Hundartige waren eine Zeitlang nur in einer Zwischenform als »Bärenhunde« präsent. Womöglich wäre nur eine winzige Änderung im Reigen von Mutation und Selektion nötig gewesen, und das Füllhorn der Evolution hätte eine »Hundekatze«

ausgespuckt.

3

Wenn es nach dem klassischen Vorurteil geht, ist die Katze ein notorischer Einzelgänger, der höchstens für ein gelegentliches Schäferstündchen den Thron der Selbstbeschau verläßt. Die Weibchen beschäftigen sich natürlich auch während der Kinderaufzucht notgedrungen mit ihresgleichen. Aber im Prinzip ist der andere immer eine Zumutung, der nur die Meditation beim Verdauen der Mahlzeit stört. Doch schon vor Jahrzehnten machte der »Katzenpapst« Paul Leyhausen als erster die Entdeckung, daß der vermeintliche Snob auch eine soziale Ader besitzt. Die Herren der Katzenschöpfung schließen sich häufig einer »Bruderschaft der Kater« an. Das ist ein lockerer Verband von Männchen, die sich ohne erkennbaren Zweck zu einem »Sit-in« an bestimmten einschlägigen Orten versammeln. Jungkater werden erst nach

zahlreichen Kämpfen um die Rangordnung aufgenommen. In den letzten 15 Jahren hat man in fast allen Teilen der Welt halb- und ganz verwilderte Katzensgesellschaften studiert. Da, wo Dosenöffner größere Mengen Futter beisteuern - z. B. in der Nähe von Fabriken, Krankenhäusern, Müllplätzen usw. - raufen sich die Stubentiger tatsächlich oft zu einer »Mafia« zusammen. Meist haben diese Cliques nur eine Handvoll Mitglieder, aber es kommen auch 50köpfige Organisationen vor. Einzelne Tiere sind dann häufig durch langanhaltende Freundschaften liiert.

Wahrscheinlich hat die Katze durch die Domestikation eine Plastizität gewonnen, die es ihr erlaubt, über ihren eigenen Schatten zu springen.

4

Ursprünglich eine Erfindung des amerikanischen Militärs, wurde das Internet

bekanntlich sehr schnell in ein hocheffizientes Medium zur Weitergabe der Bilder nackter Mädchen an Millionen pickeliger Jugendlichen in der ganzen Welt umfunktioniert. »Make Love, not War« in Reinkultur. Doch in der Zwischenzeit haben auch die Katzenliebhaber in der ganzen Welt den Reiz des Online-Universums entdeckt. Es ist fast so, als ob die Zurschaustellung von *Felis domesticus* ähnliche voyeuristische Impulse befriedigt wie die Abbildung von Pin-up-Girls. Dabei reicht die Informationspalette von Geschichten zur eigenen Katze über Sammlungen von Katzenbildern und Züchterinformationen bis hin zu kommerziellen Anbietern von so ziemlich allem, was man für sich (als Dosenöffner) und seine Katze brauchen oder nicht brauchen kann. Dazu kommen unzählige »Newsgruppen«, in denen passionierte Katzenfreunde über Neurosen, Tischmanieren und Analhygiene ihrer vierbeinigen Lieblinge palavern. Unterm

Stichwort »Katzen« verzeichnet »Fireball«, die größte deutsche Suchmaschine, bei der Drucklegung dieses Buches 18 093 Einträge; das amerikanische Pendant »Altavista« spuckt bei »Cats« mit 1 835 040 Treffer gar die 100fache Quote aus. Selbst das Prinzip »Web-CAM« - Kameras, die Livebilder von einem Geschehen aufnehmen und ins Internet stellen - wurde von Sex auf Katze umgemünzt: Unter »<http://www.catcam.com/>« kriegt man in Echtzeit das Treiben um einen Futternapf zu sehen. Und die Adresse »<http://members.acesus.net/~dejay/>« zeigt gar Liveaufnahmen von einem Katzenklo.

5

Auf der Suche nach Vasallen, die ihm die Drecksarbeit bei der Kriegführung abnehmen, hat der Mensch fast die gesamte Besatzung der Arche Noah mobil gemacht.

Doch ausgerechnet die Katze, die durch ihre Intelligenz, ihre Lernfähigkeit und ihre scharfen Sinne besticht, blieb bisher weitgehend vom Barras verschont. Der Versuch, *Felis domesticus* für den Wehrdienst einzuspannen, nahm rasch den Charakter des Hornberger Schießens an. Das mußte die amerikanischen Armee erfahren, die während des Vietnamkriegs versuchte, ihre Soldaten von Katzen an Leinen durch den nächtlichen Dschungel lotsen zu lassen. Das hanebüchene Projekt mußte schließlich aufgegeben werden, weil die Tiere, deren Augen Nachtsichtgeräten gleichen, partout nicht als »Blindenkatzen« fungieren wollten. Beim Abmarsch stoben sie in alle Himmelsrichtungen davon. Ihr Spieltrieb ließ sie auch immer wieder anhalten und aufgeregt mit den Fäden herumtollen, die von ihren Vordermännern herunterbaumelten.

Schon im Zweiten Weltkrieg heckte die britische Luftwaffe den Vorschlag aus, jedem

königlichen Kampfflieger einen Mausestöter beizugesellen. In der Finsternis hatten die Piloten große Probleme, feindliche Flugzeuge zu erspähen. Die Katze mit ihrem fantastischen Sehvermögen, so der Gedanke, würde den Feind schon von weitem im Anflug sehen. Also brauchte man mit der Kanone nur in die Richtung zu zielen, in welche die Katze gerade sah. Wenn die Zeichen nicht trügen, hat die Royal Airforce diese Schnapsidee in weiser Voraussicht gar nicht erst ausprobiert.

Insgesamt ist es eher unwahrscheinlich, daß das Militär den widerspenstigen Eigenbrötler Hauskatze je nutzbringend für den Kriegsdienst gebrauchen kann; dafür müßte er schon das Herz eines Hundes in seinem geschmeidigen Körper tragen. Dem Hund, als sozial lebende Tierart, liegt es im Blut, sich einem Führer zu unterwerfen. Die »solo« lebende Katze geht dagegen im

Naturzustand nur ihren eigenen Impulsen und Geschäften nach.

Von allen Katzenartigen sind höchstens die in Gruppen lebenden Löwen - mit ihrer »hündischen« Rudelmentalität - als Rekruten geeignet. Nach biblischen Legenden sollen Löwen die Arche bewacht haben, als verzweifelte Menschen das rettende Hausboot stürmen wollten. Sowohl römische Imperatoren als auch einige hochstehende Nazis hielten sich zahme Löwen, als Statussymbol, aber auch zum Personenschutz.

Nur im Tode bieten Katzenartige einen martialischen Wert. So tötete man in Afrika Leoparden, um mit ihrem Fell den Häuptlingen Macht, Würde und Ansehen zu verleihen.

Es ist schon erstaunlich, mit welchem Afenzahn Samtpfoten sich aus dem Staub machen können, wenn Gefahr für ihr dekoratives Fell besteht: Bei vor Schreck fliehenden Katzen sind schon Spitzengeschwindigkeiten von nahezu 50 Stundenkilometern gemessen worden, die binnen wenigen Sekunden aus dem Stand erreicht wurden. Mit diesem Tempo läuft die Katze beinah jedem Hundeartigen davon. So erreicht ein Eskimohund gerade einmal die Hälfte des Katzenspeeds. Ein Wolf kann so eben mit einer sprintenden Katze mithalten, und nur speziell für Rennen gezüchtete Kläffer wie der Greyhound fahren mit 70 Stundenkilometern an einer rasenden Katze vorbei. Überhaupt gehören Katzen zu den schnellsten Kleinsäugetieren der Welt.

Ratten bzw. Eichhörnchen erreichen auf kurzen Strecken lediglich Tempo 3 bzw. Tempo 20. Selbst der als Sprinter berühmte Hase überflügelt die Katze um bestenfalls 10

Stundenkilometer. Zwar bringt es ein Rennpferd auf 70 Stundenkilometer. Das heißt aber, daß der Gaul beim züglichen Körperumfang gerade mal die anderthalbfache Höchstgeschwindigkeit erreicht. Mit dieser Größe/Leistungsverhältnis sticht die Katze natürlich auch jeden Rennwagen aus.

7

Katzen besitzen eine derartige Robustheit und Unverwundbarkeit, daß das Sprichwort ihnen den Besitz von neun Leben unterstellt. In der Tat kommen die akrobatischen Rabauken oft über die schlimmsten Verletzungen hinweg. Wunden heilen bei einer Katze häufig ungewöhnlich schnell, und das Tier macht so wenig davon her, als ob es die sagenhafte Schmerzunempfindlichkeit eines Indianers besäße. Zum Teil hängt die Widerstandsfähigkeit damit zusammen, daß der

Körper der Katze ein »Wunderwerk der Natur«

darstellt, wie bereits Alfred E. Brehm in seinem legendären Brehms Tierleben rühmte. Eine Katze besitzt zum Beispiel 500 frei bewegliche Muskeln, die ihr nach Ansicht des amerikanischen Tierarztes Dr. Howard Schulberg auch in Extremsituationen eine märchenhafte Bewegungsfreiheit verleihen. »Es ist durch ungezählte Beispiele bewiesen, wie Katzen durch Hinabspringen aus brennenden Gebäuden, Durchschwimmen von Flüssen und ähnliche Bravourstücke es fertiggebracht haben, in Situationen zu überleben, in denen das keinem anderen Lebewesen geglückt wäre.« Hilfreich ist auch, daß die Katze eine ungewöhnlich flexible Wirbelsäule besitzt, die sie beim Sprung völlig zusammenziehen und dann wieder pfeilgerade ausstrecken kann. Zudem sind ihre Vorderbeine nicht fest mit dem Skelett verbunden. Deshalb kann sie auch beim Sprung

aus größeren Höhen den Körper leicht abfedern lassen, ohne daß eine nennenswerte Gefahr von Prellungen, Stauchungen und Brüchen droht.

Ende Anhang

